This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

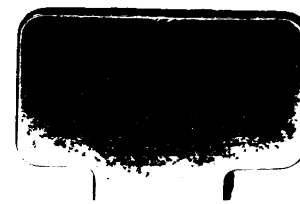
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

37.
920.



R. von Raumer:

Die

Aspiration und Lautverschiebung.

Die Aspiration

und die

Lautverschiebung.

Eine

sprachgeschichtliche Untersuchung

von

Rudolf von Raumer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1837.

920.

Vorwort.

Der Titel dieser Schrift verspricht Untersuchungen über die Aspiration und die Lautverschiebung. Inwiefern es rathsam sei, diese beiden Gegenstände in eine und dieselbe Untersuchung zu verflechten, muss die Abhandlung selbst darthun. Nur über die Begrenzung des Stoffes seien mir einige Worte erlaubt. Man wird dem Umfang dieser Schrift leicht ansehen, dass in ihr nicht Alles enthalten sein kann, was sich über Aspiration und Lautverschiebung sagen lässt; und damit der Leser nicht vergeblich nach einem inneren Grunde, warum diese oder jene Sprache von der Untersuchung ausgeschlossen sei, sich umsehe, will ich nur aufrichtig

bekennen, dass sich der Umfang meiner Beobachtungen ganz nach dem Umfang meiner Kenntnisse richtete. Es kann nicht fehlen, dass dadurch manche, vielleicht sehr wesentliche, Lücke in meinen Untersuchungen geblieben ist. Dass aber eine solche Frage erschöpfend zu behandeln, geradezu ein Ding der Unmöglichkeit ist, eben dies ermuthigte den Verfasser, seine Untersuchungen in dem unvollkommenen Zustande, in welchem er sie hier vorlegt, auf gewisse Weise abzuschliessen.

Wer mehr Sprachen übersieht als ich, wird gewiss Manches anders eingerichtet wünschen. So wäre vielleicht rathsam gewesen, die Untersuchung mehr an das Sanskrit als an das Griechische anzuknüpfen, schon wegen der unübertrefflich genauen Lautbezeichnung in der Dêvanâgarîschrift *). Allein erstens geht mir die zur sanskritischen Lautbestimmung nöthige Bekanntschaft mit den jüngeren indischen Sprachen ganz ab, und zweitens ist meine Kenntniss des Sanskrit selbst nicht ausgedehnt genug, um überall zu einem Endurtheil zu

*) Gleichwol scheint mir ein so ausschliessliches zu Grunde legen des Sanskrit, wie es Graff in der Einleitung zu seinem trefflichen ahd. Sprachschatz durchführt, nicht zu billigen.

gelangen. Das über sanskritische Laute Bemerkte bitte ich deshalb als eine Zugabe zu betrachten. Um so mehr würde es mich freuen, wenn die hochverdienten Kenner des Sanskrit, denen ich hie und da zu widersprechen wage, sich durch meine Beweisführung überzeugt fänden.

Der eigentliche Kern meiner Abhandlung bezieht sich auf das Verhältniss der griechischen Stummlaute zu den deutschen. Darauf zielt Alles hin. Auch die Einleitung betrachtet weiter greifende Fragen nur in dieser besondern Beziehung. Ebenso sind die Untersuchungen über den eigentlichen Klang bisher ungenau bestimmter Laute der griechischen Sprache nur zu diesem Zweck angestellt. Kann die specielle Orthoepie der altgriechischen Dialekte aus unsern Ergebnissen einigen Gewinn ziehen, so ist auch der geringfügigste Beitrag zur Kenntniss eines solchen Volkes nicht zu verachten. Uns aber interessirt zunächst nur die sprachgeschichtliche Bedeutung der Laute. Ebendeshalb durften auch die griechischrömischen Grammatiker nicht allzuweitläuftig behandelt werden, um nicht eine an sich schon schwierige und Vielen trocken scheinende Unter-

suchung noch verwickelter und ungeniessbarer zu machen. Ich habe überall versucht, aus den zahlreich zu Gebote stehenden Stellen der Grammatiker die schlagendsten herauszuheben. Minder Bedeutendes ist nur dann angeführt worden, wenn es mit dem weniger Zweideutigen im Widerspruch zu stehen schien.

Bei den etymologischen Zusammenstellungen musste mein Princip demjenigen gerade entgegengesetzt sein, welches bei reinetymologischen Arbeiten in Anwendung kommt. Während nämlich in solchen Alles, was Jedem in die Augen springt, minder werthvoll, alles schon einmal Gesagte möglichst auszuschliessen ist, hatte ich mich gerade an die handgreiflichsten Wortverwandtschaften zu halten. Das, worauf es mir eigentlich ankam, waren die phonetischen Verhältnisse der Sprachen. Was in dieser Hinsicht zugleich neu und gut ist in meiner Arbeit, mögen die Kenner der Sache prüfen.

Ungenauigkeit in der Bestimmung der Laute wird mir nicht leicht Jemand vorwerfen, vielleicht aber eine allzufein spaltende Genauigkeit, die sich in der Wirklichkeit nicht vorfinde. Inzwischen lehrt die Erfahrung, dass man in der Auffassung der Laute nicht streng ge-

nug sein kann. Unsere Volksdialekte sind bekanntlich sehr verwahrlost. Wie fest halten sie nichtsdestoweniger an den ihnen eigenthümlichen Lauten! Man erinnere sich nur z. B. des schwäbischen *ischt*, *Lischt* u. s. w. Wer dies scheinbar Wandellose der mundartlichen Eigenthümlichkeiten im Auge behält, dem werden plötzliche, das ganze Sprachgebiet beherrschende Umgestaltungen ebenso unerklärlich scheinen wie mir. Einen Theil dieser Unerklärlichkeit habe ich durch die Annahme eines allmählichen Lautwandels zu heben versucht. Zunächst zwar nehme ich diesen ununterbrochenen Fluss der Lautverschiebung nur für die durchgreifendste Umwandlung der indogermanischen Dialekte in Anspruch. Doch auch der viel beschränktere Wechsel der Lautreihen schliesst solch ein unbewusstes, vom einzelnen Theilnehmer der Sprachfortbildung unerkanntes Vorrücken der Laute keineswegs aus. Die Betrachtung der sanskritischen Palatalen z. B. zeigt uns das Mittelglied der k und t Laute (vgl. §. 47.). Wird auch auf diesem Wege immer noch Manches unerklärt bleiben, wird man auch vieles Vereinzelte wie bisher vom Vorwurf ziemlich willkürlicher Verderbniss nicht

freisprechen können, so ist mir doch vielleicht gelungen, wenigstens im Verhältniss der Deutschen und Griechischen Stummlaute diese Stätigkeit der unbewussten Fortbildung überzeugend nachzuweisen.

Erlangen, den 19. Juni
1837.

Der Verfasser.

Ueberblick.

Die Untersuchung ist fortlaufend und hat nur einige grosse Hauptabschnitte. Paragraphen sind nur darum an den Rand gesetzt, um besser zurückweisen zu können.

Einleitung.

§. 1. Das Grimmsche Gesetz.

§. 2. Der Anl. zeigt dasselbe am standhaftesten.

§. 3. Gothisch anl. f geht nicht in hd. b über.

§. 4. Wie denkt man sich den Uebergang der Aspirate in die Media?

§. 5. Verbindung etymologischer und phonetischer Untersuchungen.

§. 6. Auffassung einer jugendlichen Sprache durch die Schrift.

§. 7. Weitere Umgestaltung der durch die Schrift aufgefassten Laute.

§. 8. Vom Wachsthum der Laute.

§. 9 Historische und phonetische Schreibweise.

§. 10. Die Laute todter Sprachen.
§. 11. Strittige Laute todter Sprachen.
§. 12. Bestimmung der strittigen Laute durch Vergleichung von zwei todten Sprachen.
§. 13. Bestimmung durch die Wohllautsregeln.
§. 14. Die Zeugnisse der Grammatiker.
§. 15. Das etymologische Entsprechen der Laute.
§. 16. Graphische Identität.
§. 17. 18. Die etymologische Identität angewandt zur Bestimmung der Laute.

Ueberblick der Mutae und Spiranten.

§. 19. Lautbezeichnung.
§. 20. Mutae und Spiranten.
§. 21. Darstellung der Mutae und Spiranten.
§. 22. Consonantentafel.
§. 23. Mittellaut zwischen Media und Tenuis.
§. 24. Das nhd. h.
§. 25. Gebundenes h.
§. 26. Verwandtschaft des h mit gutturaler Spirans.
§. 27. 28. Das Englische th.

Die Lautverschiebung.

§. 29. Die drei Stufen.

Dentale Reihe.

§. 30. Uebergang des d in t.
§. 31. Das gesteigerte t.
§. 32. Ueberblick der Arten des gesteigerten t.
§. 33. Die graphische Bezeichnung des gesteigerten t.
§. 34. Gesteigertes urd. t als hd. z.
§. 35. Gesteigertes urd. t als hd. sz (z).
§. 36. Regel für §. 34. 35.

§. 37. Die Uebergänge t — th — dh — d.
§. 38. Englisch th, gothisch þ.
§. 39. Die §. 37. aufgestellte Reihe im Altsächsischen Inl. durchgeführt.
§. 40. Bruchstücke derselben Lautübergänge im Anl.
§. 41. Deutsche Quellen ohne dh.
§. 42. Belege für Alts. th = hd. d.
§. 43. Rückschluss auf den Laut des Griechischen Θ.
§. 44. Der Stummlaut im Θ.
§. 45. Der Nachhall des Θ.
§. 46. Schluss der Dentalen.

Gutturale Reihe.

§. 47. Die sanskritischen Palatalen.
§. 48. Urgriech. g = urd. k.
§. 49. Die Steigerung des k.
§. 50. Der Laut 'ghh (kch, khh etc.).
§. 51. Nachweisung des Lautes khh im Ahd. und Mhd.
§. 52. Rückschluss auf das urgriech. 'g̑ (k̑, g̑ etc.). Uebergang desselben in urd. g.
§. 53. Das Griechische X.
§. 54. Die Behandlung des urgriechischen 'g̑ im Lateinischen.
§. 55. Die Steigerung des urgriech. k zu urd. 'g̑ und dessen Zersprengung in goth. h und g.
§. 56. Das hd. Stehenbleiben der urd. h und g.

Labiale Reihe.

§. 57. Gesteigertes p.
§. 58. Uebergang des p in hd. pf und f (ff).
§. 59. Bemerkungen über die Bezeichnung dieses Uebergangs im Ahd.
§. 60. Das Griechische Φ.

§. 61. Die Behandlung des urgr. 'b' (φ, ph, bh etc.) im Lateinischen.

§. 62. Die Behandlung des urgr. p in den urd. Dialekten.

§. 63. Urd. b = strengahd. p.

§. 64. Das Stehenbleiben des urgr. b.

§. 65. Die Aspiraten der Urgriech. Stufe.

§. 66. Die Behandlung des urgr. 'd' (ϑ, t', d') im Lateinischen.

§. 67. Aspiratentausch. Hatten φ und χ eine doppelte Geltung?

§. 68. Die reine Aspiration.

§. 69. Schluss.

Anhang 1. Die griechischen Aspiraten.

Anhang 2. Die lateinischen Palatalen.

Abkürzungen.

Ahd., althochdeutsch.
alts., altsächsisch.
B. C. I., Böckh, Corp. Inscr.
Bp., Bopp.
Dd., Doederlein, Lat. Etym.
Dz., Düntzer, die Lat. Wortbildung.
g., gothisch.
Gr., J. Grimm, deutsche Grammatik.
Hel., Heliand.
Hel. c., Cod. Cottonianus.
Hel. m., Cod. Monacensis.
Is., Isidor. de nativ. domini, ahd.
K., Kero.
mhd., mittelhochdeutsch.
nhd., neuhochdeutsch.
O., Otfrid, ed. Graff.
Pt., Pott.
skr., sanskrit.
urd., urdeutsch.
urgr., urgriechisch.

Die römischen Grammatiker sind, wo nicht ausdrücklich eine andere Ausgabe angemerkt ist, nach Putsch citirt.

* * *

Den Dionys. Thrax in Bekk. Anecdd. führe ich unvorgreiflich unter diesem Namen an. Auf das Alter des unter diesem Titel gangbaren Buches ist nirgends von mir Gewicht gelegt.

* * *

Das Sanskrit ist nach der von Bopp eingeführten Weise mit lateinischen Lettern gedruckt. Nur dass der palatale Zischlaut durch ç bezeichnet wird.

* * *

Das Alts. ist ohne Bezeichnung der gedehnten Vocale geschrieben.

Einleitung.

Unter allen Entdeckungen der vergleichenden Grammatik hat kaum eine so nachhaltige Folgen gehabt wie das durch Jakob Grimm gefundene Gesetz der Lautverschiebung. In der Hauptsache ist dasselbe gesichert; allein im Einzelnen herrscht noch mannigfache Dunkelheit. Das Grimm'sche Gesetz stellt sich, theoretisch durchgeführt, in folgendem Schema dar: §. 1.

Griech.	P	B	F	T	D	Th	K	G	Ch
Goth.	F	P	B	Th	T	D	Ch	K	G
Ahd.	B	F	P	D	Th	T	G	Ch	K

Natürlich hat dies Gesetz, sowie jede Regel, seine Ausnahmen. Grimm selbst hat I, 590 eine Anzahl solcher Abweichungen aufgeführt. Der Auslaut ist mannigfachen Wohllautsgesetzen unterworfen, die sich nur auf einzelne der hier in Betracht kommenden Sprachen erstrecken. Im Inl. greifen Consonanzverbindungen störend ein. Nur der Anl., sagen Bopp und Graff, zeigt die Lautverschiebung constant. Im Verhältniss des Griech. und Goth. hat sie Bopp hier immer beobachtet gefunden. Für die gothischalthochdeutsche Lautverschiebung tritt bekanntlich der Uebelstand ein, dass dem Goth. die gutturale Aspirate §. 2.

gebricht. Im Uebrigen zeigt das strengahd. die Lautverschiebung
§. 3. ziemlich stetig. Nur für einen einzigen Fall gibt weder Grimm noch Graff einen Beleg. Goth. anl. f. sollte ahd. anl. b werden. Das tritt aber nicht ein; um so merkwürdiger, da goth. th *niemals* im strenghd. stehen bleibt, sondern jederzeit zu d wird.

Indess dies ist nur ein einzelner, wenngleich eine Menge von Wörtern begreifender, Fall. Wichtiger scheint mir eine Dunkelheit im Gange der ganzen Lautverschiebung.

§. 4. Den Uebergang der media in die tenuis, der tenuis in die aspirata erklärt man sich, indem man sagt: Die Stummlaute werden mit der Zeit immer mehr verhärtet. Wie aber stellt man sich den Uebergang der Aspirata in die Media vor? Und zwar einer Aspirata, die durch Steigerung der Tennis entstand. Denn so steht die Reihe:

Griech. τ = goth. *th* = hd. *d*
(τλῆναι) = (thulan) = (dolen).

§. 5. Hier werden wir kaum zum Ziele kommen, wenn wir uns damit begnügen, gewisse Buchstaben in gewissen Dialekten an der Stelle anderer Buchstaben in andern Dialekten vorgefunden zu haben. Wir müssen auf das Wesen der mit diesen Buchstaben bezeichneten Laute eingehen, um zu sehen, wie aus dem einen der andere sich entwickeln konnte. Denn da die Umwandlung der Wörter nicht auf den geschriebenen Zeichen beruht und auf den Aehnlichkeiten derselben, sondern auf den gesprochenen Lauten, so müssen eigentlich mit aller klaren Etymologie phonetische Untersuchungen Hand in Hand gehen. Wie der Paläograph die allmäligen Uebergänge der Schriftzüge nachzuweisen hat, bis er durch eine Menge von Mittelstufen die ursprüngliche Gleichheit von Alphabeten zur Evidenz bringt, in denen der erste Anblick nicht die geringste Spur von Aehnlichkeit wahrnimmt: so hat der Etymolog durch eine möglichst vollständige Reihe der leisesten Lautübergänge den Zusammenhang herzustellen zwischen Wörtern, die jetzt seit Jahrtausenden getrennt sind. Ob diese Wörter gegenwärtig ähnlich klingen oder nicht, ist dabei ganz gleichgültig; wie der Paläographie wenig darauf ankommt, ob sich das Aleph

der hebräischen Quadratschrift und das grosse A unserer Cursiv gleich sehen. Trotz ihrer augenfälligen Verschiedenheit liegt doch beiden eine und dieselbe Gestalt zu Grunde. Auf dieselbe Weise fragt die etymologische Forschung nicht nach dem Gleichklange der Wörter. Aehnliches muss häufig getrennt, ganz verschieden Lautendes zusammengestellt werden. Nur muss der Etymolog seine Uebergangsstufen anzugeben wissen, sonst ist der Willkür Thür und Thor geöffnet.

§. 6. Um sich den Uebergang der Laute auf diese Weise zu vergegenwärtigen, ist es nöthig, die alten, jetzt nicht mehr gesprochenen Laute möglichst genau zu kennen. Ganz sicher aber sind uns die vollkommensten Sprachen nur durch die Schrift überliefert. Wir müssen demnach suchen, die alten Schriftzüge wiederum in klingenden Laut umzusetzen, wenn wir uns die phonetische Natur ausgestorbener Sprachen vergegenwärtigen wollen. Betrachten wir deshalb etwas genauer das Verhältniss der Schrift zum Laut.

Von den unendlich mannigfachen Lauten einer jugendfrischen Sprache kann auch die vollständigste Schrift nur gewisse Grenzpunkte auffassen *). So kann z. B. Niemand leugnen, dass sich zwischen d, als dem weichsten, und t, als dem härtesten unserer Dentalen eine unzählbare Schar von mittelharten Zahnlauten denken lässt. (Vgl. §. 26.) Wir werden später sehen, dass diese Mannigfaltigkeit von Zwischenlauten in der lebendigen Rede wirklich nachgewiesen werden kann. Die Schrift dagegen muss sich begnügen, den weichsten und den härtesten Grad zu bezeichnen. Alles, was dazwischen liegt, muss sich gefallen lassen, unter d oder unter t eingereiht zu werden. Dass diese Mannigfaltigkeit der Laute sich nicht blos auf die Quantität (z. B. d, t), sondern auch auf die Qualität derselben (z. B. k—t) bezieht, werden wir im Verfolg zu zeigen suchen.

§ 7. Nachdem eine mehr oder minder vollkommene Schrift sich der Laute einer Sprache, so gut es gehen will, bemächtigt hat, fährt die lebendige Rede dennoch fort, ihre Klänge umzugestal-

*) Vgl. W. Grimm, Runen.

ten; wie z. B. das Italienische nicht selten an der Stelle eines latein. t ein z hat. Diese Umwandlung hat man sich auf verschiedene Art gedacht. Man nahm an, ein Wort, das bis auf eine ganz bestimmte Zeit mit t gesprochen wurde, habe nun von da an plötzlich ein z erhalten. Wenn also die Römer zu Augustus Zeit jus-ti-ti-a sagten, so veränderten dies die Zeitgenossen des Isidorus von Sevilla *) in justi-zi-a. Ich gestehe, dass ich mir bei einer Sprache, die sich in einem zahlreichen Volksstamme, vom Vater auf den Sohn ohne Störung fortgepflanzt, frei entwickelt, keinen Begriff von einer solchen plötzlichen Lautvertauschung machen kann. Man führt das Beispiel der Kinder an, die, bevor sie gehörig reden lernen, häufig Laute miteinander verwechseln. Um zu beweisen, dass sich dasselbe Ungeschick auch bei Erwachsenen findet, beruft man sich auf das Unvermögen einzelner Individuen, gewisse Buchstaben auszusprechen. Allein veranschaulicht man sich die Lautverwandlung einer ganzen Sprache, so wird man leicht sehen, dass solche Beispiele wenig Analogie haben. Man denke sich z. B., dass die Allemannen bis zu einem gewissen Jahre den Zahn tanth **) nannten. Nun soll dieses tanth in zand umgewandelt werden. Ist wirklich *t plötzlich* in unser nhdes deutliches z verwandelt worden, so muss doch nothwendig *ein* Mensch den Anfang gemacht haben. Wäre dieser Eine der einzige seines Stammes gewesen, so liesse sich denken, dass eine solche aus Ungeschick oder Laune hervorgegangene Lautvertauschung auf seine Kinder und Kindeskinder vererbt worden wäre. Nun finden sich aber Lautverwandlungen, die geschichtlich nachweisbar vor sich gingen, als die Stämme, welche die betreffenden Sprachen redeten, schon sehr zahlreich waren. Wie will man sich hier eine plötzliche Vertauschung des t mit z denken? Soll etwa t eine dem ganzen Stamm unmögliche Ekphonese gewesen sein? Das lässt sich auf keinen Fall annehmen; denn eben dieselben Allemannen, welche t mit z vertauschten, haben d in *t* umgewandelt. Gerade hier aber drängt sich uns ein Beispiel auf, an welchem sich die wahre Natur der Lautver-

*) Bei ihm ist die erste Angabe über die Aussprache des ti = zi.

**) Goth. tunthus.

wandlungen nicht verkennen lässt. Bei dem Uebergange von d in t wird gewiss Niemand an eine plötzlich eingedrungene Vertauschung beider Laute denken. Es liegt am Tage, dass d immer mehr verhärtet wurde, bis es endlich dem Laute entsprach, welchen die Schrift mit t bezeichnete. Auf diese Weise lassen sich, wenigstens in den Hauptsprachen sanskritischer Familie, fast alle Lautübergänge erklären, wenn auch die Begründung des Einzelnen häufig mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist. Inzwischen, von den besondern Fällen abgesehen, wird Niemand in Abrede stellen, dass jeder durch Mittellaute erklärte Uebergang, wie der des d in t, denkbar und natürlich ist, während das plötzliche Vertauschen des einen von unsern ausgeprägten Lauten mit dem andern sich schwer auf eine genügende Weise deuten lässt *).

Ueber das Allmälige der Lautverwandlungen sind meines Wis- §. 8.
sens die tüchtigsten neuern Sprachforscher einig. Nur ein Punkt scheint mir noch nicht gehörig hervorgehoben. Man denkt sich nämlich die Sache gewöhnlich so: Irgend ein bestimmter Laut hält sich Jahrhunderte lang unverändert, bis endlich die Zeit seiner Umwandlung gekommen ist, und nun geht er in einigen Decennien durch unterschiedliche Mittelstufen in einen andern über. Etwa wie das Wasser eines Teiches das ganze Jahr an seiner Stelle bleibt, bis es im Herbst in einen tiefer gelegenen Wasserbehälter abgelassen wird, wo dann in wenigen Stunden dasselbe Wasser, das eben noch den ersten Teich füllte, seinen Spiegel an einer tiefern Stelle ausbreitet. Ich möchte dagegen die Laute einer lebendigen Sprache einem Strome vergleichen, der, nie rastend, an keiner Stelle verweilt. Die Klänge einer jugendlichen Sprache sind nichts Starres, Stehenbleibendes; sie sind in einer stätigen, ununterbrochenen Entwickelung begriffen. An einigen Lauten lässt sich dieses Fortwachsen auch noch in den jüngsten Perioden der Sprachgeschichte beobachten. Andere scheinen sich

*) NB. Man unterscheide wohl 1) die durchgreifende Verwandlung des einen Lautes in den andern von der alleinstehenden Corruption einzelner, besonders fremder Wörter; 2) die Umgestaltung unabhängiger Anlaute von dem durch euphonische Gesetze bedingten Lautwechsel.

mehr gleich zu bleiben. Doch sind vielleicht unsere Beobachtungen zu jung und das Wachsthum dieser Laute zu langsam, um jetzt schon erkannt zu werden.

§. 9. Wenn eine Sprache schon eine Literatur hat, wie benimmt sich die Schrift, wenn nach und nach die Laute nicht mehr mit den Buchstaben stimmen wollen? Es ergeht ihr wie einem ungenau angelegten Festkalender, welcher nach einigen hundert Jahren die Frühlingsfeste mitten in den Winter fallen lässt. Wenn nun auf diese Art Schriftzeichen und Laut nicht mehr stimmen, so kann ein doppelter Fall eintreten:

1) Man lässt das alte Zeichen stehen und gibt ihm eine ganz veränderte phonetische Geltung. Wenn z. B. im Italienischen g vor e und i allmälig zu dsche wird, so ist dies dsche ein von ga, go, gu grundverschiedener Laut; nichtsdestoweniger hat man das alte Zeichen der hellen nicht aspirirten Gutturale beibehalten, und wer italienisch lernt, muss sich nun merken, dass g vor e und i keinen gutturalen Laut bezeichnet. Man kann dies die historische Schreibung nennen.

2) Die Schrift sucht, sobald sich der Laut in einer Weise ändert, die ihr wesentlich scheint, demselben nachzukommen, und verwendet nun in den umgewandelten Wörtern andere den Lauten mehr entsprechende Buchstaben. So setzt das Italienische an die Stelle des alten justitia sein giustizia. Wir nennen dies phonetische Schreibung. Ihr Grundsatz ist: Schreibe wie du sprichst. Nach der Geschichte der Sprache hat sie nicht zu fragen.

Unter den mir bekannten neuern Sprachen ist keine, die dem einen oder dem andern System streng folgte. Das Französische, Italienische und Englische halten sich im Ganzen mehr an die historische Schreibung, das Neuhochdeutsche mehr an die phonetische. Daher kommen die Klagen der Deutschen über das Missverhältniss der englischen Aussprache zur englischen Orthographie. Geschriebenes Englisch gehört eigentlich einer ganz andern, viel frühern Sprachperiode an als das gesprochene. Daher bedarf man, um englisch Geschriebenes nach der jetzt gangbaren Aussprache vorlesen zu lernen, nicht blos phonetischer Regeln, sondern geradezu phonetischer Wörterbücher. Wie übrigens das

Englische die historische Schreibweise nicht streng durchführt (vgl. z. B. he loves), so ist die nhd. Orthographie keineswegs rein phonetisch. Was haben z. B. s + c + h mit dem Laute des breiten lingualen s zu thun? Dieser Ueberrest einer frühern Sprachniedersetzung in unserer nhd. Schrift konnte sogar einige Sprachforscher verführen, dem Anlaut des nhd. *sch*ön die Einfachheit abzusprechen. Wer aber nhd. sprechen hört, ohne unsere Orthographie zu kennen, wird den Anlaut von *sch*ön ebenso gut einfach nennen wie den von *s*alben. Wenn aber Jemand dennoch sch für einen zusammengesetzten Laut hält, so wollen wir ihm den Versuch überlassen, den Anlaut von *sch*ein in seine *phonetischen* Elemente zu zerlegen.

Für den praktischen Gebrauch mag es allerdings am gerathensten sein, keins der beiden Systeme streng durchzuführen. Denn welche Sprachperiode hat das Recht, auf eine ewige Fortdauer in der Schrift Anspruch zu machen? Sollen die Franzosen schreiben caballos und dies ungefähr schevô (nach nhd. Schreibart) aussprechen? Andererseits lässt sich gegen das Feldgeschrei der Phonetiker: „Schreibe wie du sprichst", einwenden, dass wir Deutsche wenigstens nach diesem Grundsatze auf eine gleichmässige Orthographie Verzicht leisten müssten.

Ist es demnach nicht gerathen, die Orthographie nach dem einen der beiden Systeme zu reguliren, so hat doch der Sprachforscher die Pflicht, beide Schreibarten streng auseinanderzuhalten. Er kann dabei von dem Satze ausgehen: jede historische Schreibung ist einmal irgendwo in irgend einer Weise phonetisch gewesen. Nehmen wir z. B. als den Laut des altgriech. *o* unser kurzes o, als den des Jota unser ĭ an, so scheint mir kein weiterer Streit vonnöthen, wie Derjenige *οἱ ἄλλοι* aussprach, welcher die Termination des nom. plur. decl. 2 zuerst durch *οι* bezeichnete. Ist die Annahme über die Aussprache des *o* und *ι* richtig, und dürfen wir glauben, dass die Schreibung *οι* ihrem Laute entsprach, was nur durch directe, nimmermehr aufzubringende Gegenbeweise widerlegt werden könnte, so darf man für die ursprüngliche Ekphonese von *οἱ ἄλλοι* schlechterdings nur das Erasmische hoi alloi gelten lassen. Wann aber dieser Diphthong in einen einfachen Vocal, sei es ô̂ oder ī, überging, ohne dass

die Schrift sich änderte, ist eine ganz andere Frage. Die Römer schreiben moechus, Oeneus u. s. w. *). Woraus man schliesst, dass dies röm. o + e vom Anfang an = einem einfachen ô gesprochen worden sei, wüsste ich nicht zu sagen. Der Buchstabengehalt fodert vielmehr die Aussprache o͡e zum Diphthong vereinigt, nicht aber zum einfachen getrübten ô̈ (sch ô̈n) verschmolzen **). Dies o͡e als Diphthong liegt einerseits dem griech. οι näher, andererseits wird man sich aus Anm. 2 erklären, wie o͡e zu ô werden konnte.

§. 10. Die etymologische Forschung ist zunächst darauf angewiesen, die ursprüngliche Aussprache eines Worts zu finden, d. h. sie

*) Vgl. Thiersch Gramm. 29 fg.

**) Was ist denn überhaupt der Unterschied zwischen einem Diphthong und einem einfachen Vocal? Der einfache reine oder getrübte Vocal wird ohne Bewegung der Lautwerkzeuge hervorgebracht; beim Aussprechen jedes Diphthonges verändert sich die Lage der Organe, z. B. ô kann man so lang dehnen als man will, ohne dass Mund und Zunge ihre Lage verändern. Nicht so au. Hier findet immer ein Hintereinander des a und u statt. Wenn nun bisweilen au allmälig in ô übergeht, so ist dies anzusehen als eine wechselseitige Assimilation der beiden Bestandtheile des Diphthongen. a und u kommen sich auf halbem Wege entgegen und bilden ŏ + ŏ = ô. Unter den Tönen findet sich neben der Melodie die Harmonie. Bei den Lauten gibt es kein Nebeneinander, nur ein Nacheinander, d. h. nur Melodie. Die Doppelvocale sind ein Ansatz zur Harmonie der Laute. Der alle nicht aspirirten selbständigen Vocale anlautende Spir. lenis wird dem zweiten Bestandtheil des Diphthonges genommen und dadurch werden zwei Laute so rasch hinter einander hervorgebracht, dass sie dem Hörenden zusammenklingen.

Für die diphthongische Natur des römischen ae haben wir ein directes Zeugniss aus der Zeit des Cicero. A. Gell. XIX, 12 theilt mit aus P. Nigidius: A et O semper principes sunt; I et U semper subditae; E et subit et praeit. In Euripo praeit; *subit in Aemilio*, d. h. im Diphthong eu geht das e voran, in ae spricht man es nach dem a. Mithin a͡e wie aĭ und a͡u zu sprechen. Denn Nigidius spricht nicht etwa blos von der Schrift. Er beobachtete wirklich die physische Entstehung der Laute, wie aus seiner Bemerkung über die gutturale Nasalis bei Gell. l. l. erhellt.

untersucht, wie man ein Wort sprach, als man es zuerst mit den in den schriftlichen Denkmälern gebrauchten Zeichen ausdrückte.

Wie bestimmt man aber die Laute solcher Sprachen, die, in ihrer alten Gestalt nicht mehr vorhanden, uns nur durch schriftliche Denkmäler bekannt sind? Für das Lateinische, Griechische und Sanskrit hat sich eine ununterbrochene Tradition erhalten. Das Lateinische hat sich in den Schulen des Abendlandes, das Griechische zu Konstantinopel und anderwärts, das Sanskrit unter den Brahmanen durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt. Wir dürfen annehmen, dass jeder Lehrer seinem Schüler die Sprachelemente möglichst ebenso mittheilte, wie er sie selbst gelernt hatte. Wo sich demnach die Tradition nicht mit sich selbst im Widerspruche findet und kein triftiger Grund, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln, vorhanden ist, da werden wir den für ein Schriftzeichen überlieferten Laut als ziemlich unverändert ansehen dürfen.

Allein in vielen Fällen steht die Tradition mit sich selbst oder mit anderweitigen Zeugnissen im Widerspruche. Der Streit über die Aussprache des lateinischen c vor e und i ist bekannt. Während die Einen der in Deutschland verbreiteten Tradition folgen und Zizero sagen, eifern die Andern für Kikero. Noch Andere endlich sprechen Tschitschero, gemäss der italienischen Buchstabengeltung. Bisweilen stimmt auch die Tradition mit sich selbst überein; aber ausdrückliche Zeugnisse der alten Grammatiker lassen sich nicht mit ihr vereinigen. So sprechen Neugriechen und, so viel ich weiss, alle Schulen des gebildeten Europa das griechische φ wie das lateinische f aus. Dagegen haben wir die unzweideutigste Aussage des Quintilian, dass φ einen andern Laut bezeichnete als f. Wie hilft man sich in solchen Fällen, um zur wahren Geltung der Schriftzeichen zu gelangen? §. 11.

Man hat verschiedene Wege eingeschlagen, um dies Ziel zu erreichen. Man hat z. B. die Eigennamen, die eine Sprache von der andern herübernahm, verglichen und daraus für die eine wie für die andere Sprache Schlüsse gezogen. Dies Mittel ist nicht ganz zu verwerfen, doch wird sich nicht allzu viel damit ausrichten lassen. §. 12.

Fürs Erste könnte man einwenden, dass wir bei solchen Vergleichungen aus alten Sprachen, z. B. dem Lateinischen und Griechischen, weder die eine noch die andere Aussprache genau kennen. Doch wird man allerdings bisweilen die Geltung der Buchstaben in der einen Sprache mit mehr Sicherheit ermitteln können als in der andern, und insofern sollte sich durch Wechselschlüsse wol Manches entsiffern lassen, wenn nur nicht eine andere Schwierigkeit im Wege stünde. Denn nehmen wir selbst die Aussprache des einen Volks als sicher bekannt an, wer bürgt uns dafür, dass dies Volk sich wirklich die Mühe gab, die Eigennamen seiner Nachbarn genau in Schrift zu fassen? Was machen nicht die Franzosen aus unsern deutschen Nominibus propriis? Wenn ein Spanier sich die deutsche Aussprache aus unsern ins Französische übertragenen Eigennamen construiren wollte, so dürfte er einen sonderbaren Begriff von der Geltung unserer Buchstaben bekommen.

§. 13. Andere gründeten auf die euphonischen Gesetze der Buchstabenverbindungen Forschungen über die Laute. Auch diese Methode hat in vielen Fällen ihr Gutes. Nur bleibt sie dadurch meist sehr schwankend, dass man erstens nicht jede Consonanzverbindung, die *unserm* Ohr und Munde schwierig erscheint, sofort für unmöglich erklären darf; zweitens aber die Wohllautsgesetze einer gebildeten Sprache gar nicht darauf ausgehen, alle physisch möglichen Lautverbindungen wirklich herzustellen.

§. 14. Eine weitere Quelle für die Bestimmung alter Ekphonesen sind die Zeugnisse der Grammatiker. Aber so wichtig diese sind, lehrt doch die Erfahrung, dass sie die neuern Bearbeiter der antiken Lautlehre in den wichtigsten Fällen zu keinen sichern Resultaten geführt haben *). Sehr natürlich; denn um alle Lautbeschreibungen ist es eine missliche Sache, wenn sie nicht einer bestimmten Methode folgen und der Leser den Schlüssel zu dieser Methode hat. Einzelne hingeworfene Bemerkungen werden meist erst verständlich, wenn man schon auf dem richtigen Wege

*) Z. B. über φ.

ist, und können dann zu sehr erfreulicher Bestätigung dienen. Die Untersuchung an solche dem grössten Missverständniss ausgesetzte Stellen anzuknüpfen, ist nicht gerathen. Zudem muss die etymologische Lautforschung häufig in Zeiten zurückgehen, in denen von Grammatikern noch keine Rede ist.

§. 15. Die neuern Ergebnisse der vergleichenden Grammatik geben ein bisher wenig angewandtes Mittel an die Hand, die Laute ausgestorbener Sprachen fester zu bestimmen. Die ursprüngliche Identität der I. G. Sprachen ist anerkannt. Die Einerleiheit vieler Wörter ist evident. Man denke z. B. nur an die Zahlwörter. Daraus ergeben sich gewisse Erfahrungssätze über das etymologische Entsprechen der Buchstaben. Finde ich im Griechischen die Zehnzahl durch δέκα, im Sanskrit durch daçan ausgedrückt, so darf ich bei der sonstigen Gleichheit der griechischen und indischen Numeralia sagen: ein sanskritisches ç entspricht hier einem griechischen κ. Oder begegnet mir an der Stelle eines griechischen Delta durchweg ein gothisches t, so steht mir der Satz fest: ein gothisches t entspricht etymologisch einem griechischen δ *).

§. 16. Mit dieser etymologischen Identität ist nicht zu vermengen die sich bisweilen findende graphische Uebereinstimmung. So ist z. B. das lateinische F graphisch einerlei mit dem äolischen Digamma, während es etymologisch fast immer dem φ entspricht. Will man nun Schlüsse ziehen auf die frühere Gestalt der Wörter oder die ursprüngliche Geltung der Buchstaben, so darf man die etymologische und die graphische Identität durchaus nicht vermischen, sonst verwickelt man sich in ein unentwirrbares Knäue von Missgriffen. So hat z. B. die Lehre vom Digamma unter dieser Begriffsverwirrung gelitten **). Wie wenig sich die graphische

*) Vgl. Pott, etymolog. Forschungen, Bd. 1.

**) Es ist hier nicht der Ort, die Sache erschöpfend darzustellen. Das Verhältniss des römischen F zum äol. Digamma ist kürzlich dies: In dem semitischen Alphabet, welches der griechischen wie der römischen Schrift mittelbar oder unmittelbar zu Grunde liegt, findet

und etymologische Identität bedingen, nimmt man am besten an einigen gothischen Buchstaben wahr. Dasselbe Zeichen, das im Griechischen die dentale Aspirate ausdrückt (Θ), verwendet der Gothe für sein hv.

Ebenso wenig hat die etymologische Uebereinstimmung mit der phonetischen etwas zu thun. So entspricht etymologisch ein englisches d einem nhd. t. Dass diese beiden Buchstaben phonetisch sehr verschieden sind, weiss ein Jeder.

§. 17. Natürlich können sich die graphische und phonetische Identität oft vereinigt finden. Ja bei zwei Sprachen, deren Schrift dasselbe Alphabet zu Grunde liegt, werden sich sogar gewöhnlich beide vereinigt finden, z. B. bei den meisten lateinischen und griechischen Buchstaben. Allein wie hier das Auseinandertreten

---

sich in sechster Stelle das Zeichen ו (vau). Dies Zeichen hat sich im Griechischen zu zwei Buchstaben für zwei Laute entwickelt, nämlich zu dem consonantischen F (Vau, Digamma, an sechster Stelle) und zu dem vocalischen Y (ypsilon). In dem vollständigen lateinischen Alphabet des Augusteischen Zeitalters dagegen finden wir das ursprüngliche Vau der Semiten in drei Zeichen für vier Laute zerspalten:

I. *Consonantisch.* 1) F (ef), fast immer als semivocalischer Rest der ursprünglichen Labialaspirate (p‘), *etymologisch* entsprechend einem griechischen φ, skr. b‘, goth. b;

2) U, als vau consonantisch (Quintil. I, 4, 8—10, XII, 10, 29. Donat. p. 5. Lind. Charis. p. 1. Diomed. p. 416), weiche Labialspirans, etymologisch meist dem äol. Digamma, goth. v, hd. w, skr. v entsprechend.

II. *Vocalisch.* 1) u;

2) das herübergenommene Ypsilon.

So erhalten wir das Ergebniss: Das lat. F ist graphisch dem Digamma aeolicum identisch, etymologisch aber entspricht es dem griech. φ, phonetisch lässt sich kein altgriech. Laut dem f vergleichen. Denn das Griech. hat kein f. Wo das Lateinische f hat, setzt das Griechische φ. Grade daraus aber, dass Ef etymologisch ein vereinfachtes Φῖ, phonetisch aber ein geschärftes vau ist, lässt sich die römische, grossentheils nur scheinbare Verwirrung in Laut und Schrift erklären. Jedenfalls aber ist es ein Missverständniss, wenn man aus der unleugbaren graphischen Identität des Ef und des Digamma ihre etymologische oder phonetische Einerleiheit folgern will.

der graphischen und phonetischen Uebereinstimmung nur ausnahmsweise vorkommt, so fallen unter gewissen Umständen die etymologische und phonetische Identität fast niemals zusammen. Diess finden wir z. B. im Verhältniss der gothischen Stummlaute zu den griechischen. Halten wir fest an dem Satze, dass alle I. G. Sprachen Töchter einer und derselben Mutter sind, so müssen wir aus der etymologischen Identität zweier Wörter nothwendig auf einstmalige phonetische Gleichheit schliessen. Bietet demnach für die Zahl Zehn das Griechische δέκα, das Gothische taihun, das Hd. zehn, so sehen wir uns nach derjenigen Form um, welche als die älteste allen dreien zu Grunde liegt. Diese Form kann entweder mit einer der drei bekannten zusammenfallen, oder sie könnte auch eine vierte, nirgend mehr vorgefundene sein. Im Ganzen werden die Sprachen die ursprünglichsten Formen bewahren, welche geschichtlich am frühsten auftreten. Erleidet dieser Satz gleich mannigfache Ausnahmen, so ist er doch für das Grimm'sche Lautverschiebungsgesetz ganz besonders gesichert. Die durchgreifende Uebereinstimmung der griechischen Mutae mit denen des Sanskrit verbürgt diesen beiden uralten Literatursprachen die grössere Ursprünglichkeit im Verhältniss zu den davon abweichenden deutschen Mundarten. Wir dürfen deshalb annehmen, dass sich die deutschen Lautverhältnisse aus den indogriechischen oder ähnlichen, nicht aber umgekehrt die griechischen aus den deutschen entwickelt haben.

Das etymologische Verhältniss der griechischen Buchstaben zu den gothischen, der gothischen zu den hochdeutschen ist durch das Grimm'sche Gesetz festgestellt. Es ergibt sich, dass in den Fällen, wo wir die altgriechischen Laute kennen, das Gothische (und im Ganzen auch das Altsächs.-Englische u. s. f.) in demselben Verhältniss zum Griechischen steht wie das Nhd. zum Gothischen. Da wir nun nach §. 8. kein willkürliches Vertauschen, sondern ein allmäliges Weiterwachsen der Laute annehmen, so schliessen wir, dass sich die gothisch-englischen Laute auf dieselbe Weise aus den griechischen entwickelten, wie die hd. aus den gothischen. Treffen wir z. B. an der Stelle eines hd. d ein englisches th, an der des englischen d ein griechisches ϑ, so §. 18.

folgern wir, dass das griechische θῆτα einen ähnlichen Laut hatte wie das englische th. Da wir nun die Laute der gothischen Stufe mit mehr Sicherheit bestimmen können als die der griechischen, so haben wir uns dadurch die altgriechischen Laute um ein Bedeutendes näher gerückt. Indess so wahrscheinlich es ist, dass die gothischen Laute sich ganz auf gleiche Weise aus denen der griechischen Stufe entwickelten, wie die nhd. aus den gothischen, so ist es doch keineswegs nothwendig. Haben wir deshalb durch Rückschluss aus der gothisch-hochdeutschen Lautentwickelung irgend einen griechischen Laut bestimmt, so sehen wir uns um, welche Klänge diesem von uns gefundenen altgriechischen Laute in andern urverwandten Dialekten entsprechen. Zunächst wenden wir uns zu der Tochter des Altgriechischen, zum Neugriechischen. Finden wir hier einen Laut, der dem unsrigen so ähnlich ist, dass er sich mit grösster Wahrscheinlichkeit daraus ableiten lässt, so können wir mit ziemlicher Sicherheit den von uns auf ganz andern Wege gefundenen Laut für richtig halten. Wir haben dadurch zugleich den Vortheil, dass wir nicht blos einen zu irgend einer Zeit gesprochenen Laut finden, sondern zugleich angeben können, welche Richtung dieser Laut in verschiedenen Dialekten nahm. Wir kennen nicht blos den Laut, sondern auch sein Leben.

Mit den so gewonnenen Resultaten wenden wir uns zu den §. 12—14. angezeigten Mitteln, durch welche man antike Ekphonesen herauszubringen suchte. Von besonderer Wichtigkeit sind uns die Zeugnisse der alten Grammatiker. Nicht selten finden sich unter diesen Widersprüche *). Diese zu schlichten oder uns für den einen Grammatiker gegen den andern zu erklären, überschreitet nicht unsere Befugniss. Stimmen dagegen nazweideutige Aussprüche der alten Grammatiker mit unserm Ergebnisse nicht, so haben wir irgendwo entweder falsch beobachtet oder falsch geschlossen. Finden wir aber die Zeugnisse der Zeitgenossen im ungezwungensten Einklange mit unserer anderweitig gewonnenen Ansicht, so brauchen wir kaum mehr einen Einwurf gegen unsere phonetischen Bestimmungen zu befürchten.

*) Z. B. über das römische f.

Ueberblick der Mutae und Spiranten.

Will man sich in Sachen der Aussprache schriftlich verständigen, §. 19.
so ist vor Allem nöthig, dass sich der Lesende und Schreibende bei den gleichen Zeichen die gleichen Laute vergegenwärtige. Wegen des Schwankenden, Veränderlichen der Laute ist dies zwar in höchster Potenz unmöglich, denn genau genommen spricht kein Mensch einen Buchstaben ganz so aus wie der andere. Nichtsdestoweniger müssen wir uns mindestens annäherungsweise über die phonetische Geltung der gebrauchten Zeichen verständigen. Deshalb möge hier folgender Ueberblick der in dieser Abhandlung vorkommenden einfachen Laute stehen. Um sich von der Richtigkeit der gebrauchten Eintheilungen und Bezeichnungen zu überzeugen, möge der Leser hier so wie in allen phonetischen Theilen der Abhandlung mit Mund und Ohr nachprüfen.

Alle Consonanten zerfallen in solche, die man dehnen kann, §. 20.
und solche, die man nicht dehnen kann.

Ssss kann man ohne Absetzen forttönen lassen, so lange der Athem reicht. Man versuche dasselbe mit t oder p und man wird sich bald von der Unmöglichkeit überzeugen. Der Grund dieser entgegengesetzten Eigenschaften liegt in der Art, wie s und p hervorgebracht werden. Man kann die Zunge so zurecht legen, dass bei dem Hindurchstossen des Athems der Laut s entsteht, ohne dass die Zunge ihre Lage verändert. Sie war so gelegt, dass die Ritze für die Schwingungen des s zwischen ihr und den Zähnen offen blieb, und diese Ritze verändert sich, während ssss hindurchzischt, im Ganzen *gar nicht*. Deshalb hat auch s keinen Grund der Begrenzung in sich, es wird nur willkürlich abgebrochen.

Anders Pe. Ehe pe hervorgebracht wird, sind die Lippen *ganz* geschlossen. Die Luft drückt gegen den Verschluss. Nicht das Geringste von Athem kann hindurch. Die Lippen öffnen sich, und in dem Moment entsteht p und ist auch sogleich vorüber. P ist der Moment der Lippenöffnung, die Grenze zwischen Verschluss und Nichtverschluss, und wie eine mathematische Linie raumlos, so ist p zeitlos *).

Auf diese Weise unterscheiden sich die Mutae und Spiranten. Die Mutae entstehen durch vollkommene Schliessung der Organe und deren plötzliche Oeffnung, sind deshalb momentan. Die Spiranten entstehen durch blosse Annäherung der Organe und sind an sich so unbegrenzt wie die Vocale **).

§. 21. Man schliesse die Zunge an den Gaumen, so weit hinten als möglich, so entsteht durch Oeffnung des Verschlusses k bei starkem, g bei schwachem Druck der Luft gegen die sperrende Zunge.

Man schliesse die Zunge an Gaumen und Zähne, so weit vorn wie möglich, so entstehen t und d.

Durch Schluss der Lippen werden p und b hervorgebracht.

Durch Annäherung der Organe möglichst weit hinten entsteht *ch* (sa*ch*e) und hh (weicher als ch, z. B. in ich mahh (volo) = mag provinziell); weiter vorn bildet sich durch Annäherung der Mittelzunge an den Gaumen jj (si*ch*el, falx) und j (ja), weiter vorn s̔ (*sch*ön, hd.) und s̓ (je, ego, französ.); ganz vorn gegen die Zähne hin sz (gie*sz*en) und s (wei*s*e, sapiens). Durch Annäherung der obern Schneidezähne an die Unterlippe entstehen f (schla*f*en) und w (*w*erden), mit ital. Buchstaben verden, nicht *οὐερδεν* zu sprechen ***).

---

*) Man spreche p im Anl. Wir suchen hier nur ein Eintheilungsprincip der Mutae und Spiranten und lassen deshalb alles nicht unmittelbar hierher Gehörige, z. B. die Untersuchung über Ton und Laut, bei Seite.

**) So ist der Gegensatz der Mutae und Spiranten. Wie sich die übrigen Semivocales von den Spiranten unterscheiden, ist uns hier gleichgültig. Ueber r siehe Einiges in §. 51.

***) Nicht von der Richtigkeit der einen Aussprache ist die Rede, nur um Verständigung ist es zu thun.

Zwischen f und w ist nur ein quantitativer Unterschied, ebenso wie zwischen sz und s.

B ist nach der Vorschrift mit vollkommener Lippenschliessung als weicheres p zu sprechen, *nicht* wie ein ital. v.

Wir erhalten demnach folgende Consonantentafel: §. 22.

	Hart.	Weich.
I. Gutturale.		
a) Mutae	k	g
b) Spir.	ch (sache)	hh (mahh, liebet)
Palatale.		
Spir.	j j (sichel)	j (ja)
Lingual.		
Spir.	s̀ (schoen)	ż (je)
II. Dental.		
a) Mutae	t	d
b) Spir.	sz	s
III. Labial.		
a) Mutae	p	b
b) Spir.	f	w

Anm. Von den Palatalen und Lingualen wird später die Rede sein. Dass von hinten nach vorn gegangen j zwischen ch (sache) und s (weise) gesprochen wird, merkt Jeder gleich. Ebensowenig kann dem aufmerksameren Beobachter entgehen, dass der Ausl. von mich, stich u. s. w. nach der im gebildeten Hochdeutsch geltenden Aussprache nichts zu thun hat mit dem Ausl. von fach, dach, sprach: dass dagegen der Ausl. von mich, der inl. Cons. von sichel qualitativ genau derselbe ist wie der Anl. von ja, nur mit einer Schärfung. Es verhält sich j j (sijjel) zu j (ja) ganz wie sz (schlieszen) zu s (wesen). Dass s̀ (schoen) weiter vorn hervorgebracht wird als j, bedarf gleichfalls keines Beweises. Will aber Jemand prüfen, ob s̀ oder s weiter vorn gesprochen wird, der sage hintereinander s̀ s und er wird das Vorwärtsgehen, und s s̀ und er wird das Zurückziehen der Zungenspitze bemerken.

Das französ. j in je (ego) ist eigentlich dem s̀ (sch) der meisten deutschen Dialekte nicht ganz entsprechend, doch gehört

seine Pronunciation in die Lingualreihe. Wir werden den lingualen Zischlaut da, wo uns auf Härte oder Weiche nichts ankommt, mit dem uns geläufigen Zeichen sch ausdrücken.

§. 23. Wir haben Stummlaute wie Spiranten in harte und weiche getheilt. Auch die vollkommensten Alphabete begnügen sich in der Regel damit, diese äussersten Grenzen durch besondere Zeichen auszudrücken. Die lebendige Sprache, zumal wenn sie noch keinen Einfluss der Schrift erfuhr, beschränkt sich natürlich nicht auf diese beiden Grenzlaute, B und P, den weichsten und den härtesten. Sie kennt die ganze Reihe der Mittelstufen von b bis p. In unsrer sehr gealterten Sprache lassen sich diese feineren Uebergänge besonders an dem Beispiel ganzer Dialekte nachweisen. Setzt man das weichste d niederdeutscher Dialekte als dentale media*), so fehlt dieser Laut den oberdeutschen Dialekten ganz. Alle bairischen, schwäbischen *der*, *den* etc. lauten ein weniges härter an, als das *det* der Märker. Auf diese Art denke man sich d fortgesteigert bis zu t in *tûn*, *tât* etc. Wir werden diesen zwischen media und tenuis liegenden Laut durch die media mit einem gravis bezeichnen. Also

Media.	Uebergang.	Tennis.
g	ˋg	k
d	ˋd	t
b	ˋb	p

Dasselbe Zeichen wird da angewendet, wo der Härtegrad der Muta unentschieden gelassen werden soll. Die nämlichen Mittelstufen können auf gleiche Weise bei den Spiranten bezeichnet werden.

§. 24. Noch müssen wir einen vielbestrittenen Punkt berühren, die Frage, ob h ein Buchstabe sei oder nicht. Wir gehen von der Geltung des Zeichens h in der nhd. Schrift aus. Die Sprache lässt sich zerlegen in einzelne Laute, die in der Zeit aufeinander

*) Ich nenne, wie gebräuchlich, g, d, b medias, k, t, p tenues. Doch denke man bei dem Ausdruck mediae an unsre deutschen g, d, b, nicht an die neugriech. γ, δ, β.

folgen. Einen solchen Laut nennen wir schriftlich verzeichnet einen Buchstaben. Nie werden zwei Buchstaben zugleich gesprochen. Immer folgt einer dem andern. Mithin ist unser nhd. h kein Buchstabe; denn es fällt mit dem ihm folgenden Vocal zeitlich zusammen. Spricht man z. B. pâr, so wird erst p und unmittelbar darauf a hervorgebracht; sagt man dagegen hâr, so tönt das h so lange als das â. h ist nichts als das Zeichen, dass der Kehlkopf zu öffnen und eine stärkere Masse Athem hervorzustossen sei. Insofern hat Quintilian*) gewiss Recht, wenn er diesem h, das die Stelle des griechischen Spiritus asper vertritt, den Rang eines Buchstaben streitig macht. Denn, sagt er, wenn das h ein nothwendiger Buchstab ist, so sollte man auch sein Gegentheil (den Spiritus lenis) bezeichnen**).

Wenn man übrigens glaubt, dies h finde sich im nhd. blos zu Anfang der Wörter und hinter Vocalen (haben, Uhu), so ist dies eine Täuschung. Hinter jeder harten Muta sprechen wir den Vocal mit scharfem Hauche. Ebenso wie wir sagen: ʿaben (hâben), sprechen wir auch ťag (tâg)***). Ja es ist schlechterdings unmöglich, irgend einen harten Stummlaut ohne denselben Druck des Athems hervorzubringen, den wir durch h bezeichnen. Ebenso sind alle unsere scharfen Spiranten (ch, sz, f) nichts als durch Verengung der Lautwerkzeuge hervorgebrachte Modificationen des h. Genug, die beiden Spiritus liegen allen Lauten zu Grunde, sie zeigen nur das Quantum Athem an, das zu jedem Laute verbraucht wird. §. 25.

An dieser Ansicht über das h darf man sich dadurch nicht irre machen lassen, dass einige Sprachen das Zeichen h für ei- §. 26.

*) Inst. or. I, 4, 9.

**) Der Spiritus lenis dürfte sogar noch mehr Anspruch auf den Namen eines Consonanten haben als der asper. Ich glaube aber, die Deutlichkeit der Lautbezeichnung wird nicht eben gewinnen, wenn man die beiden Spiritus Buchstaben nennt.

***) Unsre nhd. unorganischen th haben nichts hiermit zu thun. h bezeichnete den Erfindern dieser nur halbdurchgeführten Schreibweise nicht den Spiritus, sondern die Dauer des Vocals.

nen wirklichen Laut verwenden, dessen letzter Rest sehr häufig der blosse Spiritus asper ist. So hat das auslautende h ahder Hdsch. bestimmt die Geltung einer Spirans (mih, dih, sah, *brah*) und zwar hinter dunkeln Vocalen (a, o, u) *sicher* die Geltung der gutturalen Spirans. Diesen Laut bezeichnet aber das Nhd. nie mit h, sondern immer mit ch (z. B. brach). Wie in dem angeführten Fall das ahd. ist auch das sanskr. h ein wirklicher Laut, = hh (s. §. 22.)*). Dieses hh kann sich sehr leicht aus h entwickeln. Sobald der Spiritus asper ein für sich vernehmbarer Laut wird, ist er in hh übergegangen.

§. 27. Mit den bisher gegebenen Zeichen lassen sich alle nhd. Mutae und Spiranten auf das genauste darstellen. Welche Geltung geben wir nun den in andern Sprachen durch besondere Zeichen ausgedrückten Aspiraten?

Unter den europäischen Hauptsprachen besitzt nur die englische eine allgemein anerkannte dentale Aspirate in seinem th. Dass dies einen ganz eigenthümlichen Laut bezeichne, kann man schon aus den Widersprüchen der englischen Grammatiker sehen, wenn sie uns die Geltung dieses th umschreiben wollen. Da dieser merkwürdige Laut uns späterhin sehr wichtig werden wird, müssen wir auf seine Aussprache und die Meinung der englischen Orthoepen darüber etwas näher eingehen. Gleich beim ersten Blick treten uns zwei grundverschiedene Ansichten über die Art, wie th auszusprechen sei, entgegen**). John Walker in den principles of English Pronunciation, die seinem critical pronouncing dictionary vorangeschickt sind, sagt p. 20, r. 50***):

Th in *think*, and the same letters in *that*, are formed by protruding the tongue between the fore teeth, pressing it against the upper teeth, and at the same time endeavouring to

---

*) Den Beweis siehe §. 65.

**) Wir sehen zunächst ab von der Frage, wo man weiches, wo hartes th auf gut Englisch zu sprechen habe.

***) Ed. Leipsic 1826.

sound the s or z; the former letter to sound *th* in *think*, and the latter to sound *th* in *that*.

Ziemlich übereinstimmend mit Walker sagt Buschmann *): „Das th ist im Allgemeinen gelispeltes *s*, d. h. man spreche den Laut *s* aus, aber nicht mit geschlossenen Zähnen und die Zunge hinter den Zähnen liegend, sondern man dränge die Zunge zwischen beide Zahnreihen, so dass sie an die obere Reihe anstösst, hervor und spreche dabei s.“

Diese Beschreibungen sind recht klar und ich glaube, dass Jeder, der die von Walker und Buschmann angegebene Methode befolgt, einen dem verlangten sehr nahe kommenden Laut hervorbringen wird. Wir erhalten nach unserer Eintheilung der Consonanten eine Art s, einen dentalen Spiranten.

Wie vereinigen wir aber mit diesen Angaben die Bestimmung Schulzes, der während eines zehnjährigen Aufenthalts in England die landesübliche Aussprache hinlänglich beobachten konnte? Er sagt in seiner englischen Sprachlehre über die Aussprache des th: „Am besten wird man thun, wenn man in allen Fällen ein d mit einem darauf folgenden Hauch hören lässt.“

Wenn Schulze die verächtliche Behandlung, die er bei Buschmann erfährt, wirklich verdient, so wären wir vielleicht bald fertig. Schulze hat falsch beobachtet, damit gut. Wenn nur nicht Buschmann selbst S. 69 seines oben erwähnten Buchs folgendes Zugeständniss machte: „Ferner sagen Einige, bei dem sanften gelispelten th (in that etc.) höre man im Hintergrunde ein d (einige Sprachlehrer finden ihre Schüler sogar mit einem reinen d ab!) — wenn dies ist, *was man wohl wird zugestehen müssen*, so erkläre ich das für zufällig“ etc.

Zufällig oder nicht zufällig, genug, man hört bisweilen vor dem gelispelten s noch ein d. So verhält es sich auch in der That. Wir bezeichnen das gelispelte s mit ŝ. So wird das d mit nachgelispeltem s durch dŝ auszudrücken sein. Folgende Fälle eines deutlichen dŝ konnte ich selbst aus englischem Munde hören:

*) Lehrbuch der englischen Aussprache. Berlin 1832. p. 62.

something = somedhsing *).
father = fadhser.
the = dhse.

In den meisten andern Fällen sprach der von mir befragte Engländer das th ganz auf die von Walker beschriebene Weise, z. B. that = hsat. Gerade dieses Wort erinnere ich mich aber, mit so klarem d Laut gehört zu haben, dass dies englische that einem niederdeutschen dat mindestens ebenso nahe stand, als einem Buschmannischen: hsat. Wie weit sich diese Aussprache des th als dhs in England selbst erstreckt; ob sie vielleicht einzelnen Dialekten besonders eigen **), lässt sich nur an Ort und Stelle ermitteln. Genug, die Engländer selbst sprechen ihr th nicht immer gleich aus, und wenn wir der Aussprache dhs allein den Namen einer Aspirate zugestehen, denn das gewöhnliche hs ist Spirans, so folgt daraus, dass die in England gegenwärtig als richtig anerkannte Aussprache die dentale Aspirate aufzugeben im Begriff ist. Dass die englische Pronunciation schon geraume Zeit an der Hinwegschaffung der Aspirate arbeitet, beweist in einzelnen Fällen selbst die Schrift (z. B. he loves st. loveth. Noch schreibt man hath (habet) neben has, raineth für raines etc. gr. I, 994.).

§. 28. Wie wollen wir den Laut dhs näher bestimmen? Es ist dentale muta mit nachklingender dentaler Spirans. Die muta ist gegenwärtig sehr weich. Der Zischlaut ist nicht vollkommen zu s oder sz entwickelt, sonst würde dies th (= dhs) = ds = z sein. Man kann sich nun theoretisch die verschiedensten Abänderungen dieser Aspirate denken und vergegenwärtigen. Die muta kann z. B. hart sein, der Zischlaut weich: ths. Oder die muta kann weich sein, der Zischlaut hart: dhsz. Nur übersehe man die Bedeutung des zwischengeschobenen h nicht. Das hs

*) Nur das th ist phonetisch umschrieben.

**) Denn: There is scarcely any part of England, remote from the capital, where a different system of pronunciation does not prevail. Walker l. l. p. 17.

und hsz ist immer nur ein schwächerer oder stärkerer Hauch, der sich in der Gegend der Zähne bricht, ohne darum vollkommenes s und sz zu sein. —

Die Lautverschiebung.

In den germanischen Sprachen haben sich bekanntlich die Stummlaute im Lauf der Zeit so wesentlich umgewandelt, dass man drei Stufen ihrer Entwickelung aufstellen kann, die von der Schrift verschieden bezeichnet werden. (Vgl. §. 1.) Die erste Stufe repräsentirt das Griechische, die zweite das Gothische, die dritte das Strengalthochdeutsche. Auf gleicher Stufe mit dem Griech. finden wir im Ganzen das Latein und das Sanskrit. Dem Gothischen stehen parallel das Altsächsische, Angels., Englische, überhaupt alle deutschen Sprachen mit Ausnahme der hochdeutschen Dialekte. §. 29.

Mit Recht nimmt man an, dass die hd. Laute einmal auf gothischer, die gothischen früher auf griechischer Stufe standen. Den Beweis hat gr. I. geführt. Inzwischen kann man doch nicht eigentlich sagen, dass die Laute der historisch aufgetretenen griechischen Sprache in die gothischen übergegangen seien. Vielmehr wird man sich genauer so ausdrücken: Das Gothische hatte eine Zeit, in der sich bei ihm an denselben Stellen dieselben Stummlaute vorfanden, wie im Griechischen. Um für diese Stufe der I. G. Sprachen einen allgemeinen Ausdruck zu haben, nenne ich sie *urgriechisch*. In derselben Weise sind nicht die goth. Laute in die hd. umgewandelt worden, sondern die hd. auf gothischer Stufe giengen über in die hd. des Zustandes, den *wir* ahd. nennen. Die Gothen sind ja nicht die Vorfahren der hd. sprechenden Stämme. Wir nennen die Stufe der deutschen Sprachen, auf der das Gothische steht, *urdeutsch*. Die drei durch Schrift festgehaltenen Stufen der germanischen Sprachen sind demnach:

1) Die urgriechische (urgr.).
2) Die urdeutsche (urd.).
3) Die hochdeutsche (hd.).

Den Begriff des Urgriech. von dem des Griech., des Urdeutschen von dem des Goth. zu sondern, ist für die Lautgeschichte sehr wesentlich. Wir brauchen nach dieser Scheidung nicht mehr anzunehmen, dass jedes hd. Wort einige Jahrhunderte früher ganz dieselbe Gestalt gehabt habe, in der es uns im Goth. vorliegt. Nur eine möglichst ähnliche Form müssen wir voraussetzen. In vielen Fällen aber, werden wir finden, hat das Goth. selbst schon die urd. Stufe verlassen. Mit andern Worten, anschaulich, aber etwas kühn dürften wir uns so ausdrücken: Zur Zeit des Cimbernzuges, in der das Hd. noch auf urd. Stufe stand, hatten viele Wörter eine Form, die sowol der uns zugänglichen gothischen, wie der hd. zu Grunde liegt.

Dentale Reihe.

§. 30. Am ungetrübtesten zeigt sich die Lautverschiebung der Dentalen. Durch zunehmende Verhärtung wird urgr. d zu urd. t, (*δαμᾶν* = g. tamjan), auf dieselbe Art wird urd. d zu hd. t (goth. daur = hd. tôr, porta).

Beispiele von urgr. d = urd. t.

δνο	g. tvai.
δάκρυ	g. tagrs.
dens (t-is)	g. tunthus.
δαμᾶν	g. tamjan.
δεικ-νύναι	alts. togjan.
ducere	g. tiuhan.
δεξιά	g. taíhsvô.
sedere	g. sitan.
edere	g. itan.
εἰδέναι	g. vitan.

Beispiele von urd. d = hd. t.

g. dius	hd. tier (tîr eig. nhd.).
g. gadaúrsan.	ahd. turran.

g. alds (dais st. f. 4.)	nhd. alter.
ags. sido	ahd. situ (nhd. sitte).
alts. hirdi	nhd. hirte.
alts. del (dêl)	mhd. teil (eig. ebenso nhd.).
alts. drom (drôm)	nhd. traum.
alts. dragu	nhd. trage.
alts. dribu (drî)	nhd. treibe.
alts. bidu (bî)	mhd. bite.

§. 31. Derselbe Trieb, den Druck der Mutae immer mehr zu steigern, zwang die Urd., auch dem urgr. t wo möglich eine noch grössere Kraft zu geben. Nachdem aber die härteste menschenmögliche Form des kahlen (ψιλόν) t erreicht war, konnte dasselbe als solches nicht mehr gesteigert werden. Dennoch dauerte die Druckvermehrung (§. 20.) fort, von Jahrhundert zu Jahrhundert wandte man eine grössere Quantität Athem auf zur Hervorbringung des t. Da nun das einfache t nicht mehr gesteigert werden konnte, so musste natürlich ein Ueberschuss von Hauch auch nach Hervorstossung des t zurückbleiben. Dieser Ueberschuss, der nicht gleich bei der Oeffnung der Zunge, durch welche t entstand, mit verbraucht werden konnte, tönte nun dem t nach, und zwar brach sich dieser nachschiessende Hauch am natürlichsten da, wo die Sprachorgane noch am engsten beisammen waren; d. h. in der Nähe der Zähne. Man hörte also dem t den leisesten Anfang eines werdenden s nachtönen. Dieser einmal geborene Spirant sucht sich nun immer vollständiger zu entwickeln. Deshalb reisst er eine mehr und mehr wachsende Quantität Hauch an sich. Was aber dem neugeborenen Spiranten an Athem zu gute kommt, das wird der ihn gebährenden Muta entzogen. Je mehr Hauch nach der Oeffnung des Zungenverschlusses zur Befestigung der Spirans übrig gelassen wird, um so geringer wird der Druck des gegen den Verschluss pressenden andern Hauchtheiles. Muta und werdende Spirans theilen sich in den Hauch eines gesteigerten t. Durch diesen Process können nun mit geringen Abänderungen verschiedene Laute aus dem t werden.

§. 32. 1) Die Spirans entwickelt sich vollkommen.

a) Sie theilt sich dann mit der muta in den gesteigerten Hauch, es entsteht ˋdsˊ*) = z.

b) Sie reisst den ganzen Hauch an sich, so dass für t nichts bleibt; es wird sz.

2) Die Spirans kann die vollkommene Ausbildung nicht erreichen, sie bleibt ein blosser in der Nähe der Zähne gebrochener Hauch; indem sie aber dem sie erzeugenden t ψιλόν mehr Hauch entzieht, als diesem durch die weitere Steigerung nachwächst, entsteht dȟs (§. 28.). Dieser nicht zu vollem Leben gereifte Spirant kann sich nicht behaupten, und schlägt er nicht den unter 1. bezeichneten Weg ein, so muss er nach und nach wieder absterben. Ist er aber gänzlich verschwunden, so bleibt, durch seine Erzeugung geschwächt, nur ein weiches d übrig.

§. 33. Eine solche werdende Spirans weiss die gewöhnliche Schrift nicht auszudrücken. Wollte sie z. B. in obigem Fall zu ihrer Bezeichnung „s“ setzen, so würde sie der Lautentwickelung vorgreifen; denn noch ist kein vollständiges s vorhanden. Wo deshalb die Schrift nicht ein besondres Zeichen für Muta + werdende Spirans hat, da trifft sie den Laut einer solchen Aspirate immer noch am besten, wenn sie muta + h setzt. Zumal da wir aus Vergleichung mit §. 25. sehen, dass jene werdende Spirans wirklich mit Hülfe eines gesteigerten Spiritus asper erzeugt wird.

Alle die hier durch weitere Steigerung des t als möglich nachgewiesenen Fälle finden sich in den germanischen Sprachen wirklich.

§. 34. (1, a.) t wird zu z.

urd. anl. t =	hd. anl. z.
g. tiuhan	mhd. ziehen.
g. taihsvô	ahd. zësawa.
g. tvai	nhd. zwei.

*) Ob t+s oder d+s hängt davon ab, wie weit nach Ueberschreitung des t ψιλόν der Hauch noch gesteigert wird. (§. 23).

g. tagrs	ahd. zahar.
g. tuggô	ahd. zunka.
g. tunthus	ahd. zand.
g. tamjan	mhd. zemen.
g. taihun	nhd. zehn.

(1 b.) urd. t wird hd. sz. (§. 22). §. 35.

g. vatô	=	nhd. waszer.
g. fôtus	=	nhd. fûsz.
g. haita	=	nhd. heisze.
g. giuta	=	nhd. giesze.
g. itan	=	eszen.
g. vitan	=	wiszen.
g. hatis	=	nhd. hasz.
g. us-thriuta	=	ahd. ar-driuzu (l. driuszu).

So viel für den ersten Fall, in welchem keine eigentliche Aspirate aus t wird, sondern statt ihrer durch Verhärtung der Spirans entweder Diphthong oder scharfer Spirant.

Im Ganzen gilt die Regel: urd. t wird anl. immer, inl. nach §. 36.
liquidis oder in der Gemination hd. z; in den übrigen Inl. wird es sz. (Vgl. gr. I, S. 165.)

2) Für die Entstehung eigentlicher dentaler Aspirate dürfen §. 37.
wir uns natürlich nicht auf hd. Stufe nach Beispielen umsehen. Denn kein hd. Dialekt kennt dentale Aspiration. Wohl aber fanden wir in einer Sprache urd. Stufe die dentale Aspirate. Das Englische hat den Laut dh̃s bewahrt. Ist dieser gleich heutzutage meistentheils sehr verstümmelt, so reicht doch das §. 27. Bemerkte zu dem Beweise hin, dass der t laut im Engl. th früher eine durchgreifendere Ueberlegenheit behauptete. Wir nehmen deshalb für den Gipfel der Aspirate den Laut dh̃s; das d etwas härter als in dem heutigen engl. something. (§. 27). Bezeichnen wir den unvollkommenen Sibilanten hinter der dentalen muta mit h, so erhalten wir nach der unter 2. gegebenen Darstellung die Reihe:

t, th, dh, d.

§. 38. Das Englische kennt ausser d und t nur noch eine dentale Muta, die es durch th bezeichnet. Auch unter den ausgestorbenen Dialekten urdeutscher Stufe drückt einer, nämlich der gothische, die ganze Reihe, die zwischen t und d (*nicht* d u. t) fällt, mit einem und demselben Zeichen aus. Doch hat das Goth. für die dentale Aspirate einen besondern Buchstaben, Þ ψ, von dessen Identität mit der nordischen Rune thurs, der angels. thorn man sich aus W. Grimm über deutsche Runen S. 41 ff. überzeugen kann.

Beispiele der Steigerung des urgr. t zu urd. th.

Urgr.	Urd.
τείνω	g. thanjan.
τέρσω (tṛs, dürsten skr.)	g. thaursis.
tacere	g. thahan.
τρέχειν	g. thragjan.
τλῆναι, tolero	g. thulan.
tectum	g. thak.
ratio	g. rathjô.
dantas (skr.)	g. tunthus.
tu	g. thu.

§. 39. Wenn wir ausser den drei Zeichen:

t, Þ (th), d

kein anderes Mittel hätten, dem Uebergang von th in d auf die Spur zu kommen, so würde, zieht man die englische Aussprache des th in Betracht, die oben aufgestellte Ansicht über die Natur dieses Uebergangs dennoch ziemlich einleuchtend sein. Glücklicherweise aber haben einige Dialekte uns den Weg, welchen die Aspirate th genommen, durch die Schrift aufbewahrt. Die Reihe:

th — dh — d,

die wir im Goth. und Hd. nur erschliessen müssen, finden wir im Altsächsischen durchgeführt. In vielen Fällen nämlich, in denen das Goth. th, das Hd. d hat, schwankt das Altsächsische zwischen th, dh, d. Ein Zeichen, dass das Sächsische im 9ten Jahrh. seine alten th allmälig in dh und durch dieses in d übergehen liess. Wie denn das Neuniederdeutsche in solchen Fällen wirklich d zeigt.

Ich hebe eine Anzahl Beispiele aus dem Hêliand, der altsächsischen Evangelienharmonie, aus. Dies umfangsreiche Denkmal der altsächsischen Sprache ist in zwei Hdschr. vorhanden, deren eine zu London (Cod. Cottonianus), die andre zu München aufbewahrt wird. Beide Hdss. mit einander verglichen, bieten eine Menge von Beispielen für den Uebergang th, dh, d dar. Doch nicht blos verglichen mit dem Monac. weicht der Cotton. häufig ab. Auch in sich selbst schwankt er oft *). In der nachfolgenden Tabelle füge ich zur Linken belegbare gothische Formen bei.

Gothisch.	Altsächsisch.			Hochdeutsch.
Th.	Th.	Dh.	D.	D.
vaírtha	werthan c. 4, 19.	wurdhun c. 1, 8. c. 1, 12.	werdan m. 4, 19.	werde, wurden.
aírtha	ertha c. 2, 4. c. 17, 23. erthu c. 55, 11. c. 66, 1. ertha c. 66, 3.	erdhu c. 13, 4. erdhun m. 17, 23. erdhu m. 55, 11. m. 66, 1. erdhe m. 66, 3.	erdu m. 13, 4. erdu 17, 9. c. und m.	erde.
anthar	othar m. 3, 20.	odher c. 3, 20. odherna c. 7, 6. odhra c. 59, 9. odhrun c. 17, 2. c. 17, 3.	odrana m. 7, 6. odra m. 59, 9. odrun m. 17, 2. m. 17, 3.	ander —

*) Dennoch lassen sich vielleicht aus der Art, wie beide codd. th, ð oder d verwenden, Schlüsse ziehen über das Verhältniss der Hdschr. Nur muss dazu der *Cott.* von eben so kundigen Augen geprüft werden, wie der Mon. Dies wäre in jeder Beziehung zu wünschen, namentlich aber in lautgeschichtlicher.

Gothisch.	Altsächsisch.			Hochdeutsch
Th.	Th.	Dh.	D.	D.
leithus	hthes (vini) c. 4, 12. c. 61, 10.	lidhes m. 61, 10.	lides m. 4, 12.	lides Otfr. I, 4, 35.
munths, gen. munthis	muthu c. 53, 9.	mudhu c. 5, 15. m. 53, 9,	mudu m. 5, 15.	munde.
ga-svikunthjan	gi-cuthit c. 6, 10.		gi-cudit m. 6, 10.	ver-künden.
	cuthit c. 53, 12.	cudhit m. 53, 12.		
	cuthiat c. 58, 23.		cudead m. 58, 23.	
bleithis	blithi c. 9, 14. c. 13, 7. c. 14, 16.	blidhi m. 9, 14.	blidlic m. 13, 7. blidi m. 14, 16.	mhd. blîde.
bajôths dat. bajôthum	bethero c. 11, 10. bethiu c. 11. 15.	bedhiu m. 11, 15.	beidero m. 11, 10.	beide.

Die Zahl der Beispiele liesse sich sehr vermehren, ebenso die der Belege für die gegebenen Wörter. Doch werden die hier zusammengestellten zu unserm Zweck hinreichen. Denn zugegeben, dass die unzähligen alts. dformen nur auf einer Nachlässigkeit der Schreiber beruhen könnten, indem d und ð sich leicht vermischen, so wird man von dieser Seite um so weniger gegen den wirklich phonetischen Uebergang des th in dh einwenden können. Denn th schreiben die alts. Hdss. aufgelöst, dh dagegen durch gestrichenes d. An eine blos graphische Verwechselung ist also nicht zu denken. Um so gewisser wird die ursprüngliche phonetische Verschiedenheit von th und dh dadurch, dass der im Inl. wahrgenommene Wechsel im Anl. sich noch
§. 40. nicht findet. Beide codd. schreiben hier dem goth. Þ (th) parallel constant. th. Da aber auch dies anl. th nicht blos im Hd.,

sonderu auch im Neuniederd. in d übergegangen ist, so lässt sich auch hier eine Mittelstufe dh vermuthen. Wirklich findet sie sich auch schon im ersten Keime Hêl. 57, 19., wo neben *th*urbun (dürfet) des mon. der cott. *dh*urbun liest. Durchgreifender findet sich diese Uebergangsstufe in dem ahd. des Isidor (8tes Jhdt.). Hier wird geschrieben dhes, dhiu, quhidhit, dhu, dhin, dhurah, dhar, dhuo, aerdha u. s. f., immer dh an der Stelle des goth. th, des nhd. d.

Nachdem auf diese Weise die helle Aspirate dh als Mittel- §. 41.
stufe der dunkeln th und der media d nachgewiesen worden ist, mögen noch einige Vermuthungen erlaubt sein über die deutschen Quellen, denen der Uebergangslaut dh ganz zu fehlen scheint. 1) Das bedeutendste ahd. Schriftwerk, das uns erhalten ist, Otfrids Evangelienharmonie, kennt kein dh. Seine hiehergehörigen Dentalen verwendet O. so, dass th gothischem anl. th entspricht, d dagegen dem inl. th des Goth. — Betrachtet man das häufige Schwanken der codd. zwischen anl. th und anl. d (vergl. Graff, Krist, Vorr. p. XX.), so drängt sich uns unabweisbar die Vermuthung auf, dass das Fehlen des dh nichts ist als ein graphischer Mangel. Ohne dass dies auf die Texteskritik Otfrids Einfluss üben dürfte, werden wir doch für seine Lautlehre gezwungen sein, die meisten seiner th als dh aufzufassen, besonders da wir einige Jahrhunderte später bei den Nachkommen von Otfrids Landsleuten sein th durch d ersetzt sehen. Auf gleiche Art mögen auch O.'s inl. d (= goth. th) noch einen schwachen Nachhauch gehabt haben. Doch sahen wir auch im Alts. die inl. Aspirate der anl. vorausgeeilt.

Dass dh gesprochen und nichtsdestoweniger th geschrieben wurde, erkläre ich dadurch, dass man im Ganzen an die latein. Buchstabenverbindungen gewiesen war. Dem Lat. aber ist die Zusammensetzung dh unbekannt, und ð war ein neuerfundener Buchstab.

2) Auch zwischen dem alts. *Anl.* th und dem an gleicher Stelle stehenden neuniederd. d fehlt die Mittelstufe fast ganz. (Doch s. oben dhurbun). Dürfte man nicht annehmen, dass die mittelniederd. Quellen in Ermangelung des Zeichens dh (ð),

da th schlechterdings nicht mehr passte, zu rasch zu d übersprangen? Auf diese Weise würde man die mittelniederd. anl. d (= alts. th) zu lesen haben dh, nicht aber an ihrer Stelle th herstellen dürfen *).

§. 42. Schliesslich eine Anzahl Beispiele von anl. alts. th = anl. hd. d:

Altsächsisch.	Hochdeutsch.
thagon	mhd. dagen
that	das
thank	dank
thing	ding
thurh	durch
thin	dein
thiod	mhd. diet
thionon	dienen
thuo	mhd. dô, duo (N. N. 17, 57, 4.)
thoh	doch
thiorna	dirne
thiob	dieb
thorn	dorn
thurst	durst
thorrôn	dorren
thenkjan	denken
thunkjan	dünken.

Vergleichen wir die hier und §. 39. gegebenen Uebergänge des urd. th in hd. d mit den in §. 38. aufgeführten, so haben wir die ganze Stufenleiter von urgr. t in hd. d. Z. B.

urgr. *t*acere, alts. *th*agon, mhd. *d*agen.

Oder noch anschaulicher:

urgr.	goth.	alts. 1.	alts. 2.	alts. 3.	hd.
alter, skr. antara.	an*th*ar.	o*th*ar.	o*dh*er.	o*d*er.	an*d*er.

*) Das Mittelniederd. ist mir nur aus der gr. bekannt. Vgl. I, 464.

Von allen Umwandlungen der german. Dentalen bleibt uns nur noch der Uebergang des urgriech. th in urd. d zu betrachten. Da hier ganz derselbe Process erscheint, wie bei der Umwandlung des urd. th in hd. d, so dürfen wir aus der Natur des urd. th auf die des urgriech. th schliessen. Wir werden also nach §. 28. und 37. für den Laut des altgriech. ϑ dentale muta mit nachtönender dentaler Spirans annehmen müssen. §. 43.

Dass das griech. ϑ einen stummlautenden Bestandtheil hatte, ersehen wir daraus, dass es die griechischen Grammatiker zu den *ἀφώνοις* rechnen *). Ferner bezeugt dies die älteste Art der Griechen, die dentale Aspirate zu schreiben. Man setzte nämlich statt des späteren Θ ein *T* und dahinter das Zeichen der Aspiration **). Wenn gleich kein Denkmal mit dieser Schreibweise erhalten ist (C. J. I, p. 6. gegen Chishull Ant. As. p. 12., der *ATHE* auf attischen Münzen lesen wollte), so sind doch die grammatischen Zeugnisse und die Erhaltung der Verbindung th (= Θ) im Römischen hinreichende Bürgen. §. 44.

Einen tlaut also enthielt das griech. ϑ sicher, es fragt sich nur, ob sich aus diesem tlaut, wie im Englischen, ein nachklingender Zischlaut entwickelte. Dies aber erhellt wiederum aus der Art, wie sich das alte ϑ im Neugriechischen zeigt. Das neugriech. ϑ beschreiben die Grammatiker fast wie das englische th. Es enthält demnach sicher einen Zischlaut. Wie viel von dem ursprünglichen t noch übrig ist, liesse sich nur aus dem Munde von Eingebornen beobachten. Uns, die wir hier nur nach dem altgriech. Θ fragen, kommt darauf nicht viel an, da §. 45.

*) Vgl. z. B. Dionys. Thrax. p. 631. in Bekk. Anecdd.

**) Schol. ad Dionys. Thrac. gramm. in Bekk. Anecdd. p. 780. *Λεῖ δὲ προειδέναι, ὅτι πάλαι οὐκ ἦν τὰ εἴκοσι τέσσαρα γράμματα, ἀλλὰ ἑκκαίδεκα. — — — πάλιν ἂν ἤθελον γράψαι λέξιν ἔχουσαν τὴν ἐκφώνησιν τοῦ ϑ, ἔγραφον ἀντὶ τοῦ ϑ τὸ τ, καὶ πρὸς τοῦτο ἐτίθεσαν τὸ παρ' αὐτοῖς σημεῖον τῆς δασείας, ἐνδεικνύμενοι, ὅτι τοῦτο οὐκ ἔστι τ ἀλλὰ ϑ τῇ ἐκφωνήσει.* Vgl. noch Theodos. gramm. p. II. ed. Göttl.

uns der stummlautende Theil des ϑ auf andere Weise gesichert ist. Wir bezeichnen demgemäss das altgriech. Θ durch dhs (§. 23).

Nun noch eine Anzahl Belege für den Uebergang urgr. th. in urd. d.

urgr.	urd.
θυγάτηρ	g. dauhtar.
θύρα	g. daur.
ϑαῤῥεῖν	g. gadaúrsan.
ἔϑος	angels. sido.
ϑήρ	engl. deer.

§. 46. Hieran schliessen sich die Beispiele von urd. d = hd. t, die zu Anfang dieses Abschnitts gegeben wurden, und somit haben wir den ganzen Verlauf der dentalen Lautverschiebung durchgegangen. Die phonetische Umschreibung des griech. Θ haben wir auf europäischem Sprachgebiet zu ermitteln gesucht. Obschon das Skr. manche Frage, z. B. die über den stummen Theil der urgr. Aspirate, kurz abgethan hätte, ist es dennoch bisher nicht in unsre Untersuchung gezogen worden; ebenso haben wir die etymologisch dem Θ entsprechenden Laute des Römischen noch ausser Acht gelassen. Beides wird uns beim Durchnehmen der Labialen anziehende Aufschlüsse geben.

Gutturale Reihe.

§. 47. Bevor wir die Lautverschiebung der Kehllaute durchnehmen, müssen wir, gleichsam um uns das Terrain zu säubern, eine Frage behandeln, die an sich mit unserem Gegenstande nichts zu thun hat. Indem die neuesten Darstellungen der Grimmschen Entdeckung für die urgr. Stufe die Skr.-Laute zu Grunde legten*), begannen die dort so zahlreichen Palatalen eine bedeu-

*) Bei der nähern Darstellung dieser, zuerst von J. Grimm in ein System gebrachten, Lautverschiebung muss nicht allein das Skr. als die älteste der verwandten Sprachen, *an die Spitze der Vergleichung gestellt*, und die litauische Sprache, als die dem Skr. ähnlichste Schwester, zugezogen — — werden, sondern etc. Graff, Ahd. Sprachschatz. I, p. VIII.

tende Rolle zu spielen. Mag es auch für etymologische Rechenexempel hinreichen, wenn man sagt: An der Stelle des urd. k findet sich im Skr. bald g und bald dsch (denn so spricht man die Palatalen), so ist es doch für die Lautgeschichte von grösster Bedeutung, ob man mit Grimm den Satz aufstellt: „urgr. g verhärtet sich zu urd. k", oder ob man wirklich den sehr auffallenden Uebergang eines lingualen Diphthongen in eine einfache Gutturale annehmen muss. Denn als einen lingualen Diphthongen (oder gar als einen dental-lingualen) umschreiben unsre Skr.-Grammatiker und Etymologen das indische ć und ǵ.

Ausser den gewöhnlichen Bezeichnungen des ć durch tsch, des ǵ durch dsch, den beständigen Vergleichungen mit der jetzigen Aussprache der italienischen ce, ge (und diese ist t und d + sch) höre man vor Allen Bopp *): An der Stelle der Palatinen hat man in den verwandten Sprachen zu erwarten. — — — 3) „tlaute, da der Aussprache nach das erste Element der Palatinen ein t oder d ist. 4) Zischlaute, als das letzte Element der in dieser Classe enthaltenen Buchstaben."

Bopp nimmt demnach als uralte Ekphonese des ć ein t + sch, des ǵ ein d + sch an. Wir gehen fürs erste nicht einmal so weit zurück und fragen nur, konnte die Aussprache des ć in der Blüthezeit des Skr. tsch sein? Wir müssen diese Frage entschieden mit: Nein, beantworten. Denn in der skr. Metrik macht bekanntlich Doppelconsonanz immer Position. Selbst vor den weichsten Consonanzverbindungen gilt Kürze nur sehr ausnahmsweise. Nun sind aber t und sch zwei dunkle, schwere Consonanten, müssten demnach jedenfalls den vorausgehenden kurzen Vocal verlängern. Das thut aber ć nicht; auch in den Stellen des Versmasses, welche am wandellosesten kurz sind, findet sich unzähligemal nirikšjă ća, darçanêně ća, văćas und dergleichen. Unmöglich kann demnach in der Zeit, als jene Gesänge entstanden, das ć die Geltung des Diphthongen tsch gehabt haben. Denn die Metrik richtet sich doch, wenigstens in der alten einfachen Zeit, nach dem Ohr und nicht nach dem Auge. Für das Gehör aber möchte ein wesentlicher Unterschied

*) Vergl. Gramm. I, 14.

zwischen t + sch und k + sch schwer nachzuweisen sein. k + sch aber macht Position, z. B. Bhagavadgîtâ X, 25, akṣaram, mit von Natur kurzem, aber positione lang gewordenem a. Hiemit könnten wir uns nun beruhigen und einstweilen glauben, dass wir von der ursprünglichen Aussprache der skr. Palatalen nichts wissen. Denn dass die Aussprüche der heutigen Brahmanen in Sachen sanskritischer Ekphonesen nicht als letzte Instanz betrachtet werden dürfen, hat die neuste Entscheidung über den dreifachen Laut des skr. ă hinlänglich dargethan. Vielleicht aber gelangen wir auf anderm Wege zu einem genügenderen Ergebniss. Betrachten wir die Anordnung des indischen Alphabets, so bemerken wir auf den ersten Blick, dass die Stummlaute nach den Organen geordnet sind. Die uns geläufigen Buchstaben beginnen mit den Kehllauten, dann folgen die Dentalen, zuletzt die Lippenlaute. Offenbar machen die hintersten Organe den Anfang, und immer weiter nach vorn gehend, schliesst die Ordnung mit den Labialen. Da unsre deutschen k, t, p zur Aussprache der heutigen Pandits stimmen, und die Lautbeschreibung, welche in der Anordnung des indischen Alphabets niedergelegt ist, keinen Einspruch thut gegen die Richtigkeit jener Aussprache, so dürfen wir annehmen, dass unsre k, t, p mit den skr. k, t, p gleichklingend sind.

Zwischen die k laute und die Dentalen fügt nun das skr. Alphabet noch zwei Reihen von Stummlauten, deren eine ihr Analogon im Italienischen finden soll (é = ce); bei der andern müssen wir uns mit einer blossen Beschreibung behelfen. Beide Reihen von Stummlauten, die Palatalen sowol als die Lingualen, fehlen demnach, auch nach heutiger Pronunciation, unsrer deutschen Muttersprache *). Nun haben wir aber auch Darstellungen der indischen Laute, die ganz nach den Organen geordnet sind. In diesen wird die Semivocalis j zu den Palatalen gestellt. Die jetzige indische Aussprache des j entspricht der des engl. y in yes, mithin unsrem j in ja. Wir erinnern uns aus §. 21., dass unser deutsches j durch Annäherung der Organe hervorgebracht wird, weiter vorn als ch (*sache*) und weiter hinten als s. Die-

*) Man müsste denn etwa in *Bittschrift* einen Palatalen finden wollen.

selbe Bestimmung gibt die indische Gramm. über ihr j. Es soll weiter vorn hervorgebracht werden als die Gutturalen, weiter hinten als die Dentalen (s) und die ein wenig weiter hinten gesprochenen Lingualen, zu denen nach der heutigen Aussprache und den alten Bestimmungen unser sch gehört (§. 21.). Mithin haben wir in unserm j den Laut des skr. palatalen j. Nun setzen aber die indischen Grammatiker dies j in die gleiche Lautreihe mit ć und ǵ. Diese drei Buchstaben werden *denselben Organen* zugetheilt, folglich müssen sie in derselben Gegend des Mundes gesprochen worden sein. Demnach müssten wir, gemäss unsrer Scheidung der Stummlaute und Spiranten (§. 20.), die Muta ć erhalten, wenn wir die Mittelzunge da ganz an den Gaumen schliessen und dann nach demselben Gegendruck des Hauches, der zu jeder harten Muta erfordert wird, plötzlich öffnen, wo bei blosser Annäherung der Organe j entsteht. *Wer den Versuch machen will, der spreche zuerst* ka, *dann* je, *und nun schliesse en da, wo bei* je *die Ritze am engsten ist, ganz, und er wird bei einiger Uebung einen Laut erhalten, der dem* k *sehr nahe verwandt und einfach ist. Nur dass er einen ganz leisen Nachhall hören lässt, der dem* j *ebenso nahe steht als dem leisesten, möglichst weit hinten gesprochenen* s. Mit den bei uns vorhandenen Buchstaben lässt sich diese palatale Muta eigentlich nicht ausdrücken. Doch wird, wer die Mühe scheut, sich den Laut des alten ć selbst wiederherzustellen, dem alt skr. Klange immer noch näher kommen, wenn er geradezu kjar und kja sagt, als wenn er mit den jetzigen Brahmanen tschar u. tscha spricht *).

Auf dieselbe Weise, wie am hintersten Rand der Zunge durch starken Luftdruck k, durch schwachen g entstand, wird in der Ja-gegend durch viel Hauch ć, durch weniger ǵ erzeugt. Spricht man auf die oben beschriebene Art z. B. Kikero, Jijero, ćićero, tschitschero, so wird man sich leicht überzeugen, wie ein ursprünglich gutturales kikero zu palatalem ćićero, dies aber zu neuitalienischem tschitschero werden konnte, indem der im Anfang kaum hörbare (deshalb auch in der indischen Prosodie nicht

*) Vorausgesetzt, dass sie die Palatalen wirklich so sprechen, wie die Italiener ihr tscha.

zählende) Nachhall der Palatale sich immer mehr zum lingualen Zischlaut entwickelt und zugleich den stummlautenden Theil der Palatale in seine linguale Reihe vorzieht. Von solchem lingualen*) $t\breve{s}$ ist aber nur noch ein kleiner Schritt zum ital. ce = tsche. Der palatale Zischlaut ça ist, wie sich aus dem bisher Gesagten von selbst versteht, auch nicht bei der Zungenspitze zu erzeugen, wie das neufranzös. ç oder unser sz. Man muss es in derselben Gegend zischen, wo man j spricht. Dass sich hier durch eine möglichst enge Ritze eine Art Zischlaut auch für uns Ungeübte erzwingen lässt, davon kann sich Jeder durch den Versuch selbst überzeugen. Wer aber für keine andern Laute empfänglich ist, als die ihm von Jugend auf bekannten, der wird dem Laut des altindischen ç vielleicht am nächsten kommen, wenn er jj (sidel) spricht.

Hat man sich nach der obigen Darstellung einen deutlichen Begriff von den skr. Palatalen gemacht, so werden auch die mannigfachen euphonischen Gesetze, denen diese Laute unterworfen sind, ganz naturgemäss, ja theilweise nicht blos euphonisch, sondern nothwendig erscheinen. Wenn z. B. das Skr. keine auslautenden Palatalen duldet**), so beruht dies auf demselben Grunde, aus welchem die skr. Aspiraten nie auslauten. Beide haben einen unentwickelten Nachhall, mit welchem ein Wort nicht schliessen kann. Dass statt der ausl. Palatalen theils Gutturale, theils Linguale stehen, fliesst aus der organischen Stellung der Palatalen, indem sie zwischen den Kehl- und Zungenlauten erzeugt werden. Ein wenig weiter zurück, und wir sind in der Gutturalreihe; ein bischen weiter vorwärts, und wir erzeugen Lingualen. — U. s. f.

Die Italienischen tsche, dsche haben nach dem Zeugniss der Engländer ungefähr den Ton, der heutzutage den skr. ć, ǵ bei-

*) Die indischen Lingualen sind weit hinten gesprochene tlaute. Nach der Topographie der Lautwerkzeuge, welche das skr. Alphabet liefert, müssen wir sie in der Gegend eines zwischen ja und sa gesprochenen scha (etwas weit hinten) durch vollkommenen Schluss der Organe hervorbringen.

**) Die für t etc. gesetzten stehen nicht eigentlich im Ausl.

gelegt wird. Da sich nun im Skr. unzähligemal der Uebergang von k in ć findet, dies ć aber in der heutigen Aussprache zu tsch geworden ist, so dürfen wir annehmen, dass das lat. ce (= ke) denselben Weg eingeschlagen habe, um endlich in das neuital. tsche überzugehen*). Wenn sich in denselben Wörtern skr. k und ital. k (ca), und eben so dem skr. ć entsprechend ital. tsche fände, so dürften wir daraus schliessen, dass die einen dieser Wörter seit Urzeiten palatale, die andern gutturale Laute enthielten. Da aber die skr. Palatalen häufig nicht zu den ital. tsche stimmen (z. B. *catur* = lat. *quatuor* = it. *quattro*), ferner das Latein der Blüthezeit, so wie das Griechische gar keine selbständig entwickelten Palatalen kennen, so werden wir darauf hingeführt, den skr. Palatalen Gutturale zu Grunde zu legen. Sollte dies aber auch etwas zu weit gegangen sein, sollten sich auch seit Urzeiten palatale Laute gefunden haben**), so zeigt doch die Art, wie sich die indischen Palatalen zu den Gutturalen der germ. Sprachen stellen, *unwidersprechlich, dass hier höchstens von solchen oben beschriebenen, den Gutturalen sehr nahe verwandten, wirklichen Palatalen die Rede sein kann; nimmermehr aber von einem Uebergang sanskritischen tschas in urd. k, oder skr. dschas in urd. k.*

§. 48. Die Lautverschiebung der Gutturalen behandeln wir in derselben Folge, wie die der Dentalen. Nur dass sich uns hier die bei den Dentalen noch nicht berührte Erscheinung einer zersprengten Aspirate aufdrängt.

Am wenigsten Schwierigkeit hat der Uebergang urgr. g in urd. k. Beispiele:

Urgr.	Urd.
γένος (vgl. skr. gâti)	g. kuni.
μεγάλη	g. mikila.
gelidus	g. kalds.

*) Danach sind die Ansichten über die Aussprache des lat. c zu berichtigen. S. den Anhang 1.

**) Entscheidung ist hier jedenfalls nur durch Zuziehung aller I. G. Sprachen zu hoffen. Und vielleicht reicht das noch nicht einmal hin.

Urgr.	Urd.
gustare	g. kiusan.
γόνυ	kniu.
γνῶναι (gnâ skr.)	g. kunnan.
ἀγρὸς, ager	altn. akr.
skr. gô	altn. kû.
granum	g. kaúrn.

§. 49. Steigern wir das härteste kahle k (wie in §. 31. das t ψιλόν), so wird es eine Spirans seiner Lautreihe entwickeln. Wie demnach das dentale t dentale Spirans, d. h. s erzeugte, so wird dem weiter verstärkten gutturalen k gutturale Spirans nachtönen. Die weichste gutturale Spirans ist aber *hh* (§. 22.), die härtere *ch* (*sache*). Denn hier kommt Alles an auf genaue Begriffsbestimmung. Nannten wir demnach in dentaler Reihe sz eine Spirans, so dürfen wir schlechterdings ch nicht Aspirate nennen. Denn ch ist ganz derselbe Laut in gutturaler Reihe, wie sz in dentaler. Mit andern Worten:

t : sz = k : ch.

Von physischer Seite lässt sich dagegen nichts einwenden. Ob von historischer, wird sich zeigen.

Setzen wir hh (mahh §. 22.) als weiche gutturale Spirans, so erhalten wir, entsprechend dem §. 32, 1.:

Die Spirans entwickelt sich vollkommen

a) Sie theilt sich mit der Muta in den gesteigerten Hauch, es entsteht 'ghh (khh, keh etc.).

b) Sie überwältigt die Muta, so dass nichts von derselben übrig bleibt. So wird ch (*sache*).

§. 50. Findet sich diese der dentalen Reihe parallele Entwickelung des k irgendwo in der deutschen Sprachgeschichte? Diese Frage würde sich gewiss viel kürzer abhandeln lassen, wären alle deutschen Dialekte, die von den berner Alpen bis in Steyermark hinein gesprochen werden, gehörig untersucht. Diese Gebirgsmundarten besitzen noch den Laut 'ghh (kch etc.), welcher dem Nhd. fehlt. Allein was mir über diese Dialekte zugänglich ist, reicht nicht hin, um eine genügende Untersuchung darauf zu

gründen. Aus Stalder*) erfährt man zwar, dass die Schweizer einen besondern Guttural besitzen, über die Ausbreitung dieses Lautes in den einzelnen Dialekten erhält man aber nur sehr ungenügende Notizen. In der Einleitung S. 29. heisst es: „K als Anfangs- oder als Wurzelbuchstabe wird meistentheils so tief aus der Kehle herausgehauchet, dass man fast wähnen muss, der Schweizer kenne nicht einmal diesen Buchstaben. Die bernerschen Oberländer sprechen denselben viel gelinder und gar nicht durch die Gurgel aus."

„Wo der Deutsche Krieg, können, kratzen, knirschen u. s. w. gestossen ausspricht: kreischt der Schweizer Chrieg, chratze, chnirsche mit rauhem Tone. Auch in der Mitte eines Worts wird das k oder ck bei einigen Wörtern als ch ausgesprochen; als Acker, ackern, acher, achere, achera, bei den mehrern Wörtern aber wie gg, z. B. Ecke, Weck (Keil, Cuneus), Schnecke, Egge, Wegge, Schnegge; oder gar wie gk oder kch, z. B. Drägk, stregke, lägke, erdrükche für Dreck, strecken, lecken, erdrücken."

In dem alphabetischen Verzeichniss der schweizerischen Idiotismen schreibt nun Stalder anlautend k entsprechend dem nhd. k, was nach dem oben angeführten Citat aus der Einleitung als gekreischter Guttural zu sprechen ist. Im Inlaut und Auslaut bedient sich Stalder der phonetischen (§. 9.) Schreibweise. Man findet daher bloch (Block); leidwercher, leidwerchig (zu Werk, opus) neben leidwerken, leidwerkig, leidwerker; marcht (Markt); melchen (melken); molchen, neben molken; wärch, werch, abwärchen u. s. w. (hier keine k form angegeben), bachen (Speckseite), bachen, anbachen, bachete (neben ck formen), süchern (sickern). In den übrigen Fällen entspricht Stalders k dem nhd. k; ck dem nhd. ck; ch dem nhd. ch. Man vergleiche die Artikel: balken (Fensterladen); bänkeln (Pharao spielen); blickeln (einen Blick auf Jemanden werfen); bocken; böckeln; dickist (oft); verdrecken (beschmutzen); trinken; drucken; tünkeln; locken; lücke; schalk; spiesz-ecket; stecken; stickel; stock;

*) Versuch eines Schweizerischen Idiotikon. Aarau 1812. 2 Thle.
(Die Dialektologie ist mir gegenwärtig nicht zur Hand. Ich erinnere mich aber, dass sie auch nicht viel weiter fördert, als das Idiotikon.)

will-wanken. Dagegen: ästrich, bauchen (einen Bauch bekommen); brauchig, bruchig (wer viel verbraucht); abbrechen (das Licht putzen); dach; ab-dachen; dauchen; gauchen (wie ein Gauch handeln, daneben gäucken, Jemanden für einen Gauch halten); habch (Habicht, daneben habk); leichtfertig, licht (liecht); lichter, lychter (vielleicht); verlochen (verscharren); losbuchen (Karten schlagen); loszeichen (Wahrzeichen); gmach (Gebäude); gmächt; machen; mächtig; miszlich (bequem); nächt (vergangene Nacht); nüchter; räuchen (daneben räucken); rauchköpfli; hausräuchi (daneben hausräuchi); rechen; reichen, rychen (reich werden); röslich; ver-ruchlosen; schmauchen (neben schmäuken); schwachen; sichel; siechenhaus; er-sprachen (sich unterreden); sprechen; stechen; umestorchen; strolchen; besuch, besüchig (was stark gesucht wird); bei-wacht (wachtfeuer); weich; zeichen.

Aus dieser Darstellung geht soviel deutlich hervor, das Stalder einen vom deutschen ch verschiedenen Gutturalen in den Schweizerdialekten kennt. Dies ist auch sonst bekannt genug. Welche Natur dieser eigenthümliche Laut in den einzelnen Dialekten hat, wie weit er sich in jedem vom nhd. ch entfernt oder ihm nähert, lassen wir dahingestellt sein. Ich bemerke nur, dass ich den Anlaut khh, kch am deutlichsten aus dem Munde von Schaffhausern gehört habe*).

In Betreff der gutturalen Spirans ch (sache) ist zu bemerken, dass sie in den allemannischen Dialekten nicht bloss nach dunkeln, sondern auch nach hellen Vocalen gesprochen wird, während die jetzt geltende nhd. Aussprache ihre ch nur nach dunkeln Vocalen guttural, nach hellen aber palatal spricht.

Also nach phonetischer Schreibung (§. 23.) nhd.: ijj spreije, du sprijjst. Aber: *sprache*, *spruch*, *gesprochen*. Dagegen Schweizerdeutsch überall *ch*. Ganz auf dieselbe Art wie im Lateinischen die hellen i und e vorausgehende gutturale Muta nach und

*) Auf meine sporadischen Beobachtungen wage ich ebensowenig allzuviel zu bauen, wie auf Stalder. Ich habe nämlich bemerkt, dass die nhd. Schriftsprache auf den Dialekt der Gebildeteren zurückgewirkt hat, so dass, wer sich an diesen hält, leicht irre geführt werden kann.

nach palatal machten, haben diese beiden Vocale im Deutschen nachfolgende gutturale Spirans palatal gemacht.

Wir begnügen uns, nachgewiesen zu haben, dass der Laut §. 51.
khh, welcher dem ts (z) der Dentalreihe vollkommen entspricht, noch gegenwärtig in deutschen Dialekten vorhanden ist. Es fragt sich nun weiter; hat das urd. k im Ahd. analoge Veränderungen erlitten wie das urd. t? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zuerst untersuchen, ob das Ahd. den Laut khh kannte. Das Wesentliche dieses Lautes ist, dass er ungeöffnete Muta mit gutturaler Spirans verbindet. Ob die Spirans hart (ch) oder weich, ist unerheblich. Gr. I, 184. spricht dem Ahd. den Laut khh ab, da unsre Quellen nicht darauf hinführten. Fassen wir deshalb unsere Quellen näher ins Auge. Die ahd. Uebersetzung des Isidorus de nativitate domini gehört, was die Behandlung der urd. k betrifft, zu den strengahd. Quellen. Ich habe meine Beobachtungen auf den freilich nichts weniger als genauen Abdruck in Schilters Thesaurus gegründet. Indessen ich finde unter den 21 Varianten, die Graff Ahd. Sprachschatz. Einleit. S. XLV ff., verglichen mit Schilter p. 4 ff. gewährt, keine, welche auf die hier zu besprechende Regel des Is. Einfluss hat. An der Stelle des urd. k finden wir bei Is. 4 verschiedene Buchstaben, nämlich

1) ch
2) chh
3) hh
4) h.

Vergleichen wir die Art, wie Is. diese 4 Zeichen verwendet, mit den Lauten, die im Nhd. gelten, so ergiebt sich folgende durchgreifende Regel:

ch entspricht einem nhd. k, hh und h entsprechen einem nhd. ch (= ch in sache u. jj in sijjel).

Belege.

1) Anl. ch des Is. *niemals* nhd. ch, sondern immer k *).

*) Is. ch für g ist eine Sache für sich.

2) Inl. Is. ch	nhd. k
scalches 4, 7, 11. *)	schalkes
chi-worichta 7.	
einwerches 5.	werke
eban-werches 6.	würken
werchum 8.	
folcho 7, 9.	völker.

Dagegen Is. hh *niemals* im Anlaut. Inlautend aber = nhd. ch.

Is. liihhe (carne) 6, 8.	nhd. leiche.
suohhant 2, 2, 3, 4, 7.	suchen.
boohhum 2, 3, 4, 4, 5.	bücher.
riihhes 2, 3, 10, 11, 11, 11, 12.	reiches.
(riihi 3, 10.) **)	
zeihhan 7, 12.	zeichen.
(chi-zeihnit 2, 6. zeihne 12, 12.)	
fir-brihhu 2.	brechen.
sprehhendi 3, 3, 4, 4, 5, 9.	sprechen.
(sprehendi 4.)	
chiweihhit 5.	er-weichet.
feth-dhahha 6. ***)	dächer.
wehhono 7, 8, 8, 8, 8, 8.	wochen.
sahha 8, 8, 12.	sache.
chiriihhun 11, 12.	kirche.
offenliihho 1, 2, 3, 3, 3, 3 etc.	herr-liche etc.
Die Sylben liihho, liihu etc. 31 mal, dagegen nur 2 mal chh 2, 2.	
Dazu chi-liihheda 5, 9.	gleichte.

*) Seitenzahlen des Schilterschen Druckes. Im Nhd. habe ich in den Lauten entsprechende Formen beigefügt, ohne mich an die grammatische Geltung der zufällig vorhandenen ahd. Form streng zu binden, da sich auch von den Citaten aus Schilter nur das erste auf die hier stehende gramm. Form bezieht; die übrigen geben das Wort häufig in andern Beugungen.

**) Dagegen einmal p. 2. aerd-riches, und p. 7. richhes, Druckfehler statt riihes, riihhes.

***) Gr. II, 279. nimmt es als andere Schreibung von vēd-ah, dessen Nebenform vēdar-ah, nhd. fittich.

Ein durchgeführter Unterschied des Isidorischen ch und hh (h) liegt zu Tage. Die Frage bleibt nun nur noch die, ob man zwischen Isidors ch und seinem hh einen blos quantitativen Unterschied schärferer und milderer Spirans annehmen oder ob man lieber blos hh als Spirans, ch dagegen als Muta + Spirans gelten lassen will. Die Gründe, welche für Letzteres entscheiden, sind folgende:

1) Die Analogie der anl. hd. ts (z) und pf an der Stelle der urd. t und p spricht, wie schon gr. 184. bemerkt, für ein strengahd. khh.

2) Der Einwurf Grimms, dass man anlautende cch finden müsste *), verschwindet, wenn man die Geltung des einfachen ahd. h in Betracht zieht. „Die Schreibung kh," bemerkt gr. I, 183 Anm., „wäre buchstäblich von gleicher Bedeutung (wie ch)." Nun hat aber *h* im Ahd. erwiesenermassen die Geltung der eigentlichen gutturalen Spirans (hh oder selbst nhd. ch, vgl. z. B. Is 1. al-mahtigin). Folglich ist der Laut, welcher dem ahd. ch, gemäss der Geltung seiner einzelnen graphischen Bestandtheile, eigentlich gebührt, k + hh.

3) Inwiefern ch (*sache*) **) dem k näher steht als khh, weiss ich nicht. Im Gegentheil scheint mir die Beobachtung zu ergeben, dass khh dem k näher steht als ch. Denn khh enthält doch wenigstens einen stummlautenden Bestandtheil, ch dagegen nicht. Ferner wird man finden, dass Leute, die von Jugend auf einen Dialekt sprechen, dem das reine k fehlt, wenn sie ein nhd. k ausdrücken wollen, gern khh sagen.

Wir dürfen deshalb für den ahd. Dialekt des Is. die den Dentalen entsprechende Regel festsetzen;

---

*) Auf ein vereinsamtes si kl-*kekorot*, probetur bei Kero 53 b, med. will ich wenigstens so lange kein zu grosses Gewicht legen, bis die Lesart bestätigt ist.

**) Man unterscheide genau phonetische ch (§. 22.) und Isid. ch.

1) urd. anl. k = ahd. khh.
2) urd. inl. k = ahd. ch (sache) *).

Khh und ch sind sehr nahe verwandte Laute, beides sind Steigerungen von k. Man kann sich demnach nicht wundern, wenn sie vielfach in einander übergehen, wenn sich häufig doppelte Formen in einem und demselben Dialekt finden. Es kann nicht anders sein. Wie das einfache urd. k begann über seine Grenzen in die Spirans überzufliessen, musste einige Verwirrung unter den harten Gutturalen entstehen. Dieses Schwankende erkennen wir besonders in den Uebergangsformen von khh in ch (sache). In der Mitte zwischen khh und ch liegt nämlich jener eigenthümliche, gekratzte Guttural einiger Alpendialekte, von dem man zweifeln kann, ob man ihn ein ch oder ein r nennen soll. Beobachten wir nämlich das linguale geschnarrte r genauer, so finden wir, dass es ein ausserordentlich schnell wiederholtes linguales d ist, verbunden mit einem beständigen, dem halben l nahverwandten Hauche. Linguales d entsteht, indem die Zunge ein Stück hinter dem dentalen d an den Gaumen geschlossen und dann plötzlich geöffnet wird. Das Zersprengen einer kleinen Wasserblase, die sich beim Oeffnen zwischen Zunge und Gaumen bildet, ist eigentlich die unmittelbarste Ursache des anlautenden Klanges d. Wird diese Zersprengung so rasch hintereinander wiederholt, dass das Ohr die einzelnen Explosionen nicht unterscheiden kann, werden diese durch den dazwischen tönenden Hauch verbunden, so vernimmt man linguales, geschnarrtes r. Eben darum aber, weil das schnellwiederholte Sprengen eines Bläschens das Wesentlichste ist am geschnarrten r, ist dieses eigentlich an kein bestimmtes Organ gebunden. Am leichtesten lässt es sich zwar an der Stelle der Lingualen hervorbringen. Doch findet man bisweilen auch Leute, die, weil sie kein linguales r schnarren können, statt dessen das *ge*bläschen einigemal hintereinander sprengen und z. B. sagen: bg-g-gôd (panis).

Freilich ist dies r ziemlich unvollkommen, ich habe es auch nur an einzelnen Individuen wahrgenommen. Dagegen gibt es ganze Volksstämme, welche das r weit hinten in der Kehle spre-

*) Das Genauere s. unten.

chen. Soll dieses r dem eigentlichen, lingualen Schnarrer einigermassen ähnlich werden, so muss man es in der Weise raspeln, wie die Tyroler. Thut man das, so wird man auch finden, dass dies gutturale r ebenso wie das linguale, aus lauter Zersprengungen kleiner Bläschen besteht. Das, was man jetzt in vielen deutschen Dialekten als r spricht, ist eigentlich nur die hauchende Hälfte eines wirklichen Schnarrers.

Nach diesen Vorbemerkungen wird man verstehen, wie so das rauhste, mit Stalder zu reden, gekreischte ch den Uebergang bildet von khh zu nhd. ch (*sache*). Es ist nämlich ein Mittelding zwischen Verschluss und Halbverschluss der Organe. Die hintersten Lautwerkzeuge werden so nah aneinandergebracht wie nur irgend möglich. Verfängt sich die in der Kehle vorhandene Feuchtigkeit in dieser Ritze, so dass der Athem sich durch wiederholtes Sprengen derselben Bahn brechen muss, so entsteht gutturales, geschnarrtes r. Deshalb sind in manchen Dialekten r und ch kaum zu unterscheiden. Diesen rauhen Guttural allemannischer Kehlen gehörig zu bezeichnen, gerathen die St. Galler Mönche in einige Verlegenheit. Daher erkläre ich mir die Gutturalhäufungen Keros, chh und hch *). Diese harten Gutturalen bilden aber einen so allmählichen Uebergang von khh zu ch (*sache*), dass wir uns über das Ineinanderfliessen von khh- und ch-formen nicht im geringsten wundern dürfen. Dies beachtend werden wir bei Kero im Ganzen dieselbe Regel beobachtet finden, wie bei Is. Ich lege den Schilterschen Abdruck zu Grunde. Dazu ist verglichen worden, was Graff, Sprachschatz p. XLVIII. gibt. Stellen sich aus dem zwar nicht fehlerfreien, aber gewiss nicht absichtlich verschlimmbesserten Schilterschen Abdruck bestimmte Regeln heraus, so werden sie durch eine neue Vergleichung des Cod. St. Gall. 916. sicher nicht wesentlich verändert.

1) Bei K. wie bei I. steht hh nie im Anlaut, sondern immer ch.

2) Im Inl. ist hh da vorherrschend, wo das Nhd. die Spirans ch (sache) setzt.

*) Auch Isid. hat, wie wir sehen, einigemal die Zeichenverbindung chh.

Belege.	nhd.
rihhes, 16, 17, 17, 18, 22.	*reiches.*
suahhan, 17, 17, 20, 21, 22, 26, 27, 28, 40, 41, 42, 42, 59.	*süchen.*

Dazu ur-suahhida, examen, 19, 22.

Gegen diese 15 Stellen nur 2 mit hch 43, 52, und 2 mit ch 48, 50.

sprehhan, 17, 18, 20, 24, 24, 25, 26, 26, 28, 29, 29, 29, 45.	*sprechen.*

Dazu pi-sprehhon, detractorem 23, und pisprahho, detractiones 59.

Gegen diese 15 Stellen zweimal hch, nämlich ki-sprohchan 51, 51.

Davon:	nhd.
sprahha, 23, 25, 25, 26, 29, 40, dann sprahoom (bei Graff p. XLVIII. gleichfalls sprahhoom), dagegen sprahchon 49, 49.	*sprache.*
far-fluahhan (red. st.) 18, 23, 23, 46, 58.	*ver-flüchen.*

Dagegen zeigen am constantesten inl. ch die Wörter, die im Nhd. inl. k. haben.

Ker.o.	nhd.
starchisto, starchiro, 16, 35, 20, kestarachit 28, 58.	*stärker.*
wercha, uurchit etc. 18, 21, 24, 37, 45, 46, 48, 48, 48, 53. Dag. werhum 19.	*werke, würkt.*
ki-dancha, *denche* } 19, 58, 22, 23, 27, 27, 27, 27, 27, 27, 28.	*gedanke.*
ki-marchot, 34.	*marken.*
trinchan, *tranches* } 41, 44, 46, 33, 49.	*trinken.*
scalcha (servos) 17.	*schalkes.*

In andern Fällen schwanken die Formen namentlich in den mit lich zusammengesetzten: unerrahhotlihhera (inenarrabili) etc. Die Formen auf lihh— haben die Ueberhand. Doch finden sich auch eine Menge lich — und lihch —. Merkwürdigerweise scheint die eine oder die andere Form seitenweise vorzuwalten. Während in der ersten Hälfte das lihh — weit überwiegend, herrschen auf Seite 40 — 55. lihch — und lich —.

Ferner schwanken eine Menge Wörter:

hh	*hch*	*ch*
lihhamun (corpora) 15, 15 etc.	lihchamelihera, 37, 41.	
iohhe, 16.	untarjohche, 53.	
sihhure (securi) 19, 28.	sihchurer, 36.	
rahha (caussa) 53, 21, 22, 28, 40, 41, 46.	rahcha, 40, 47, 52, 54, 55.	rachono, 20, 21, 25, 28, 51, 53, 54, 57.
ruahha (cura) 22, 27, 39, 40, 42, 46.	ruahcha, 20, 20, 21, 40.	ruacha, 32, 42, 47, 48, 48, 49, 49, 50, 58, 38.
ke-mahhoe, 22, 58, 59, 46.	ka-mahchoe, 48, 48, 49, 49, 49.	anakimachot, 48, 55, 56, 28.
ki-mahhiu, apta, 24.	kimahcher, 53.	
ke-mahone, 56, 30.		
pruhhe (utatur) 23, 39, 57.	pruhchan, 38, 56.	
ke-zeihhanne, 41, 41, 45, 45, 24.		kizeichanne, 40, 40, 48, 48, 54.
zeprohhan, 27, 58.	far-prihchit, 47.	
lahhan (pallium) 28, 41.		lachane, 44.
untarslihhanera, 44, 53.	untarslihche, 43.	
mihhilu, 44, 58, 26, 44, 18.		michili, 31, 56.
mihil 31, 52, 53, 56.		

Diese Menge von Beispielen, die sich noch durch einige seltener vorkommende Wörter vermehren lässt, könnte verführen, Keros ch und hh für „völlig zusammenfallend“ zu halten. Allein sind ch und hh dieselben Laute, woher kommt es, dass, wie wir oben sahen, in einer ganzen Reihe von Wörtern ausschliesslich oder doch weit überwiegend hh gebraucht wird, während andere ebenso constant ch zeigen? Noch auffallender wäre die nach-

gewiesene Uebereinstimmung mit neuhochdeutschen Lautverhältnissen, wenn nicht ch und hh wirklich verschiedene Laute bezeichnen. Denn einige wenige Ausnahmen von unserer nhd. Regel*) beweisen nur, dass Keros Dialekt in einzelnen Fällen einen andern Weg einschlug als das Nhd.; der Unterschied zwischen ch und hh ist dadurch nicht aufgehoben. Der scheinbare Widerspruch zwischen einer augenfälligen Scheidung der Keronischen ch und hh einerseits, und einer nicht minder deutlichen Vermengung beider andererseits ist nur dadurch zu lösen, dass man doppelte, durch die hch-Formen ineinanderfliessende Gestalten der Wörter annimmt. Noch haben sich die Abkömmlinge des alten urd. k nicht streng gesondert. Allein ein grosser Theil der Wörter hat sich schon auf die eine oder die andere Seite geschlagen. Wir können beobachten, wie aus den urd. k die jetzigen nhd. inlautenden ch (sache, sijjel) sich entwickeln. Im Ganzen hat die Sprache schon den Weg eingeschlagen, den sie heute noch verfolgt. Wir dürfen auch für Kero den Dentalen entsprechend die gutturale Lautverschiebung annehmen:

		ahd.	
Dental.	Urd. t	Anl. t + s (z)	Inl. sz.
	Urd. k	Anl. k + hh (= ch Kero)	Inl. ch (sache = hh Kero).

Für den Inl. gilt, genau wie bei den Dentalen, dies Gesetz: Nur nach liquidis wird urd. k zu ahd. khh (geschrieben ch). Mit dieser für das Streng-ahd. aus Isidor und Kero gewonnenen Regel versuchen wir die andern ahd. Quellen in Einklang zu bringen. Wir können von da aus weiter zurück und weiter vorwärts gehen. Alterthümlicher in seinen Lautverhältnissen ist Otfrid. Denn auf das Jahrhundert, in welchem ein Schriftsteller lebte, kommt hier nichts an. Es fragt sich nur, auf welcher

*) Puache, bûche (codice) 30, 31, 34. Dagegen Anal. puah 16, 30, 43, 48, 51, 54, 56. Auch municho 19, 20, 49. möchte ich hieherrechnen. Dagegen hch in naht-wahchom schon auf das nhd. wachen hinüberleitet. Ebenso wehchun (hebdomadi) 35, 35, 35, nebst wehchari 43, 43, woneben wehharre 41, weharre 42.

Stufe der Lautentwickelung sein Dialekt steht. Bei O. finden wir nun die urd. k folgendermaassen behandelt *):

Wo I. ch setzt, da hat O. k.

Wo I. hh setzt, da hat O. ch.

Mit andern Worten:

Anl. schreibt O. k.

Inl. schreibt O. ch zwischen Vocalen, k nach l, n, r **).

Soviel ist klar, Otfrids Anl. und sein Inl. nach l, n, r sind zurück hinter I., denn O. hat noch das urd. k beibehalten. Sollten seine inl. ch wirklich mit I.'s. hh phonetisch zusammenfallen? Die Analogie spricht dagegen. Der reine Thatbestand desgleichen. Denn, wie wir oben sahen, ist c + h nach seinen Bestandtheilen gesprochen = k + h oder hh. Demgemäss würde also O., wenn er die Zeichen des c (= k) und h (= h oder hh) verband, am natürlichsten den Laut kh, khh mit dieser Zeichenverknüpfung ausgedrückt haben. „Allein, könnte man einwenden, O. verband die Zeichen c und h gar nicht. Er fand sie in seinen lateinischen Büchern schon verknüpft für den Laut ch (sache nhd.) vor." Da müsste nun freilich erst bewiesen werden, dass die ch lateinischer Bücher in der Schule des Rhabanus ***) wie unsre nhd. ch gesprochen wurden. Alles ist dagegen. Sehen wir auch davon ab, dass im classischen Latein die dem griech. χ entsprechenden ch nimmermehr wie unsre nhd. ch lauteten: so liegt uns die Frage näher, welchen Klang das gräcolateinische ch in den Ländern bekam, von welchen Deutschland seine römische Bildung empfing. Wenden wir uns zuerst zu den romanischen Sprachen, so antwortet uns Diez S. 191: „C und Ch fallen im Romanischen zusammen, ch hat seine Geltung als Aspirata verloren und steht dem c gleich."

Die Engländer sprechen das ch griechischer Wörter gleichfalls wie k ****).

---

*) Vgl. die Darstellung der O. Buchstaben bei Graff, Krist. p. XXI.

**) Gemination lasse ich noch aus dem Spiel.

***) Dessen Schüler war O. Vgl. O.'s Dedication an Liutbert.

****) Vgl. Buschmann S. 51.

Wie will man beweisen, dass die lateinischen ch schon im neunten Jahrhundert in den deutschen Schulen anders gesprochen wurden als bei den Nachbarvölkern? Zumal da Alles darauf hindeutet, dass auch die deutschen Gelehrten das ch römischer*) Wörter vom c (= k) kaum unterschieden, und es nur als ein traditionelles Zeichen beibehielten. Zum Beweise dienen die in früherer Zeit aus dem Lateinischen entlehnten Wörter; z. B. Christus = Krist bei O. unzähligemal**). Die Lautverschiebung kann man nicht vorschützen; denn diese verlangte ein irgendwoher zu belegendes Grist als Uebergangsstufe vom griech. χ zum hd. K. Doch davon kann überhaupt keine Rede sein. Auf ein im Lateinischen vorgefundenes ch = nhd. ch (sache) darf man sich demnach nicht berufen, und es bleibt dabei, O. gebraucht sein deutsches ch für c + h, diesem aber gebührt ein stummlautender Bestandtheil. Wir setzen demgemäss für den eigentlichen Laut des Otfridischen ch wie bei I.: khh. Bei der nahen Verwandtschaft dieser Laute mag vielleicht O. selbst schon manches seiner ch beinah wie das nhd. ch (sache) gesprochen haben: Indess der eigentliche Klang seiner ch war khh, und der daraus hervorgehende gestossene Mittellaut, welcher den Uebergang bildet aus Muta + Spirans in reine Spirans. Jedenfalls sind bei O. ausser g und k noch zwei Gutturalen anzunehmen. Denn von der gutturalen Spirans h (im Ausl. nach Vocalen auch = goth. k, z. B. sih [se]), welche sich qualitativ vom nhd. ch nicht unterscheidet (vgl. z. B. noh = nhd. noch), wird in der wiener und heidelberger Hds. streng gesondert das nur inl. ch. Nun sind aber ungenaue Vermischungen von Buchstaben, die Aehnliches bezeichnen, wohl zu begreifen. Warum aber, wenn ch ganz denselben Laut ausdrückte wie ausl. h, sich nicht auch im Ausl. ch mit h gemischt finden sollte, lässt sich schwer einsehen***). Dass aber O.'s. *ch* noch etwas Anderes bedeuten als

*) Römisch, insofern sie über Rom nach Deutschland kamen.

**) Auch die ahd. Uebersetzung des Tatian schwankt zwischen der historischen Schreibung Christ (z. B. Matth. 23, 10; 24, 5.), und der phonetischen Crist, z. B. Matth. 16, 20. 26, 63. etc.

***) Dafür, dass sich nicht inl. h = inl. ch findet, könnte man an-

die einfache gutturale Spirans, scheint auch daraus hervorzugehen, dass sie von Natur kurze Sylben durch Position lang machen *).

Den Uebergang von O.'s inl. ch zu den hh des Is. bildet Tat. Die Schreibung hh ist zwischen Vocalen bei weitem überwiegend, und deshalb auch die Aussprache des nhd. ch (sa*ch*e) für das urd. k zwischen Voc. anzunehmen. Doch mag noch einiges Schwanken zum älteren khh stattgefunden haben, woraus sich das häufige Erscheinen des ch erklärt. Ich meine damit nicht, dass der um spätere Leser ziemlich unbekümmerte Uebersetzer **) des ahd. Tatian daran gedacht habe, dass man khh sprechen solle, wo er ch schreibt, ch (sa*ch*e nhd.) aber, wo er hh setzt. Vielmehr glaube ich, dass eben durch das allmälige Uebergehen der alten khh in ch (sa*ch*e) die Zeichen hh und ch in der Art vermengt wurden, dass auch das ch nach und nach den Laut des hh bekam, den es bis auf den heutigen Tag im Nhd. behalten hat. Zum Ueberblick gebe ich folgende Darstellung, wie sich das Verhältniss der ch und hh (h) im Matthaeus des T. (ed. Schmeller) zeigt:

ch	*hh (h)*
richi, 3, 2 | 16, 19 | 16, 28 | 18, 1 etc. 17mal.	rihhi, 33mal.
—licho, 22mal.	—lihho, 38mal (—liho, 6mal).
sprechente, 2mal.	sprehhet, 16mal.
	weihhen, 11, 8, 2mal.
michila, 15, 33 | 18, 28.	mihhilo, 15mal (mihil, 12mal).
bisuichane (alts. sukku, fallo), 15, 12 | 17, 26 | 18, 6 | 18, 8 | 18, 9.	bisuihhe, 5, 29 | 5, 30 | 11, 6 | 13, 21 | 13, 57.

führen, dass in Wörtern wie rthe die nhd. Aussprache des h (z. B. sehe) zu befürchten war.

*) Vgl. Graff, Vorr. zum Krist. S. XXI. Anm. 1. mit S. XIII ff.

**) So gebraucht er das lat c für k und für z. Z. B. luciles Mtth. 6, 30. | cehenzog Mtth. 18, 12. | halce (χωλοί) 21, 14. | bicurcite 24, 22, neben gicurzite ib. | ci (= zi) 26, 12. Dagegen selbst vor i ein c = k Mtth. 15, 38. cind, das T. sonst kind schreibt, z. B. 27, 9. Auch vor e ein c = k in scenkifazzes 23, 25.

ch	hh (h)
	bisuihane, 24, 10 | 26, 33 | 26, 33 *).
	zibrehheat, 7, 6 | 12, 20 | 21, 44 | 21, 44.
buochari (γραμματεύς), 8, 19 | 16, 21 | 17, 10 | 20, 18 | 21, 15.	buohharin, 12, 38 | 13, 45 | 27, 41.
gi-zeichon, 3, 7 | 12, 38 | 21, 15 | 24, 24 | 24, 30 | 26, 48.	zelhhan, 12, 39 | 12, 39 | 12, 39 | 16, 4 etc.
	zeihano, 24, 3.
suochit, 2, 13 | 18, 12.	suohhen, 6, 32 | 6, 33 | 7, 8 | 12, 39 | 43 | 47 | 16, 4 | 21, 46.
	suohet, 7, 7 | 28, 5.
manod-siohche (sic), 4, 24.	betti-siohhe, 4, 24 | 14, 14.
fluochot, 15, 4.	fluohhont, 5, 11.
	wahhet, 24, 42 | 43 | 25, 13 | 26, 38 | 40 | 41.
	lahhan, 5, 40 | 27, 28 | 31.
	lahan, 27, 51.
sacha, 15, 9 | 19, 3 | 10.	sahha, 5, 32 | 27, 37.
lichazera, 15, 7 | 23, 13 | 14 | 15 | 23 | 25 | 27 | 28 | 29.	lihhazara (ὑποκριταί), 6, 2 | 5 | 16 | 22, 18 | 24, 51.
tunichun (χιτῶνα), 5, 40.	tunihhun, 10, 10.
	riohhenti (τυφόμενον), 12, 20.
kirichun, 16, 18.	
rachu, 18, 19.	
keliches, 23, 25 | 26.	
federacha (πτερύγια), 23, 37.	
	zuo-gi-ouhhon, 6, 27 | 6, 33.
duoches (ῥάκους), 9, 16.	

*) Eine Stelle wird so oft citirt, als das Wort darin vorkommt.

Auf diese Art behandelt T. die inl. urd. k zwischen Vocalen. Nach Liquidis lässt er wie O. k stehen *). Z. B.

trinkanne, 10, 42 | 11, 18 | 11, 19 u. ö. f. **). trincan, 25, 35 | 37 | 42.
folkes ***), 13, 15 | 21, 23 | 26, 3 etc.
scalke, 8, 9 | 18, 27 | 18, 33 etc.
sincan, 14, 30.
githanca, 15, 19. thenkit, 9, 4 | 16, 8.
balco (trabs), 7, 4 | 7, 5.
wirket, 7, 23 | 21, 28. werke, 16, 27 | 23, 3.
wolcan, 17, 5 | 26, 64 etc.
winkiles, 21, 42.
scenki —, 23, 25.
thuncot (sic), ἐμβάπτει, 26, 23.
gi-marcota, 28, 16.

Dieses Schwanken T.'s zwischen ch und hh, das wir auch schon bei Kero fanden, führt hinüber auf den Gebrauch, den Notker (Psalmen) und das Mhd. vom ch machen. Hier nämlich ist das ch nun ganz an die Stelle des alten hh gerückt; das hh ist aufgegeben. Daher schreibt N.: sprichet, sprache (loquerer), michil etc.

Ebenso schreibt man im Mhd.: machen, sprëchen, trache etc. gr. I, 428. Daraus folgt aber keineswegs, dass auch anl. ch im Mhd. phonetisch = ahd. hh, nhd. ch (sache) sei. Vielmehr lässt sich darthun, dass das mhd. ch zwei verschiedene Laute bezeichne:

1) Den Laut des nhd. *ch*, d. h. gutturale Spirans ****), inl. zwischen Vocalen. Dass ch diesen Laut hatte, geht daraus hervor, dass nicht bloss urd. k, sondern auch urd. h im Mhd. durch

---

*) Oder gleichgeltend mit k ein c.

**) Alle Stellen anzuführen, wäre hier zwecklos. Deshalb immer nur einige.

***) Einigemal findet sich statt dieses k ein ch. So 15, 36 folche | 18, 6 vor-senchit.

****) In wie weit auch palatale?

ch vertreten wird. Z. B. nâch, fach, doch u. s. f. gr. I, 427. *).

2) *khh*, d. h. gutturale Muta + gutturale Spirans. Von der Stärke der Spirans kann man zunächst absehen. Dass ch auch für diesen Laut verwandt wurde, sieht man aus Beispielen wie blichet, diche gr. I, 480. neben blicchet, dicche und blicket, dicke. Dass brichet und wachet, wie gr. l. l. bemerkt, auf diese blichet und nachet nicht reimt, beweist nur, dass man das eine blikhhet (oder blikchet), das andere brichet aussprach. Dass die gutturale Gemination „gewiss kk lautete **)", scheint mir aus diesem Nichtreimen keineswegs hervorzugehen. Damit ist nun aber auch der Hauptgrund, den gr. I, 423, a. und 424, d. gegen ein mhd. anl. ch vorbringt, beseitigt. Das beständige Schwanken der mhd. Hdss. zwischen anl. k und anl. ch scheint mir nämlich so zu erklären: Während das Niederdeutsche bis auf den heutigen Tag den Anl. k festhält, mögen einzelne Alpendialekte sich schon dem nhd. ch (sache) sehr genähert haben. Dagegen war die im 13. Jhdt. verbreitete Aussprache der urd. anl. k weder k (nhd.) noch ch (nhd.), sondern khh, d. h. die höchste Steigerung des k, welche sich mit gutturaler Spirans zu paaren beginnt. Diese gutturale Spirans konnte nun nach der besondern Mundart jedes einzelnen mehr oder weniger hervorgehoben werden, und so schwankten die Schreiber, ob sie dieselbe durch h bezeichnen sollten oder dem Leser überlassen, wie stark er sie hinter dem einfachen anl. c sprechen wollte. So erklärt sich der eigenthümliche Anl. ck (ckumber, ckost), den gr. 430. angibt. Indem man den Inl. khh neben cch auch ck schrieb (sacche und sacke), benutzte man dies ck, um auch ein anl. khh dadurch zu bezeichnen.

Um dem nhd. Leser die im Mhd. mustergültige Aussprache vorzuführen, schreibt man gewiss am besten anl. k, damit die beiden Geltungen des ch (als Anl. khh, als Inl. zwischen Vocalen ch) nicht vermischt werden; dagegen muss man dazu bemer-

*) So gebraucht schon der Freisinger Cod. des O. das ch. Vergl. Krist, Vorr. S. XXI.

**) Gr. I, 423.

ken, dass dies anl. k in dem Munde der Meisten einem nhd. k nicht vollkommen entsprach, sondern in phonetischer Schreibung am besten durch kh oder khh dargestellt würde.

Das Nhd. hat den Laut kch, khh, ganz aufgegeben. Indessen mit Sicherheit haben wir ihn nachgewiesen im Ahd. bei I. und K., mit grosser Wahrscheinlichkeit im Mhd. Und zwar sahen wir oben, dass khh etymologisch ganz dieselbe Stelle unter den Gutturalen behauptet, die t + s (z) unter den Dentalen einnimmt, während ch (*sache*) in der gutturalen Reihe da erscheint, wo in der dentalen sz (schie*ss*en). Haben wir demnach das nhd. ch seiner phonetischen Natur wegen mit sz in eine Klasse gestellt, so finden wir jetzt diese Ansicht auch durch die Geschichte bestätigt. Haben wir aber jene einfachen Laute Spi- §. 52.
ranten genannt, und in der dentalen Reihe des Griechischen neben der Spirans σ noch eine besondere Aspirate ϑ gefunden, so wird für das griech. χ, welches die alten Grammatiker mit ϑ und nicht mit σ in eine Klasse stellen, ein Laut anzunehmen sein, der in gutturaler Reihe dasselbe ist, wie ϑ in dentaler. Wir erhalten die Gleichung:

$$\tau : \vartheta = \varkappa : \chi.$$

ϑ definirten wir (§. 43.): dentale Muta mit werdender Spirans derselben Reihe. Also 'dȟs *).

Wir erhalten demnach als Ergebniss unserer Gleichung für den Laut des χ die Bestimmung: χ ist gutturale Muta mit nachklingender werdender Spirans derselben Reihe. Also g̀ȟhh. Dieser Laut ist dem des kch nahe verwandt, ohne ihm doch ganz gleich zu sein; denn seine Spirans ist erst im Entstehen. Einige Gleichungen zur Aufhellung dieses Lautes **):

g̀ȟhh : ch = 'dȟs : sz.
g̀ȟhh : g̀ = 'dȟs : 'd
g̀ȟhh : kch = 'dȟs : tsz (z).

*) Ueber ȟs s. §. 27.

**) In allen diesen Gleichungen sind unsre phonetischen Zeichen so zu lesen, wie §. 22 ff. angegeben. Wer sich dessen erinnert, wird auch nicht bei g̀ȟhh über Häufung von h klagen.

Wer sich den Unterschied zwischen werdender und entwickelnder Spirans nicht recht klar machen kann, der spreche das griechische χώρα nur ghhôra, so wird er dem Laut des χ wenigstens nahe kommen.

Wie sich das urd. D aus urgr. Θ durch Ablegen des Nachhalls entwickelte, so aus urgr. X das urd. g. Beispiele:

Urgr.	Urd.
χέω, χυτός	g. giutan.
χολή	altn. gall.
χόρτος	g. garda.
scr. ghôra (schrecklich)	g. gaurs (traurig).
χαίνω	altn. gîna.
ἔχειν	g. aigan.
τρέχειν	g. thragjan.
λέχος	g. ligrs.

§. 53. Dass demnach für das Urgr. unsre Bestimmung der guttur. Aspirate richtig sei, ergibt schon die Vergleichung mit den Dentalen. Es fragt sich nur I) ob das χ des uns zugänglichen Griechischen wie ch (machen) klang, oder ob es einen stummlautenden Theil hatte. Die Gründe für das Letztere sind fast dieselben wie die §. 44. für Θ beigebrachten.

1) Die Grammatiker rechnen χ zu den ἄφωνοις *).

2) Die alte Schreibung von K + Spiritus asper (⊟). So auf der Columna Naniana aus Melos bei B. C. I. Nro. 3. ΕΠΕΥΚΗΟΜΕΝΟΣ = επευχόμενος. Dazu vergl. die oben citirte Stelle des Dion. Thrax, in Bekk. Anecdd. p. 780, 781.

3) Dürfen wir als überzähligen Beweis anführen, dass die gleichstufigen Aspiraten des Skr. noch heute in der indischen Tradition mit Stummlaut gesprochen werden.

II) Eine zweite Frage ist, ob dem griech. χ eine Spirans nachtönte. Dass dies der Fall war, beweist das Neugriech., dem das alte χ ganz zu ch wurde.

---

*) Ueber die abweichende Meinung Einzelner eine merkwürdige Stelle Prisc. p. 543. Ueber diese s. unten Anhang 2.

Wie behandelte das Urd. die urgr. k? §. 54.

Um uns den Weg zur Beantwortung dieser Frage zu bahnen, werfen wir einen Blick auf die Art, wie das Lat. die urgr. Asp. χ beseitigte. Denn dass auch das Lat. in ältester Zeit die gutturale Aspirate besass, dürfen wir aus dem Vorhandensein derselben in zwei seit der Urzeit getrennten Sprachen schliessen. Das Skr. und das Griech. haben sie aber gleichmässig. Was ist nun in der uns zugänglichen Periode des Lateins aus der alten gutt. Aspirate geworden? Wir finden an ihrer Stelle

1) gutturalen Stummlaut ohne Aspiration.

a) Anl.

Urgr.	Lat.
χύω	gutta.
χαίρω.	gestire (Dd. 5, 59.)
χάζομαι	cedo (ib. 70.)
χάλιξ	calx (ib. 191.)

b) Inl.

ονυχ — *)	unguis.
λείχω.	lingo.
ὀμιχέω	mingo.
ἐνδελιχεῖν	indulgere (Dd. 5, 170.)
διαμάχεσθαι	dimicare (ib. 187.)
skr. sak̇i	socius.
κάχλης (Dd. 5, 191.)	coclacae.
κυλίχνη	culigna.
βρέχω	rigo.

2) H.

a) Anl.

Urgr.	Lat.
χελ-ιδών	hirundo.
χαίνω	hio.
χάσκω	hiscere.
skr. r. g̃as, 1.	hos-pes. (Bp.)
χόρτος	hortus.
χῆρος	heres.

*) Skr. nak̇a.

Urgr.	Lat.
χυμ-ός	humor.
χειμών	hiems.
χαμαί	humus.
Mit Abfall des h:	
χεῖρ	ir *). (hoc)
χῆρ	er.
χήν	anser.
b) Inl.	
ὀχέω	veho.
Mit Ausfall des h:	
λάχνη	lana.
ἀράχνη	aranea.

Mag auch das eine oder andere dieser Beispiele nicht ganz sicher sein, so bleibt doch durch die Mehrzahl der Satz gesichert. Das Lateinische hat sich der urgr. Asp. so entledigt, dass es theils den Nachhall aufgab und nur reinen Stummlaut übrig behielt, theils aber die Muta in der Asp. abwarf und nur den Hauchlaut aufbewahrte. Im ersteren Falle ist der Process des Lat. ein ganz ähnlicher wie der §. 52. beschriebene des Urdeutschen, so dass nun auch lat. und goth. Formen zusammenfallen.

Z. B. χόω — gutta — giutan.
λείχω — lingo — láigôn.

Nur dass Alles etwas rascher und tumultuarischer hergegangen zu sein scheint, sodass nicht überall die rechte Blüthe der Aspirate abgewartet wurde. Denn während wir im Urd. standhaft griech χ durch g ersetzt finden, zeigt das Lat. bisweilen statt dessen c.

Wie der Stummlaut sich vorzugsweise inl. behauptet hat, so der Hauchl. besonders anl. Dass diese anl. h von Anfang an nur Zeichen des Spiritus asper gewesen seien, scheint mir nach der Analogie der andern Lautreihen (s. u.) höchst unwahrscheinlich. Ich halte sie für den letzten Rest der gutturalen Spirans hh oder gar ch. Beweisen aber kann ich es auf römischem Ge-

*) Eine Form hir kennt Probus nicht. Denn p. 114 Lind. sagt er, dass ihm kein Wort auf hir bekannt sei.

biet nicht. Alle Stellen der röm. Gramm. über h bezeugen, dass man, so weit die Erinnerung reichte, immer das lat. h dem griech. Spiritus asper an die Seite stellte. Vgl. z. B. Quint. inst. or. I, 4, 9.: „An rursus aliae (i. e. litterae) redundent, praeter illam aspirationis notam, quae si necessaria est, etiam contrariam sibi, poscit."

Prob. inst. gramm. I. segm. 3. p. 44 Lind.: h litteram vero scire debemus consonantis loco poni non posse, quia nota est aspirationis quam (non Asc.) solida littera, quam Graeci non tam figura aliqua litterae, quam titulo pronunciationis ostendunt. — Wenn sich ein Gramm. wie z. B. Max. Vict. gramm. p. 277 Lind. dagegen, oder ein anderer wie Asper Junior p. 309 Lind. zweideutig ausspricht, so ist es mir doch nicht gelungen, irgend eine triftige Notiz darüber zu finden, ob an der Stelle des h in früherer Zeit etwa ein hh gesprochen wurde. Die Sache bleibt mithin einstweilen Vermuthung.

Nachdem wir gesehen haben, wie das Lat. die urgr. Aspirate §. 55.
in g und h zerlegte, werden wir uns auch zu erklären wissen, warum in den urd. Dialekten an der Stelle des urgr. k bald g und bald h erscheint. Das urgr. k ist nämlich ebenso wie das urgr. t im Urd. zur Aspirate geworden. Diese Aspirate ist aber von den urd. Dialekten schon aufgegeben, wie sie uns zugänglich werden, und zwar zeigt sich hier eine merkwürdige Uebereinstimmung mit der Art, wie das Lat. die urgr. Aspirate χ ersetzte. Wie wir diese im Lat. theils zu g, theils zu h geworden vorfinden, so gewährt das Goth. und Alts. dieselbe Zersprengung der alten aus dem ganzen Wesen der Lautverwandlung vorauszusetzenden Aspirate ghhh. An der Stelle des urgr. k bieten die urd. Dialekte bald g und bald h.

1) Beispiele von urgr. k = urd. g.

oc-ulus, ὄκος	g. augô.
lacus	alts. lagu.
skr. kṛ, creare	alts. garu (paratus).
skr. krand (flere) 1.	g. grêtan, plorare.

2) Beispiele von urgr. k = urd. h.

κεφαλὴ	g. háubith.
καρδία	g. haírtô *).
canis	g. hunths.
celare	g. hilan.
κάλαμος	g. halam.
cornu	g. haúrn.
κλέπτης	g. hliftus.
rectus	g. raíhts.

Im Goth. lässt sich das oben beim Lat. nur als Vermuthung Hingestellte schon wahrscheinlicher machen, dass nämlich diese goth. h früher, vielleicht noch zu Ulfilas Zeit gutturale Spiranten (hh) waren. Während man dafür, dass das lat. h nur Spiritus asper war, einen Beweis daraus entnehmen kann, dass sich h nie im Ausl. findet **), lässt die umgekehrte Erscheinung des Goth., welches ausl. h in Menge bietet, hier auf das Gegentheil schliessen. Die goth. náuh, tháuh u. s. f. wurden sicher gesprochen: nauhh (oder gar nauch), thauhh. Ja diese gutturale Spirans hat sogar einen Einfluss auf den ihr vorausgehenden Vocal; u wird vor ihr zu aú und i zu aí ***). Obschon also die goth. Bibel den griech. Spiritus asper der Eigennamen durch h ausdrückt, dürfen wir doch für einen Theil der goth. h den Laut hh annehmen.

§. 56. Die urd. h sind nun sofort keiner Lautverschiebung mehr fähig. Denn das Grimmsche Gesetz erstreckt sich blos auf die Mutae. h aber, auch als hh oder ch aufgefasst, ist keine Muta. Folglich kann ihm die neue ahd. Lautverschiebung nichts anhaben. Deshalb bleibt es stehen.

---

*) Dies Beispiel ist *keineswegs* verwerflich.

**) Ausser in den Interj. vah und ah. Diese sind aber nur abgekürzt aus vaha, aha. Prisc. 548. 549.

***) Die Gewalt, mit welcher ch einem vorhergehenden i a beimischt, ist das Gegenstück zu der Macht, durch welche i nachfolgendes ch in jj umwandelt. ch (sache) und i vertragen sich einmal durchaus nicht. Eher noch e und ch.

Wenn sich in einigen Fällen an der Stelle des goth. h ein hd. g findet, so muss man nicht an einen Uebergang des goth. h in hd. g denken. Vielmehr hat das Hd. auf urdeutscher Stufe hier seine guttur. Aspirate auf die entgegengesetzte Art beseitigt wie das Goth. Z. B. goth. thahan (= tacêre), ist mhd. dagen. Ich setze für beide Formen ein urd. thag`hhan als Grundform. Das Goth. gab die Muta auf und behielt die Spirans, daher thahan. Das Hd. auf urd. Stufe warf die Spirans ab und bewahrte die Muta, also thagan. Der Beweis liegt neben der theoretischen Wahrscheinlichkeit in folgenden Beobachtungen:

1) Neben dem goth. thahan hat auch ein urd. Dialekt, der dem Hd. fast noch näher verwandt ist, als das Goth., eine g form. Das Alts. bietet thagon.

2) Die weitere Lautverschiebung, die in diesem Fall dem Strengahd. eigenthümlich ist, hat auch jenes von uns geforderte g des Urd. ergriffen. gr. I, 879. gibt als ahd. Form von alts. thagon dahên. Dies k des Strengahd. setzt aber ein urd. g (nicht h) voraus.

Dass übrigens bei dem Aufgeben einer Aspirate mannigfaches Schwanken Statt findet, dass sich doppelte Formen nach beiden Seiten hin entwickeln können, versteht sich von selbst.

Wir beschliessen die Bemerkungen über die gutturale Reihe mit einigen Beobachtungen über die nicht durchgedrungene Verwandlung des urd. g. in hd. k. Nur das Strengahd. bietet Beispiele für diese Lautverschiebung. Die übrigen hd. Dialekte haben sie nicht angenommen.

Urd.	Strengahd.	Hd.
g. gôds	kuot	mhd. guot, nhd. gût.
g. gaggan	kân	gehen.

Der Hauptgrund, aus dem diese Lautverschiebung im Hd. nicht durchdrang, liegt in der Verwirrung, welche durch den Verlust der Aspirate schon im Urd. einriss. Indem nämlich auch die urd. Asp. in g überging (oc-ulus — aug-o (angenommen) — augo), fielen schon hier Formen, die im Griech. k haben, mit solchen, die im Griech. χ haben, zusammen.

Wenn nun die weitere Lautverschiebung alte urd. g formen zu k verhärtete, so blieb der deutschen Sprache gar keine gut-

turale media. Denn die urd. gutt. Aspiraten, die nicht schon im Urd. zu g wurden, verwandelten sich in h, und auch von dieser Seite war also kein Nachwuchs an g mehr zu erwarten.

Weitere Gründe werden sich nach dem Durchgehen aller Lautreihen besser herausstellen.

Labiale Reihe.

§. 57. I. Was wird im Hd. aus urd. p?

Anl. urd. p sind selten. Wir müssen also die Art zu Hülfe nehmen, auf welche das Hd. den Anl. p in fremden Wörtern umgestaltet. Vergleichen wir die dentale und gutturale Reihe, so müssen wir den Satz wiederholen: Gesteigertes p wird eine Spirans gleicher Reihe erzeugen. Und zwar kann diese Spirans sich neben p entwickeln, oder sie kann p überwältigen. Sehen wir uns auf der §. 22. gegebenen Lauttafel nach labialen Spiranten um, so finden wir f und w; als einen Mittellaut zwischen beiden, den wir mit ẁ bezeichnen könnten, nehmen wir den Buchstaben v an. Vergleichen wir nun das Nhd. mit den alten p formen, so finden wir an der Stelle des p

1) pf
2) f, ff.

Das pf (z. B. pferd) darf nicht nach norddeutscher Weise wie reines f gesprochen werden. Wenigstens ist diese Aussprache nicht hochdeutsch, so lange die nhd. Schrift pf festhält. Man spreche vielmehr nach Art der Süddeutschen ein deutliches p und darauf folgendes f.

§. 58. Die hd. Labialen zeigen ganz dieselbe Entwicklung wie die Dentalen (§. 34.) und Gutturalen (§. 50.). Wie nämlich bei den Dentalen t + sz (z) vorzugsweise dem Anl., dagegen reine Spirans sz mehr dem Inl. angehörte: so finden wir unter den hd. Labialen an der Stelle des alten anl. p durchgreifend p + f (pf), dagegen inl. meist ff. Die Schreibung ff entspricht der mhd. zz (nhd. oft durch ss ausgedrückt). Sie ist keineswegs so ganz verwerflich; denn die aus p erzeugte Spirans f hat sich die alte Muta assimilirt, so entsteht ff. Die Einwendung: f sei kein

einfacher, oder nur ein „gleichsam einfacher“ Laut, ist unstatthaft. Denn f ist ein einfacher Laut so gut wie sz und dies wieder so gut wie s. Wer anders denkt, der theile unser nhd. f und weise mir die Analyse nach.

Belege:

1) Anl. p wird hd. pf.

ags. pädh *)	=	hd. pfad.
ags. pluccjan	=	hd. pflücken.
alts. plegan	=	hd. pflegen.

Entlehnte Wörter:

papa	=	pfaffe.
pipa	=	pfeife.
pondus	=	pfund.
planta	=	pflanze.

2) Inl. p wird hd. f (ff) **).

g. vêpna (pl.)	hd. waffen. pl.
g. hilpan	helfen.
g. slêpan	schläfen.
g. skapan	schaffen.
g. hlaupan	laufen.
g. vaírpan	werfen.
g. kaupôn	kaufen.
alts. scarpumu	scharfem.

Ausnahmen, die inl. pf zeigen, entsprechen den inl. t + s (z). Vgl. über sie gr. I, 398. (Z. B. apfel, tropfen, schöpfen u. s. f.)

Dass das Ahd. an der Stelle des urd. p bald ph, bald pf, bald pph, bald f oder ff zeigt, bedarf nach dem §. 50. 51. über das k, ch, hh etc. Bemerkten kaum mehr der Erläuterung. Die Fälle sind durchgehend analog, bis auf wenige Ausnahmen. Man wird nämlich, wenn man S. 51. über das lat. ch u. S. 79. §. 59.

*) Die beiden ags. Beispiele aus gr. I, 227.

**) f und ff unterscheiden sich nur in der Dauer.

über die lat. th, ch u. ph vergleicht, bemerken, dass ph schon mit dem Laut f überliefert war, während th sicher nicht den Laut sz, und ch schwerlich den des jetzigen ch (*sache*) aus dem Lateinischen mitbrachte. Daher erklärt sich, warum sich kein dem pph entsprechendes anl. tth und cch findet. Deshalb aber darf man dem ahd. ph dennoch nicht überall den überlieferten Laut f beilegen. Sondern wie wir S. 55. im Mhd. ein doppeltes ch nachwiesen, so entwickelt sich neben dem als f überlieferten ph ein neues. Dies ph bezeichnet den Grad des p, in welchem eine Spirans zu entstehen beginnt, ohne sich doch schon fest constituirt zu haben. Die Laute ˈp (höchste Steigerung des p), ˌpɦw bis gegen pv. So ist die ursprüngliche Geltung von ph. Nun tritt der gewöhnliche Verlauf ein. Die Laute entwickeln sich weiter, entweder zu pf oder zu f. Nichtsdestoweniger wird das alte Schriftzeichen noch beibehalten, bis es endlich in den meisten Fällen durch die jetzt besser passenden pf, f, ff verdrängt wird.

2) Die entlehnten Wörter betreffend, darf man jetzt nicht mehr mit gr. I, 128. annehmen, dass die Entlehnung solcher, die p behalten (z. B. pilgrim), in einer frühen Zeit geschehen sein müsse, wo die Aspiration noch nicht eingeführt war. Wir betrachten die Steigerung des p zu p̣ (verhärtet pf) als etwas ununterbrochen Fortwirkendes, so lange diese Lebensrichtung der Sprache dauert. Mithin hätten gerade Wörter, die schon im Urd. einbürgerten, von ihrer römischen Mutter abgetrennt, ganz dieselben Veränderungen erfahren müssen, wie die zur Zeit ihrer Einführung vorhandenen einheimischen p. Wir sehen vielmehr die Sache so an: Während des ganzen Mittelalters läuft neben der volksthümlichen Entwicklung eine lateinische Bildung her. Die Berührungen zwischen den lateinisch Gelehrten und den nur deutsch Verstehenden sind unzählig. So oft nun aus dieser lateinischen Quelle ein Wort unter das deutschredende Volk floss, wurde es in den Strom der deutschen Lautveränderungen gezogen. So wurde aus planta pflanze u. s. f. Wo dagegen ein Wort mit seinem latein. Ursprung im Zusammenhang blieb, da behielt es die ächtrömische Form bei.

II. Die griechische Asp. φ. §. 60.

Dem griech. φ entspricht urd. b.

Belege.

$\varphi\acute{\varepsilon}\rho\omega$ — g. baíra (nhd. bahre).
$\varphi\rho\alpha\tau\acute{\eta}\rho$ — g. brôthar (nhd. brûder).
$\grave{o}$-$\varphi\rho\acute{\upsilon}\varsigma$ — alts. brâ (nhd. braue).
$\kappa\varepsilon\varphi\alpha\lambda\acute{\eta}$ — g. haubith.
$\varphi\upsilon$ — (scr. bʰû) — alts. biun (sum) nhd. bin.
$\varphi\eta\gamma\acute{o}\varsigma$ — altn. beyki (nhd. bûche).
$\varphi\acute{\upsilon}\lambda\lambda o\nu$ — alts. blad (nhd. blatt).
$\grave{\varepsilon}\lambda\acute{\varepsilon}\varphi\alpha\varsigma$ — g. ulbandus (camelus).
$\gamma\rho\acute{\alpha}\varphi\varepsilon\iota\nu$ — g. graban (nhd. graben).

Auf dieselbe Art entsprach urd. d dem griech. ϑ, urd. g dem gr. χ. Das urgr. ʽbʼ muss demnach ein Laut gewesen sein, der dem ʽdʼ entsprach. Nun haben wir für das altgriech. ϑ den Laut ʽdẖsʼ gefunden, d. h. dentale Muta mit daraus sich entwickelnder Spirans *gleicher Lautreihe.* Der entsprechende labiale Laut würde sein ʽb + ẖvʼ.

Gleichungen zur Feststellung dieses Lauts:

p : ʽbẖvʼ = t : ʽdẖsʼ.
pf : ʽbẖvʼ = tsz (z) : ʽdẖsʼ.
f : ʽbẖvʼ = sz : ʽdẖsʼ.

Nach diesen Zusammenstellungen wird man sich den gemeinten Laut denken können. Wem es nicht gelingt, der spreche das griech. $\varphi\acute{\varepsilon}\rho\omega$ etwa pverô; so wird er dem ʽbẖvʼ am nächsten kommen.

Einen solchen Laut erwarten wir im Griech. an der Stelle des urd. b. Prüfen wir nun die uns zu Gebote stehenden Zeugnisse der alten Grammatik, ob ein solcher Laut im Griechischen auch wirklich da war.

1) Das römische f hat im it. Anl. seine Stelle behauptet. Da nun die Bestimmungen der römischen Grammatiker über ihr f mit dem Laut des it. f stimmen, so haben wir keinen Grund, anzunehmen, dass sich der Laut dieses Buchstaben wesentlich verändert habe. Höchstens mag der zum lat. f aufgewendete Hauch etwas stärker gewesen sein als im Italienischen. Vgl. Quintil. inst. or. XII, 10, 27 ff.

2) Das griechische φ hatte einen andern Klang als das lat. f. Nam contra Graeci aspirare solent, ut pro Fundanio Cicero testem, qui primam ejus litteram dicere non posset, irridet. Quint. inst. or. I, 4, 14. Cf. Quint. l. l. XII, 10, 27 ff.

Dies würde man schon daraus schliessen können, dass das griech. φ zu den *ἀφώνοις* gehörte, während f von den röm. Grammatikern eine Semivocalis genannt wird. Vgl. Bekk. Anecd. p. 631. mit Donat. p. 5. Lind. Diom. p. 427. Prob. p. 44. Lind. Max. Vict. p. 277. Lind. u. s. w. Was Priscian p. 542. über f als muta sagt, widerlegt sich selbst durch seine näheren Bestimmungen. Da φ zu den *ἀφώνοις* gehörte, wird es auch einen stummlautenden Bestandtheil gehabt haben. Dies wird bestätigt durch die alte Schrift. Auf der Columna Naniana bei B. C. J. Nr. 3. finden wir:

ΕΚΠΗΑΝΤΟΙ = *Ἐκφάντῳ.*
ἀμεμΠΗες = *ἀμεμφές.*
γροΠΗον = *γράφων.*

Vgl. dazu Anecd. Bekk. p. 780. 781. und Prisc. p. 542.

Φ wurde also sicher einmal ausgesprochen wie p mit einem Nachhauch. Es kann sich nur fragen, ob dieser Nachhauch sich labial entwickelte. Dies aber wird durch die Aussprache des φ im Neugriech. (= f) sehr wahrscheinlich; durch einen andern Umstand gewiss. Dieses φ muss ja die grösste Aehnlichkeit mit dem röm. f gehabt haben; sonst konnten die Griechen nicht die röm. f der Eigennamen durch φ ersetzen (z. B. Fabius = *Φάβιος*). Dennoch aber war der Klang des griech. φ von dem des röm. f wesentlich verschieden. Denn der griechische Zeuge beim Quintil. konnte nicht Fundanius sagen.

Ferner berichtet Quint. XII, 10, 27 ff.: In Hinsicht des Wohlklangs sei das Latein. mit dem Griechischen nicht zu vergleichen. Namque est ipsis statim sonis durior: quando et jucundissimas ex graecis litteras non habemus, vocalem alteram, alteram consonantem, quibus nullae apud eos dulcius spirant: quas mutuari solemus, quoties illorum nominibus utimur. Quod cum contingit, nescio quomodo hilarior protinus renidet oratio, ut in *Ephyris* et *Zephyris*. Quae si nostris litteris scribantur, surdum quiddam et barbarum efficient, et velut in locum earum

succedent tristes et horridae, quibus Graecia caret. Nam et illa, quae est sexta nostrarum, paene non humana voce, vel omnino non voce potius, inter discrimina dentium effianda est. Einstweilen abgesehen von dem Wohlklang des griech. φ, erkennen wir aus diesen Stellen Quintilians, dass das φ dem f ähnlich klang — denn man konnte allenfalls das eine statt des andern setzen; dass aber dennoch ein wesentlicher Unterschied stattfand — denn warum lachte man sonst über den griechischen Zeugen? Halten wir nun hiemit zusammen, dass φ einen stummlautenden Bestandtheil haben musste (s. o.), f dagegen reine Spirans war, so gelangen wir zu dem doppelten Ergebniss: 1) dies eben ist der von Quintilian und Andern bemerkte Unterschied; 2) aber dem geschlossenen Theile des φlautes musste labiale Spirans nachtönen, sonst lässt sich schlechterdings nicht begreifen, wie Jemand in dem Bestreben, f hervorzubringen, φ sagen sollte. Denn p mit nachtönendem reinen h wird kein vernünftiger Mensch mit f verwechseln. Auf jeden Fall bestand also φ aus labialer Muta + labialer Spirans. Dass aber diese Spirans in der Regel nicht völlig entwickelt war, schliessen wir daraus, dass 1) den Griechen φ für einen einfachen Buchstaben galt, 2) aber Quintilian wol gemerkt haben würde, dass in einem vollständigen diphthongen pf das röm. f wiederum enthalten sei. Es bleibt uns also nichts übrig, als dass wir φ erklären für labialen Stummlaut mit daraus hervorwachsender labialer Spirans, ʽbh̆v. Vergleichen wir die Art, wie wir ʽbh̆v vorbringen, mit der, auf welche f erzeugt wird, so werden wir auch eine Stelle Priscians (p. 543.) verstehen: Hoc tamen scire debemus, quod non tam fixis labris est pronuncianda *f* quomodo *ph:* atque hoc solum interest inter f et ph *).

Aber sollte denn dies ʽbh̆v (φ) sich niemals zu vollkommener Doppelconsonanz entwickelt haben? Allerdings ist dies bisweilen geschehen, und so erklärt sich die Länge der ersten Sylbe von ὄφις Il. 12, 208. **). In solchen Fällen hat man dann ge-

*) Das Genauere zur Erläuterung dieser Stelle s. im Anhang 2.

**) Eine Menge Citate hierüber bei Pass. s. v. Dieser vermuthet

radezu ŏbvis zu sprechen, während da, wo ὄφις kurze Penultima zeigt, eigentliche Aspirate angenommen werden muss. Denn diese gilt nicht als Diphthong, weil sie nicht = 2, sondern = 1½ innigst verwachsenen Lauten ist.

§. 61. Als einen weiteren Beweis, dass sich in den alten Sprachen der Laut ˈbh̆v gefunden habe, knüpfen wir hier die Untersuchung über die Frage an, wie sich die alte Labialaspirate im Römischen gestaltete.

Wir sahen §. 54., dass die gutturale Asp. im Lat. theils als h, theils als g erscheint. Auf dieselbe Weise hat die labiale Asp. ˈbh̆v bald ihre Spirans so überhand nehmen lassen, dass sie die Muta verschlang, mithin statt φ nur f (oder das schwächere v) übrig blieb; bald aber hat die Aspirate ihren Nachhauch aufgegeben und so ist aus ihr b (oder auch p) geworden.

Lat. f.	Aspirirende Sprachen.
fero	φέρω.
fui	φύω.
frater	φρατήρ.
fari	φάναι.
fama	φήμη.
fagus	φηγός.
fugio	φεύγω.
fulgeo	φλέγω.
findo	skr. ḃid. 7.
falx	skr. W. p̊al, 1. (dissecari) Dz. 34.
fen - estra	φαίνω Dz. 113.
valgus	φολκός Dd. 5, 133.
vieo	φιμός Dd. l. l.
verna	φέρω Dd. l. l.
Lat. b.	**Aspirate.**
ambo	ἄμφω.
uebula	νεφέλη.

schon, dass der Grund dieser Production „wol in der Natur und Aussprache des φ zu suchen ist.“

Lat. b.	Aspirate.
nubes	*νέφος.*
umbilicus	*ὀμφαλός.*
orbus	*ὀρφανός.*
scribo	*γράφω.*
rabies	rab^{s} 1 skr. gaudere. Bp.
lubet	lub^{s} 4, skr. cupere.

---

caput	*κεφαλή.*
scalpo	*γλάφω.*
sculpo	*γλύφω.*
sapiens	*σοφός.*
supparum, siparium	*φάρος* Dd. 5, 212. *φᾶρος.*
ops, opus, opera	*ὄφελος.* *ὠφελέω.*

Ueberblicken wir diese Beispiele, so finden wir die Spir. im Anl., die Muta im Inl. vorwaltend. Wie bei den Gutturalen, so fallen auch hier die lat. b (für *φ*) mit den goth. b zusammen. Z. B. *νεφέλη* — nebula — nebel hd. (hd. b = g. b, s. §. 63.), lub^{s} — lubet — lieben.

Wie behandeln die urd. Dialekte das urgr. p? §. 62.

Im vorigen Abschnitt haben wir uns den Weg gebahnt zur Erläuterung dieser Frage. Wir erinnern uns aus §. 55., dass das Goth. und Alts. dieselben Laute hatten an der Stelle des griech. k, die das Latein dem griech. *χ* entsprechen lässt. Auf eben die Art finden wir im Gothischen das griech. *π* durch eben die Laute vertreten, wie im Lat. das griech. *φ*. In der Regel nämlich entspricht dem urgr. p ein goth. f, in manchen Fällen dagegen finden wir für griech. p urd. b.

Urd. f.	Urgr. p.
g. fisks	piscis.
g. faran	*πόρος.*
g. faihu	pecus.

Urd. f.	Urgr. p.
g. fôtus	*πούς.*
g. fimf	*πέμπε* (aeol.).
g. fulls	*πλέος.*
g. fadrs	*πατήρ.*
g. brûd-faths	skr. patis (gr. *πόσις*).
alts. fiur	*πῦρ.*
g. filu	*πολύ.*
g. fill	pellis.
g. fula	pullus.
g. favai	pauci.
g. frumists	primus.
g. fana	pannus.

Urd. b.	Urgr. p.
g. leiban (manêre) / g. laibôs, reliquiae	*λείπω.*
alts. obar	*ὑπέρ*, super, upari.
alts. ulbos (acc. pl.) (lupos)	vulpes.
g. sibun	sep-tem.

Diese Trennung des gesteigerten urgr. p in f und b setzt eine urd. Aspirate b̔ (bhv) voraus. Wie auf urgr. Stufe diese Aspir. im Griech. vorhanden ist, während sie sich im Lat. zerschlagen hat: so ist sie auch in den urd. Dialekten keineswegs ganz verloren. Das anl. goth. und alts. f ist zwar nicht die Aspirate, sondern entspricht der lat. Spirans f; allein das Alts. besitzt im Inl. noch das Zeichen der labialen Aspir. b. Wie sich das inl. alts. ð zum hd. d derselben Wörter verhielt, so alts. b zu hd. b. Den Uebergang von urgr. p zu hd. b durch Vermittelung des urd. b̔ (b) zeigen folgende Beispiele:

Urgr.	Alts. 1.	Alts. 2.	Hd.
ὑπέρ	ober c. 2, 17.	obar m. 10, 20.	über.
septem	sibun c. 15, 16.	sibun m. 15, 16.	sieben.
λείπω	belibit c. 60, 1.	belibit m. 60, 1.	bleiben.
sopor (skr. svap cl. 2.)	sueban	ansuebjan	entsueben, mhd. N. N. 1773, 4.

Wie diese eigentliche Aspir. þ, die das Alts. noch im Erlöschen aufbewahrt hat, im Hd. zu b werden musste, gerade wie alts. ð zu hd. d, so konnte das goth., alts. und ein ihm entsprechend anzunehmendes urd. hd. f *nicht* zu b werden. Denn gerade der stummlautende Theil, der sich im hd. d als Rest von ð zeigt, ist im goth. f schon untergegangen. Deshalb blieb dies f seinem Wesen nach im Ahd. unverändert. Theils entspricht ihm ahd. f, theils v, *niemals* b *). f und v aber sind nur quantitativ verschieden. Daher der häufige Wechsel. Deshalb zeigt auch die nhd. Aussprache bis auf den heutigen Tag die goth. f in ihrem alten Besitz, nie hat sie ihre Stelle durch *b* ersetzt; während das goth. th, welches mit f in eine Lautklasse gehören soll, im Nhd. *nie* beibehalten ist, sondern immer durch d ersetzt wird.

Beispiele.

Urd. f.	nhd. f (v).
g. fulls	voll.
alts. fiur	feuer.
g. fill	fell.
g. fadrs	vater.
u. s. w.	u. s. w.

Wir kommen zum Uebergang von *b* in p. Das Strengahd. §. 63. verhärtet die urd. b zu p.

g. brikan	ahd. prëchan.
brûkôn	prûchôn.
brôthar	pruoder.
u. s. f.	

Diese Verhärtung konnte im übrigen Hd. nicht durchdringen, und zwar aus denselben Gründen, aus denen die goth. g stehen bleiben mussten. Die Möglichkeit derjenigen Lautverschiebung, welche das Grimmsche Gesetz umfasst, beruht auf dem Vorhandensein von Aspiraten. Denn nur diese vermitteln den Ueber-

*) Die wenigen Fälle, in denen ahd. b dem ink. g. f *scheinbar* entspricht, setzen ein hd. þ auf urd. Stufe voraus, das sich z. B. im goth. ufar, hd. über, durch das alts. ôbar belegen lässt.

gang der Tenuis in die Media. Da aber die labiale Aspirate schon im Urd. zersetzt wurde, konnte die Lautverschiebung nicht ungestört fortwirken. Und weil nun die durch das Anwachsen des Nachhalls aus 'bh̄v entstandenen f nicht in hd. b übergehen konnten, wurden auch die urd. b von weiterem Fortschreiten zurückgedrängt, und blieben somit stehen. Doch haben keineswegs alle Dialekte auf demselben Punkte Halt gemacht; im Gegentheil sind viele Dialekte auf halbem Wege stehen geblieben. Sie haben kein b mehr, sondern nur ein 'b (§. 23.).

§. 64. Sehr viel Schwierigkeiten hat die Behandlung der urgr. b in den urd. Dialekten. Graff*) nimmt an, dass die labiale Media im Urd. stehen blieb. Einen Grund dieser im höchsten Grade auffallenden Ausnahme gibt Graff nicht an. Wir bemerken darüber:

1) Ganz ohne Beispiel ist der Uebergang eines alten b in urd. p keineswegs. Grimm bringt Gramm. I, 585. bei: *κάνναβις* altn. hanpr.

Dann p. 1075. litth. obolys, russ. jabloko, altn. epili (pomum), russ. obezjana (simia), altn. api.

Dazu füge man:

labium,	engl. lip.
skr. brû	alts. spriku (?).

2) Die Beispiele, die Graff p. IX, 2, a. beibringt für urgr. b = urd. b haben nicht alle Beweiskraft.

a) skr. band^c = bindan
skr. bud^c = biudan

bezeugen nichts. Denn da das Skr. nie zwei Sylben hintereinander aspirirt, so kann man als ursprüngliche Form von bud^c ebensogut b̄ud^c annehmen**). Dann aber wäre biudan nur der gewöhnliche Uebergang von b̄ in b.

b) *βρέμειν* — briman.

---

*) Ahd. Sprachsch. p. VIII.

**) Daher fut. *b'ôtsjê*. Von band' gibt Rosen s. v. das fut. bantsjâmi, gegen Bp. Kürzere Gramm. r. 83 u. 566; Bp's (vgl. gramm.) Annahme über die W. mit 2 Aspir. hat sehr viel gegen sich.

Hier ist es höchst zweifelhaft, ob *βρέμειν* eine ursprüngliche Form ist. Das lat. fremere, mit *βρέμειν* verglichen, macht ein beiden zu Grunde liegendes *φρέμω* wahrscheinlich. Dass das Griechische bisweilen die Aspir. aufgegeben hat, beweist *βάρος*, verglichen mit br̥, *φέρω*.

3) Nichtsdestoweniger bleibt das unleugbare Stehenbleiben mancher Formen auffallend. Vielleicht liegt ein Grund in der nahen Verwandtschaft von b und w.

Die Aspiration der urgr. Stufe.

Durch eine Reihe vergleichender Beobachtungen sind wir §. 65. darauf geführt worden, den Laut der griech. Aspiraten als

dh̥s (ϑ)
bh̥v (φ)
gh̥hh (χ)

anzunehmen. Wir sahen, wie sich in den hd. Dialekten durch Steigerung des t, p, k ganz ähnliche, nur verhärtete, vollkommen diphthonge Laute entwickelten, nämlich

ts (z)
pf (pferd)
kch (kchorn Dial.)

Ich glaube, dass für die Masse der griech. Aspiraten die Richtigkeit obiger Bestimmungen hinlänglich erwiesen worden ist. Noch kann man fragen, ob der t laut in ϑ ein harter oder weicher war u. s. f. Doch wer auf die bisher geführte Untersuchung eingegangen ist, wird seine Frage nicht so in Bausch und Bogen stellen. Vielmehr wird er einsehen, dass jene Erörterung je nach Unterschied der Zeiten und Dialekte, ja der einzelnen Wörter ein sehr verschiedenes Ergebniss liefern muss. Da aber die ganze Untersuchung *für das Griechische* mehr ein phonetisches als ein etymologisches Interesse hat, so begnügen wir uns mit einigen Bemerkungen.

1) Zu der Zeit, als sich die Wohllautsgesetze des joni-

schen Dialekts feststellten, galten die Aspiraten im Ganzen für hart (kh, th, ph). Dies geht hervor:

a) Aus der Schreibung *KH*, *TH*, *ΠH* (s. o.).

b) Wenn die Anl. χ, ϑ, φ reduplicirt werden, so geben sie $\kappa\varepsilon\chi$—, $\tau\varepsilon\vartheta$—, $\pi\varepsilon\varphi$—.

c) Man schreibt $\kappa\chi$ ($B\acute{\alpha}\chi\chi o\varsigma$)
$\tau\vartheta$ ($\grave{A}\tau\vartheta\acute{\iota}\varsigma$)
$\pi\varphi$ ($\Sigma\alpha\pi\varphi\acute{\omega}$).

Auch statt des spätern $\varphi\vartheta$ findet sich auf der Crissaea (B. C. J. 1.) $\pi\vartheta$, $\breve{\alpha}\pi\vartheta\iota\tau o\varsigma = \breve{\alpha}\varphi\vartheta\iota\tau o\varsigma$.

Doch fehlt es nicht an einzelnen Beispielen, in denen φ zu β wird. Z. B. $\varphi\acute{\varepsilon}$ — $\beta o\mu\alpha\iota$ ist eine Redupl. der W. bî (praes. bîbêmi). $\Phi\iota\delta\acute{\alpha}\chi\eta$, verglichen mit $\pi\iota\vartheta\acute{\alpha}\chi\eta$ *), zeigt δ aus ϑ. Ebenso zeigen $\beta\acute{\alpha}\varrho o\varsigma$ aus $\varphi\acute{\varepsilon}\varrho\omega$, $\beta\varrho\acute{\varepsilon}\mu\omega$ verglichen mit fremo, $\beta\acute{\varepsilon}\nu\vartheta o\varsigma$ mit fundus ein β als Rest eines alten φ **).

2) In welcher Zeit und in welchen Abstufungen sich diese griechischen Aspiraten zu den neugriech. Spiranten (φ zu f, χ zu ch (sache), ϑ zu sz) ***) vereinfachten, darüber s. den Anhang 2.

Soviel erkennen wir aus der neugriech. Aussprache unbestreitbar, dass sich im Ganzen φ zu labialer, χ zu gutturaler, ϑ zu dentaler Spirans hin entwickelte. Wir sahen etwas sehr Aehnliches in den nhd. f, ch, sz. Der Ueberschuss an Hauch nach Hervorbringung der Muta constituirte sich zur Spirans derselben Reihe.

Nun liesse sich aber der Fall gar wohl denken, dass der nachstürzende Athem sich nicht in derselben Gegend der Laut-

---

*) Lob. ad Phrynich. p. 113. Zugleich zeigen diese Beispiele, dass das Griech. nicht immer die erste von zwei Aspiraten aufgab.

**) Das δ in $\delta\varepsilon o\acute{\iota}$, $\delta\varepsilon\acute{\alpha}$, welches der gramm. Vatic. (am Gregor. Cor. p. 692. ed. Schaefer) als dorisch bezeichnet, mag auch hieher gehören.

***) Oder einem ähnlichen Laut. Ob die jetzigen Griechen im ϑ noch etwas vom tlaut übrig haben, kann ich nach den Angaben der neugriech. Grammatik nicht beurtheilen. Jedenfalls war ϑ schon einmal ganz geöffnet.

organe, welche die vorausgehende Muta erzeugte, sondern in irgend einer andern Reihe bräche. Wir haben die nahe Verwandtschaft des reinen Spiritus asper mit den Anfängen der gutturalen Spirans hh kennen gelernt. So könnte sich z. B. der Nachhauch einer dentalen Aspirate statt an den Zähnen schon in der Kehle brechen und sich auf die Art nach und nach zur gutturalen Spirans festsetzen. Wir erhielten dann statt des englischen 'dh̄s ein 'dh̄hh, d. h. 'd + derjenigen im Entstehen begriffenen Spirans, die wir im Griech. χ (= g'h̄hh) fanden. Solche Aspiraten aber hatte das Sanskrit. Daher geht das skr. d^{c}, wenn es seine Muta abwirft, nicht in s über, wie das engl. th (loveth, loves), sondern in hh. Daher die Imperativendung hi (lies: hhi) statt der ursprünglichen d^{c}i; während dieselbe Termination im Griech. zu ς geworden ist. Man vergleiche στῆθι mit jungd^{c}i, dann aber bi6r.hi (lies bibr̄hhi) mit δός.

Ebenso geht das alte d^{c}a, im classischen skr. in ha (lies hha) über. So haben die Vêd. noch sa-d^{c}a statt des späteren sa-ha (l. sahha) *). Es ist dies das griech. θα in ἔν-θα und wenn wir mit Bp. **) in dem σε des griech. παντα-χό-σε eine Verstümmelung desselben Suffixes erkennen, so haben wir einen zweiten Fall, in welchem sich ein und dasselbe griech. θ zu σ und skr. d^{c} zu hh entwickelt. Die einzige Frage könnte etwa noch aufgeworfen werden, ob skr. h mehr als ein blosser Spiritus asper oder ein nhd. h, ob es ein wirklicher gutturaler Buchstab war. Dass skr. h eine gutturale Spirans (hh, wir verlangen nicht einmal ch) war, ist aus folgenden Gründen evident:

1) Während das röm. h, sowie der griech. Spiritus asper in der Metrik nicht gerechnet werden: gilt im ind. Versmass h für einen vollen Consonanten. Stossen z. B. im Lat. Schluss- und Anfangsvocal zusammen, so schützt ein dazwischenstehendes h den ersteren nicht vor der Apostrophe. Anders im Skr., wo z. B. ēvă hĭ einen Daktylus, durchaus keinen Trochäus (ēv'hĭ) nach lateinischer oder Spondeus (ēvē) nach indischer Weise bildet. Noch vielweniger macht das lat. h Position, das indische h da-

*) Bp. Vgl. gr. p. 399.

**) Ib. p. 401.

dagegen regelmässig. Z. B. parigṛhja vai ist ∪∪ — ∪ —, obschon das ṛ an sich kurz.

2) Dazu kommt die Tradition der Brahmanen, die nicht untrüglich, aber als überzähliger Beweis immerhin beachtenswerth ist. Sie sprechen das skr. h wie unser ch (*sache*).

Wir haben demnach einige skr. d^{c}, die sich vollkommen zu hh umgebildet haben. Daraus dürfen wir, wo keine Gegenbeweise vorliegen, schliessen, dass die andern d^{c} auf dem Wege dahin waren, wo $d^{c}i$ und $d^{c}a$ anlangten; dass sie nämlich eine gutturale beginnende Spirans sich nachtönen liessen. Vollständige Doppelconsonanz dhh widerspräche dem Begriff der Aspirate und wird auch durch die ind. Metrik durchaus nicht geduldet. Denn die Aspiraten machen nicht Position. Wie wir aber im Skr. Dentalen guttural aspirirt finden, so fehlt es auch dem Uebergang von b^{c} in hh nicht an Belegen. So führt Bp. die Verwandlung von $grab^{c}$ in grah an. Ebenso entsteht mahjam (*lies* mahhjam) aus ma-b^{c}jam (cf. tub^{c}jam). Wie ein dentales dhhh ergibt sich uns nun ein labial-gutturales bhhh.

In der gutturalen Reihe fällt diese indische Art zu aspiriren mit der griechischen zusammen. Wie wir griech. χ = ghhh erklärten, so können wir auch dem altindischen g^{c} keinen andern Laut geben. Da nun in gutturaler Reihe die sich bildende Spirans ihrer vorausgehenden Muta am nächsten verwandt ist, so wird man erwarten müssen, dass sie sich dieselbe hier am leichtesten assimiliren konnte. D. h. g^{c} ging noch leichter in hh über als d^{c} oder b^{c}. So finden wir es auch. Ein Beispiel, wo sich beide Formen im Skr. erhalten haben, ist arg^{c}, dignum esse, verglichen mit der gleichbedeutenden W. arh (l. arhh) *). Aus diesem Beispiel dürfen wir auf einen verlornen Stummlaut schliessen, wo sich dem skr. h ein deutsches g und ein griech. χ gegenüber findet.

Vgl. skr. hansa — gr. $\chi\acute{\eta}\nu$ — hd. gans.
skr. hṛ^{c}jâmi — gr. $\chi\alpha\acute{\iota}\rho\omega$ — lat. gestire Dd. 5.
skr. hjas — griech. $\chi\vartheta\acute{\varepsilon}\varsigma$ — hd. gestern.
skr. lih — gr. $\lambda\varepsilon\acute{\iota}\chi\omega$ — lat. lig-urio — goth. laigôn.

*) Ueber Bp. Kleinere Gramm. §. 324. s. u.

skr. vah — gr. ὄχος — hd. wagen.
skr. hima — gr. χειμών.
skr. mah — gr. μηχανή — g. magan, Pt. I, 282.
skr. mih — gr. ὀ-μιχέω — lat. mingo.

Skr. mêĝa beweist, dass auch das Skr. eine Form mit Aspirate kannte.

Wer das über die gutturale Lautverschiebung, namentlich über χ im Lateinischen, Bemerkte erwägt, wird gewiss zugeben, dass das griech. χ (= ĝ̈hhh) in diesen Fällen die Form, welche diesen Wörtern auf der aspirirten Stufe zukommt, reiner und ursprünglicher erhalten habe, als das Sanskrit.

Die Behandlung des urgr. ϑ im Latein.

Wer die unleugbar gutturale*) Aspiration des Skr. begriffen hat, dem wird es nicht schwer fallen, sich eine labial aspirirte Dentale zu denken. Haben wir doch etwas sehr nahe daran Gränzendes in einer europ. Sprache. Das englische th wurde oben bestimmt als d + ẖs. So wird man diese Aspirate in ihrem ursprünglichen Laut auch am besten umschrieben. Wer aber den Laut des engl. th kennt, weiss, dass das ẖs nicht rein, sondern gelispelt ist. Zum Begriff der dentalen Aspirate ist dies Lispeln nicht wesentlich. Man kann sich auch d + rein ẖs denken. Allein hier kann es zur Veranschaulichung dienen. Man denke sich dies Lispeln noch mehr hervortretend, so entsteht der Laut, den starke Lispler statt s sprechen, und den wir besser durch v als durch s bezeichnen. Z. B. dav ivt vehr fön = das ist sehr schoen. Mit diesem Lispeln oder auch mit reinem v denke man sich ʿd aspirirt, so erhält man ʿdẖv, oder ein stark gelispeltes ʿdẖs (ϑῆτα). Setzen wir diesen Laut als die Form der einst vorhandenen dentalen Aspirate der Lateiner, so erklären sich eine Anzahl Lautverwandlungen auf das allereinfachste, §. 66.

*) In manchen Fällen wenigstens unleugbar.

die sonst nur äusserst schwierig oder mit Hülfe etymologischer Monstra gedacht werden können.

Wir sahen, wie das Lat. die urgr. Aspir. gʰhh in g und h (hh?) zerlegt, wir sahen, wie das urgr. ʽbʰv bald ʽb, bald f (v) wurde. Genau auf dieselbe Weise zersprengt das Latein seine alte Aspirate ʽdʰv in ʽd (d oder t) einerseits, und in f andrerseits, je nachdem die Aspiration schwindet oder anwächst.

Beispiele von lat. f = urgr. ʽdᶜ.

Lat.	Urgr.
fera	*ϑήρ.*
fer-vor	*ϑερ-μός.*
fores	*ϑύρα.*
fellare	*ϑηλᾶν (ϑηλάζειν).*
fumus	dᶜûmas. Bp.
favilla	W. dᶜû Dz. 49.
follis	*ϑύλαξ.*
for-tis *)	*ϑάρσος, ϑρασύς.*

Lat. d.	Urgr. ʽdᶜ
fido	*πείϑομαι.*
ador	*ἀϑήρ* Dd. 5, 219.
vidua	vidᶜavâ skr.
gaudeo	*γηϑέω.*
medius	madᶜja skr.
arduus	*ὄρϑιος, ὀρϑός.*
fundus	*βένϑος.*
perdo	*πέρϑω* (Dz. 143. beweist nichts).
radix	W. vṛdᶜ skr. (crescere).
crudelis, crudus	W. krudᶜ skr. (furere, irasci) 4.
fodio	*βόϑρυς.*

---

*) Viell. thut Fest. forctis Einspruch. Stellt man mit Dd. 1, 19. firmus u. fretus zu fortis, so möchten sich auch *ταρφύς, τάρφος* (statt *ϑάρφος*) zu diesem Stamm finden.

Lat. t.	Urgr. 'dᶜ.
rota	ratᶜa, skr.; ῥοϑ-έω.
pati	παϑεῖν.
tango, tetigi	ϑιγγάνω, ϑιγεῖν.
transtrum	ϑρῆνος, ϑρόνος, ϑρᾶνος.
pons, pont-is	pantᶜâs, skr. via. Bp.
puteo	πύϑω Dd. 5, 33.
intus sub-tus	Suff. skr. dᶜas, z. B. a-dᶜas, unten Bp.

Gegen einzelne dieser vielen Beispiele, die sich leicht noch vermehren lassen, kann man Einwendungen machen. Nicht leicht gegen ihre etymologische Richtigkeit, sondern von einer ganz andern Seite. Dennoch wird die Regel durch hinlängliche Belege gesichert bleiben, dass an der Stelle der alten 'dᶜ im Latein. bald f und bald d erscheint, und zwar, gerade wie bei den Labialen die Spirans im Anl., die Muta im Inl. Dadurch, dass 'dh̃v und 'bh̃v nur ihre Spiranten nähren, dafür aber ihren charakteristischen Stummlaut absterben lassen, fallen mit der Zeit beide in dem Lat. f zusammen, während die vom Nachhauch entblössten Mutae d und b sich um so ferner treten.

§. 67.

Wenn wir die Aspiration, in welcher sich die Muta eine Spirans ihrer eignen Lautreihe zugesellt, die gerade nennen, so können wir derjenigen, welche Mutas und Spiranten verschiedener Lautreihen vereinigt, den Namen der schrägen Aspiration geben. Den Auseinanderfall der Theile haben, wie gezeigt, die gerade und die schräge Aspiration gemeinsam. Wie sich das f von 'bᶜ, so löste sich derselbe Spirant von 'dh̃v ab. Allein eine andere Erscheinung ist der schrägen Aspiration eigenthümlich. Es kann nämlich der Fall vorkommen, dass die nachklingende Spirans sich die vorgeschlagene Muta verähnlicht, d. h. dass sie dieselbe in ihre Lautreihe zieht. Nachzuweisen ist dieser Uebergang beim Wechsel *eigentlicher* Aspiraten. Das lat. f an der Stelle des griech. ϑ gehört, wie wir sahen, an sich *nicht* hieher. Es kann ein Uebergang des 'dh̃v in 'bh̃v dem lat. f (für ϑ) vorausgegangen sein; aber wir können ihn nicht nachweisen, und da er auch phonetisch nichts weniger als nothwendig ist,

so bleiben wir bei der §. 66. gegebenen Erklärungsweise. Wohl aber müssen wir einen solchen Aspiratenwechsel gelten lassen, wo wir an der Stelle eines griech. ϑ ein lat. *b* finden. Z. B.

ἐρυθρός — ruber. Daneben rufus, rutilus.
οὐθαρ — über.
θερμός — ber-ber (= fervere im Carm. fr. Arv.).

Hier ist eine Assimilation von ϑ (= ʻdhv) zu ʻbhv anzunehmen, deren stummlautender Rest dann b ist. Das lat. rutilus ist ein Ueberbleibsel der alten tform. Der Uebergang von ʻdhv in ʻbhv lässt sich zwar kaum anders als durch einen Sprung denken. Doch war dieser plötzliche Uebergang durch die nachhallende labiale Spirans so verhüllt, dass man der Sprache einen solchen Gewaltstreich wol zutrauen darf.

Einen noch viel deutlicheren Uebergang der dentalen in die labiale Aspirate würde das aeol. φήρ = ϑήρ u. s. f. gewähren, wenn wir nur unsrer Sache ganz sicher wären, dass das griech. φ niemals einen andern Laut bezeichnete als den der griech. Labialaspirate (ʻbhv). Ich rede nicht davon, ob φ auch in einzelnen altgriech. Wörtern schon zu dem Laut des neugr. φ (= f) herabgesunken war: sondern es zeigen sich einige φ, bei denen es zweifelhaft erscheint, ob sie *jemals* etwas Anderes bezeichneten als die labiale *Spirans* (f, v). Ein directes grammatisches Zeugniss über eine doppelte Geltung des φ ist mir nicht vorgekommen*), und ich lasse deshalb den Streit sub judice, zufrieden, was mir bisher von den Acten zugänglich wurde, vorzulegen**).

1) Dass man zwei so nah verwandte Laute wie f und ʻbhv mit einem und demselben Zeichen ausgedrückt hätte, wäre durchaus nicht ohne Analogie. Das römische v, dessen conson. Geltung Metrik und Gramm.***) bezeugen, ist dem vocalischen u nicht näher verwandt, als ʻbhv dem f.

---

*) Eine Stelle des Prisc. p. 642 gehört wol nur scheinbar hierher. Wir müssen sie mit C. Schneider für corrupt halten.

**) Vgl. den Anhang 2.

***) Quintil. I, 4, 8. | ib. I, 4, 10. | ib. XII, 10, 29. | Donat. p. 5. Lind. | Diomed. p. 416. | Charis. p. 1. etc.

2) Giebt man dem φ überall die ihm als Aspirate §. 60. vindicirte Aussprache, so muss man in σφέ, verglichen mit skr. svas, goth. svês, lat. suus, fast nothgedrungen *Consonantenzuwachs* annehmen. Dieser ist aber im Griech. etc. eine so seltene Erscheinung, dass man zu seiner Annahme sich nur ungern entschliesst *).

3) Die oben aus Quintil. beigebrachten Stellen beweisen, dass das Griechische kein anl. φ = f kannte. Wollen wir mithin dem Quintil. nicht einen theilweisen Irrthum Schuld geben, so müssen wir auch den Aeolern alle anl. *f* absprechen.

Wir nehmen deshalb in den aeolischen φήρ, φλᾶν, σφαρ (Greg. Cor. p. 614.) einen wirklichen Aspiratentausch an, 'f geht über in 'b. Zugleich aber schliessen wir daraus, dass auch die äol. Dial., welche aus ϑήρ φήρ machten, sich zur labialen Aspiration der Dentalen neigten, und also 'dhvanatos etc. sagten, so weit man von einem Fall auf die andern schliessen darf. Denn es ist noch keineswegs erwiesen, dass in einem und demselben Dialekt sich die Aspiraten einer Lautreihe in allen Wörtern zur gleichen Spirans hin entwickeln müssen. Die Wahrscheinlichkeit ist allerdings dafür, dass die grosse Masse der Wörter immer einem und demselben Zuge folgen wird. Aber einzelne Ausnahmen können trotzdem stattfinden. Wenn wir z. B. als den gewöhnlichen Laut des ϑ im Jonischen 'dhs annehmen, im Aeol. 'dhv **): so ist damit nicht erwiesen, dass nicht in einzelnen Wörtern ein 'dhhh gesprochen wurde. Wer phonetische Untersuchungen um ihrer selbst willen pflegt, damit er die Aussprache z. B. des Sophokles seinem Ohr möglichst vergegenwärtige, der bekommt durch unsere Annahme eine schlimme Stel-

*) Freilich bliebe auch noch der Ausweg, das griech. σφέ für die Urform, die verwandten svas etc. als verstümmelt anzusehen. Allein es fällt mir kein Beispiel ein, in welchem labiale Aspir. im Skr. zu v, w würde. Auch ist Consonantenzuwachs in den J. G. Sprachen zwar etwas Seltenes, doch nichts ganz Unerhörtes. (Vergl. z. B. die italien. gu = deutsch w).

**) Beide Laute nähern sich sehr, wenn man sich das s der Jas gelispelt und ebenso das Labiale des aeol. 'dhv nicht vollständig entwickelt denkt.

lung. Denn alle jene nachhallenden Spiranten sind noch zu sehr im Keim, um von gleichzeitigen Grammatikern genau aufgefasst zu werden. Erst der weitere Verlauf der Lautentwickelung lässt uns auf das Vorhandensein des einen oder des andern schliessen. Eben deshalb aber kann die etymologische Lautforschung nicht leicht in Verlegenheit gerathen. Wo sich ein Laut so weit gleich geblieben ist, dass man dasselbe Schriftzeichen beibehalten hat, da wird die Lautforschung dem Etymologen ohnehin minder nothwendig; wo aber ein Laut sich so sehr änderte, dass auch die Schrift ihm folgte, da zeigt eben die neuere Schreibung, welchen Weg der alte Laut einschlug. Nur das macht bisweilen Schwierigkeiten, zu bestimmen, welcher Laut der ursprüngliche, welcher der jüngere sei.

Nach diesen Vorbemerkungen erklären wir den bekannten Wechsel von ϑ und χ bei den Doriern (Greg. Cor. p. 218 —). Wir nehmen z. B. ὄρνιϑ-ος als Grundform. Die dentale Asp. entwickelte sich in diesem Wort bei den Doriern nach skr. Weise guttural; sie sprachen orni'dħhhos, und dies hh zog die Muta in seine Lautreihe; so wurde ὄρνιχος, d. i. ornig'ħhhos. Ob man den Laut des χ in solchen Fällen etwa als reine Spirans hh oder ch annehmen dürfe, steht und fällt mit der Entscheidung der Frage über das zwiefache φ. Doch gibt es Beispiele eines entschiedenen Uebergangs von 'dᶜ in ǵ. So möchte ich den Zusammenhang von ϑερ-μός mit dem skr. ǵarma erklären. Das Skr. aspirirte (s. §. 65.) dħhharma, daraus wurde għhharma. Auf dieselbe Weise vereinigt sich das skr. han mit dem griech. ϑαν — denn dass hier Assimilation des tlauts, nicht blosser Wegfall anzunehmen ist, beweisen die mit ǵ anlautenden Formen von han (ǵaǵâna, ǵaǵnus etc.).

An der Wurzel ϑερ-(ος etc.) lassen sich die verschiedenen Arten der Aspiration am anschaulichsten machen. Während wir gemäss dem neugriech. Zischlaut des ϑ für die Hauptmasse der altgriech. Dialekte ein 'dħser annehmen, verlangt das Latein. nach seiner Art dentale Labial zu aspiriren 'dħver (daher dann fer-veo), das Skr. dagegen dħhher, und daher ǵarma.

Die reine Aspiration.

Alle Aspiraten, die wir bisher betrachteten, bestanden aus Stummlauten mit Spiranten, die sich aus ihnen entwickelten. Bei alle den Aspiraten, die sich später als reine Spiranten nachweisen lassen (z. B. φ im Neugr. = f), kann diese Ansicht kaum Widerspruch finden. Wie aber steht es mit den Aspiraten, die sich nirgends zu Spiranten fortbildeten? Liesse sich für diese nicht etwa Muta mit ganz farblosem h annehmen? Wir bemerken darüber: §. 68.

1) Das h solcher Aspiraten müsste wirklich nur dem darauffolgenden Vocal angehören, dürfte aber durchaus nicht in der Muta gebunden sein. Denn z. B. g mit darin gebundenem h (Spirit. asper) ist ein Unding. Die Masse des Hauches, die der Spir. asper bezeichnet, dem g wirklich beigemischt, gibt eben k, so wie wir auch wirklich sprechen kalt. Dieser Spiritus asper müsste demnach von der Muta völlig getrennt werden. Man müsste z. B. sprechen g'arma; d. h. das h würde erst hervorgestossen, nachdem das g schon fertig wäre. Eine solche Lautverbindung ist zwar nicht unmöglich, aber doch sehr mühsam. Die einheimischen Gelehrten der Inder sollen jetzt die skr. Aspiraten so aussprechen. Allein bei einigen skr. Aspiraten wenigstens haben wir den Nachhall der Muta als guttural nachgewiesen. Jedenfalls darf man vollkommen reine Aspiration nur in den Wörtern annehmen, wo sich kein Uebergang in die Spirans zeigt.

Solche Fälle haben aber für die Etymologie nur dann Interesse, wenn die Aspiration abgelegt worden und dadurch ein Buchstabenwechsel eingetreten ist. Dann ist jedoch die Aspiration geschwunden und die Etymologie fragt nicht weiter danach, ob der jetzt dastehenden Muta früher ein werdender Spirant oder ein reines h verbunden war. Denn die §. 31. angenommenen Wirkungen des erst wachsenden, dann wieder schwindenden Spiranten lassen sich ebenso gut einem erst nachtönenden, dann schwindenden reinen Spiritus asper zuschreiben. Die Entscheidung dieser Frage bleibt mithin füglich der reinphonetischen

Forschung überlassen: auf die Etymologie hat sie wenig Einfluss. Aber auch die Phonetik braucht sich, wenigstens für das Griechische, nicht damit zu quälen, ob die griech. χ, ϑ, φ etwa nur = k + h, t + h, p + h gewesen seien. Denn abgesehen von den oben für jede einzelne griech. Aspirate geführten Untersuchungen besitzen wir ein allgemeines Zeugniss, aus welchem unwidersprechlich erhellt, dass keine griech. Aspir., wenigstens der spätern Zeit, nur = Muta + h gewesen sei.

Wenn man den Vocalen ihre Aspiration (h) nimmt, sagt Priscian. p. 548., so geht die vis significationis doch nicht verloren, ut si dicam Erennius absque aspiratione, quamvis vitium videar facere, intellectus tamen integer permanet. Consonantibus autem sic cohaeret, *ut ejusdem penitus substantiae sit*, ut si auferatur, significationis vim minuat prorsus, ut si dicam Cremes pro Chremes. Unde hac considerata ratione, Graecorum doctissimi singulas fecerunt eas quoque litteras, quippe pro th ϑ, pro ph φ, pro ch χ scribentes. —

Dass aber die Grammatiker kein directes Zeugniss über die Natur der sich entfaltenden nachhallenden Spirans geben, kommt daher, dass sich diese eben erst aus dem reinen Spiritus asper entwickelte, und mit der sie erzeugenden Muta so innig verwachsen war, ut ejusdem penitus substantiae esset, und sich mithin ohne umfassendere Kenntniss der Sprachgeschichte schwer einzeln auffassen liess. —

Wir bleiben somit, wenn wir solche Aspiraten suchen, wie sie nach dem Zeugniss der Engländer von den heutigen Brahmanen im Skr. gesprochen werden, auf die Fälle beschränkt, in denen sich kein Uebergang der Aspirate in eine charakteristische Spirans nachweisen lässt. Dahin gehören aber vor Allem die Asp., welche in medias übergegangen sind. Also z. B. die Aspiraten der *deutschen* Dialekte auf *urgriech.* Stufe. Da von diesen keine Spur mehr vorhanden ist, so würde ein Streit über ihren Klang ein Zank um des Kaisers Bart sein. Durch theoretische Construction gelangt man ebenso leicht auf 'dh̃s als auf reines 'dh. Will aber Jemand für diese Aspiraten den Laut 'dh, g̀h, 'bh annehmen, so ändert dies an allem bisher Entwickelten nichts. Man hat dann nur bei dem §. 38. dargestellten Uebergang

des t in th und dieses th in d*) statt einer sich entwickelnden und wieder schwindenden Spirans einen erst wachsenden, dann wiederum abnehmenden Spiritus asper zu setzen. Alles, was dort über die werdende Spirans gesagt ist, dass sie der Muta einen Theil ihrer Kraft entzieht u. s. w., passt auch auf einen reinen von der Muta abgesonderten Spiritus asper. Wir könnten uns dann passend so ausdrücken: Der Spiritus asper, welcher früher in der tenuis gebunden war, beginnt nun über deren Rand überzufliessen und sucht sich hinter ihr zu constituiren. — Auf die physische Erklärung der Lautverschiebung hat diese zweite Ansicht keinen Einfluss. Denn dass ebensogut wie der Spiritus asper auch charakteristische Spiranten schwinden können, beweisen die griechischen Anlaute j, w, s hinlänglich.

Schluss.

§. 69. Ueberblicken wir noch einmal die Ergebnisse unserer Untersuchung, so fassen sie sich in folgende Hauptpunkte zusammen:

1) Alle wahren Aspiraten des Skr., Griech. (Latein.) und Deutschen haben einen stummlautenden Bestandtheil, und dadurch unterscheiden sie sich von den Spiranten.

2) Hinter dem stummlautenden Theil der Aspirate wird ein vernehmbarer Hauch gehört, und dadurch unterscheiden sich die Asp. von den tenuibus. Dieser Hauch kann zwar der Theorie nach auch ein reiner, der Muta abgesondert nachklingender, Spiritus asper sein, ist aber in der Regel der Anfang einer charakteristischen Spirans gewesen.

3) Hieraus folgt, dass weder das lat. und deutsche f, noch das nhd. ch (*sache*) und jj (*sichel*) den Namen von Aspiraten verdienen. Sie sind nichts als scharfe Spiranten. Mithin haben das Lateinische und Hochdeutsche alle Aspiraten eingebüsst.

---

*) Auch für das urd. t' den Laut t'h angenommen.

4) Die Grimmsche Lautverschiebung beruht auf dem Vorhandensein wirklicher Aspiraten. Wo diese fehlen, hat sie ein Ende, daher kein Uebergang von goth. f in hd. b.

5) Als Uebergangsstufe aus der dunklen Aspirate (k^{ς}, f^{ς}, p^{ς}) in die Media (g, d, b) haben wir die helle Aspirate (g^{ς}, d^{ς}, b^{ς}) nachgewiesen, wenn sie auch nicht immer graphisch unterschieden wird.

6) Beiläufig haben wir gefunden, dass tsch und dsch *keine palatalen* Laute, sondern vielmehr aus alten Palatalen hervorgegangene linguale (oder gar dental-linguale) Diphthonge sind, während die eigentlichen Palatalen eine ganz andere Stelle unter den Lauten einnehmen.

Das sind die, wie mir scheint, sichergestellten Ergebnisse unserer Untersuchung. Auf weitere Folgerungen aus diesen Resultaten will ich noch nicht eingehen. Ich glaube aber, dass sich über das relative Alter der lat., griech. und skr. Mutae ziemlich sichere Combinationen machen lassen, wenn man die hier gewonnenen Resultate zu Hülfe nimmt. Es wird sich dann zeigen, ob man recht thut, die indischen Laute in der Weise an die Spitze zu stellen, dass man z. B. sagt: das skr. b^{ς} ist im Griech. zu φ (= ph) *verhärtet.*

Doch alle diese Fragen wird erst „eine Vergleichung alles Vergleichbaren" mit Evidenz entscheiden. Gewiss aber wird man die Spuren des Grimmschen Gesetzes auch in den verwandten Sprachen nicht übersehen, wenn man nur klar vor Augen hat, dass dasselbe durch zwei sich zwar ergänzende, jedoch wohl zu unterscheidende Erscheinungen in den deutschen Dialekten so harmonisch durchgeführt ist. Die erste derselben ist das Steigern der einfachen Stummlaute, die zweite das Absterben nachhallender Hauchlaute. Wo beide sich wechselseitig bedingen, da bleiben die Wörter geschieden, nie kann ein Laut den andern einholen. Die Laute sind wie drei Wagen, die hintereinander her um einen Kreis fahren. Nach wenigen Minuten ist der zweite da, wo eben noch der erste war. Dennoch stösst er nicht auf diesen, weil ja auch der erste Wagen ein ebenso grosses Stück vorwärts gefahren ist, wie der zweite.

Zeigt sich dagegen die eine der beiden Hälften des Grimmschen Gesetzes vereinzelt, so tritt Lautzusammenfall und Verwirrung ein. So haben die neuniederdeutschen Dentalen bekanntlich nur die zweite Hälfte des Grimmschen Gesetzes befolgt. Noch umfassendere Erscheinungen von abgelegter Aspiration bieten verwandte Sprachen, und zwar wird man überall scheiden müssen zwischen solchen Fällen, in denen der Nachhall den Kern der Aspirate anfrass, bevor die Aspiration schwand, wie im Hd. (th, dh, d) und solchen, in denen der Nachhall abstarb, bevor er den Stummlaut angriff, so dass z. B. aus th mit der Zeit t (nicht d) wurde. Auch solche Erscheinungen wird man ohne Anstand hieher ziehen, welche durch den gesteigerten Druck eine Tenuis sogleich zur scharfen Spirans öffnen (vgl. t — sz), ohne dass die Sprache noch hinlängliche Energie besitzt, eine ächte Aspirate zu zeugen.

Sind die Fragen über den Lautwuchs erst alle mit der erforderlichen Gründlichkeit untersucht, so werden sich über die Urgeschichte der indogermanischen Völker Ergebnisse herausstellen, so sicher, wie man sie vor wenigen Jahrzehnten noch nicht ahnen konnte.

Anhang 1.

Ueber die palatalen Laute der lateinischen Sprache.

Anhang 1.

Nur einige Bemerkungen zu dem, was Andere, namentlich Diez Gramm. der rom. Sprachen S. 191 ff., über diese viel besprochene Frage gesagt haben.

1) Im Italienischen wird c vor e und i wie tsche gesprochen, dagegen vor a, o, u wie k.

2) Die Römer setzten sowohl in den Wörtern, die jetzt tsche anlauten, als in den ca, co, cu Formen dasselbe Schriftzeichen c. Man kann nicht daran denken, dass die Römer für so grundverschiedene Laute ein und dasselbe Zeichen gewählt haben sollten. Eine so gänzliche Differenz in der Aussprache des altrömischen c, je nachdem es vor a oder vor i steht, ist um so weniger anzunehmen, da die römischen Grammatiker von einer doppelten Aussprache des C nichts erwähnen. Wozu noch die Beweise treten, die Diez l. l. S. 197 ff. für röm. Ce = ke beibringt.

3) Demnach ist dem c vor i in der ältesten Zeit derselbe oder ein sehr ähnlicher Laut beizulegen, wie vor a. Die Frage ist dann, wie entwickelt sich aus einem Laut, den man am besten durch ke, ki ausdrückt, das italienische tsche, tschi?

4) Dass wir Deutschen einen andern Consonanten im Anlaute von kind aussprechen als im Anl. von kalb, wird nur ein sehr geübtes Ohr bemerken. Leichter wird man sich davon überzeugen, wenn man auf seine eigne Aussprache Acht hat. Da wir die Laute nicht wie körperliche Dinge durch Vergrösserung deutlicher machen können, so müssen wir sie durch möglichst lang-

sames Hervorbringen genauer zu erfassen suchen. Man sammle die Luft hinter dem gutturalen Verschluss der Zunge, um k-alb zu sagen, und beobachte die hinterste Stelle des abschliessenden Zungenbogens. Darauf versuche man Dasselbe mit kind, und man wird finden, dass das k von kalb ein gut Theil weiter hinten gesprochen wird, als das von kind. Dasselbe aber, was sich bei kind zeigt, gilt auch von ke in kerl etc. Rückt der Verschluss von ki, ke noch etwa ebensoviel weiter nach vorn, wie ka weiter hinten gesprochen wird als ki, so erhalten wir eine ächte palatale Muta, wie wir sie §. 47. beschrieben haben *). Die palatale Muta paart sich, wie gezeigt, gern mit den Anfängen eines halbvocalischen Nachhalls. Dieser Nachhauch ist anfänglich eine Art Mittelding zwischen palataler und lingualer Spirans. Rückt er zu eigener Verdeutlichung etwas weiter nach vorn, so entsteht vollkommen linguale Spirans sch, ebenso wie die palatale Muta ein wenig mehr vorgleitend zur lingualen wird. So entsteht aus ć endlich t + sch, wie es die heutigen Italiener und nach dem Zeugniss der Engländer die jetzigen Brahmanen sprechen.

Dies scheint der Vorgang bei der Verwandlung des ke in tsche. Ganz das Gleiche zeigt der Uebergang von g in dsche durch Vermittelung eines ǵ. Ich glaube, dass Diez l. l. S. 200. im Grunde dieselbe Ansicht hat; nur dass ihm das Wesen eigentlicher Palatallaute unklar ist. Doch lässt seine lebendige Beobachtung ihn wohl erkennen, dass Das, was die moderne Sanskritgrammatik als Palatallaut bietet, sich von den Lingualen nicht unterscheidet **).

---

*) Soll die gutturale Muta vor i ganz an derselben Stelle gesprochen werden wie vor a, so wird sich ganz unwillkürlich ein bindender Vocal oder Halbvocal einstellen. Aus diesem dunkeln Bindelaut erklärt sich eine grosse Zahl der lateinischen qu.

**) p. 191. heisst es: „C hat ein besonderes Schicksal gehabt, es theilt sich im Romanischen in *zwei*, nicht einmal organenverwandte, durch den folgenden Buchstaben bedingte Laute, den ursprünglich gutturalen und den *lingualen oder palatalen*. p. 199. heisst das ital. ce (tsche) ein *Doppelbuchstabe*.

5) Noch bleibt die Frage zu erledigen, wie weit sich schon vor der Ueberschwemmung des weströmischen Reiches durch deutsche Völker das c vor e und i von dem c vor a, o, u absonderte. Was frühere Grammatiker über kikero und zizero durchgestritten haben, kommt hier nicht in Betracht. Gegen die Zizeronianer ist das von Scheller ausführl. Sprachl. S. 6. und Schneider Lat. Gramm. S. 244. Vorgebrachte hinreichend. Beide unterstützt noch von einer andern Seite her Diez l. l. S. 196. Damit aber, dass c vor i nicht = z war, ist noch keineswegs bewiesen, dass c vor i gerade so ausgesprochen wurde, wie vor a. Ganz ebenso ist es wol zu keiner Zeit vor i gesprochen worden wie vor a. Denn diese Ekphonese ohne den leisesten Anfang eines Bindelautes gehört beinah zu den unmöglichen. Allein ich glaube beweisen zu können, dass c schon in altrömischer Zeit bisweilen eigentliche Palatale war.

a) Schon in ziemlich früher Zeit findet sich in dem Suffix ĭc-ius ein Wechsel zwischen c und t. Der ursprünglich gutturale Laut dieses Suffixes ist durch das entsprechende skr. ĭk-a gesichert. Nun ist die Aussprache des c wie z in so alter Zeit auf keine Art zu beweisen. Ebensowenig lässt sich ein neben icius herlaufendes Suffix itius annehmen. Die neueren Grammatiker haben deshalb die Schreibung itius kurzweg für falsch erklärt. Allein die Inschriften (schon aus Claudius Zeit) *) sichern die Schreibung itius (z. B. Patritius) als wirklich vorhanden. Wie soll man aber darauf gekommen sein, ikius zu sprechen und dabei itius zu schreiben? Der einfachste Ausweg scheint mir der zu sein: Man sprach zur römischen Kaiserzeit weder ikius, noch itius: man brachte vielmehr einen Laut hervor, der zwischen k und t in der Mitte lag. Dies ist aber wiederum die eigentliche Palatale ć. Wer diese gehörig vorzubringen weiss, wird einen Schreiber, der sich des lateinischen Alphabets bedient, in Verlegenheit setzen. Denn dieser wird nicht wissen, ob er ein c (= k) oder ein t machen soll. Diese ächte Palatale kann aber ebensogut einen spitzen, wie einen breiten Zisch-

*) Nr. 723. bei Orelli; andere Belege bei Düntzer S. 41.

laut aus sich entwickeln: sie kann nicht blos zu t + sch, sie kann bisweilen auch zu t + s (z) werden.

b) Wenn auf ci noch ein Vocal folgt, hat, wie wir sahen, das i schon sehr früh das c in seine palatale Lautreihe gezogen. Aber auch in allen andern lateinischen ce und ci muss das c schon vor der Völkerwanderung einen andern Laut gehabt haben als vor a, o, u. Zum Beweise brauche ich nur eine Beobachtung von Diez *) herzusetzen: „Die Behandlung des deutschen und lateinischen k Lautes ist sehr verschieden; bekanntlich verwandelt sich letzterer vor den feinen Vocalen e und i in einen Zisch- oder Sauselaut.“ — Dagegen ist für die aus dem Deutschen stammenden Wörter Hauptregel, „dass k vor allen Vocalen und an jeder Stelle des Wortes als Tennis fortbesteht.“

„Schema:

latein. c — rom. ca, co, cu, ce, ci **).

deutsch k — rom. ca, co, cu, che, chi ***) (que, qui).“

Nun sind bei weitem die meisten deutschen Wörter, und die hier in Betracht kommenden (z. B. lucchetto, Schloss, vgl. goth. ga-lûkan) sicherlich schon in den Jahrhunderten der Völkerwanderung eingeführt ****). Hätte aber damals das römische ce, ci noch ganz denselben Laut gehabt wie das deutsche ke, ki, so wäre nicht abzusehen, aus welchem inneren Grunde die römischen ce, ci (also = ke, ki) in tsche, tschi übergegangen, die *ganz gleich lautenden* deutschen ke, ki aber unangetastet geblieben wären. Alles erklärt sich vollkommen, wenn wir annehmen, dass die lateinischen ce, ci zur Zeit der Mischung deutscher und römischer Elemente palatal gesprochen wurden. Diese damaligen ce, ci rückten dann allmälig zu lingualem tsch vor: dagegen blieben die noch unangegriffenen deutschen gutturalen ke, ki auch fernerhin in ihrer Reihe. Wir erhalten demnach für die Lautgeschichte folgende chronologische Bestimmungen:

---

*) Gramm. der rom. Sprachen S. 297 ff.

**) Sprich italienisch: ka, ko, ku, tsche, tschi.

***) Ka, ko, ku, ke, ki.

****) Diez S. 50 ff.

Der Uebergang des gutturalen ci in palatales ći fällt in die Zeit vor der Völkerwanderung. Dagegen beweisen die Gründe, welche man gegen *lateinisch* c = tsch oder z vorbringt, dass die Verwandlung des palatalen ć in tsch und ts (z) erst in den Jahrhunderten der Völkerwanderung beginnt. Auf diese Art sind auch alle die Beweise, die bezeugen sollen, dass c vor e und i bis in die spätesten Zeiten des römischen Reiches als k gesprochen worden sei, beseitigt. Die beiden scheinbarsten darunter sind:

α) Bis um das Jahr 600 geben ravennatische Urkunden, die lateinische Formeln mit griechischen Buchstaben schreiben, die römischen ce, ci durch κε, κι (φεκιτ, δεκμ etc.). Ebenso gibt Ulphilas das lateinische c durch k (akeits, aúrkeis etc.) *).

Allein lassen wir, durch die eben entwickelten Gründe gezwungen, ce, ci in der spätern Kaiserzeit auch als će, ći sprechen, durch welchen andern Buchstaben sollten die Griechen und Gothen diesen Laut wiedergeben als durch k?

β) Die römischen Grammatiker, auch die der spätesten Zeit (Priscian 500 p. Ch. n.) erwähnen nichts von einer doppelten Aussprache des c. Dagegen bemerke ich:

a) Die Laute c und ć liegen sich sehr nahe.

b) Die römischen Grammatiker der spätern Zeit bauen auf der Grundlage einer viel früheren. Aber auch zugegeben, dass Priscian **) seine Lautlehre auf eigene Beobachtung gründete, so ist doch zu bedenken, dass die römischen Grammatiker der etymologischen Schreibweise anhängen ***). Die historische Schreibung aber verführt auch einen sorgfältigen Beobachter leicht, da *ähnliche* Laute zu *identificiren*, wo die Schrift gleiche Buchstaben setzt. Klang also das Präsens von capere *k*apio, so durfte gewissermassen das Perfectum cepi mit keinem andern Buchstaben anlauten, als das Präsens.

---

*) Diez S. 497.

**) Wie dies allerdings der Fall ist. Vergl. z. B. p. 543. über f und ph.

***) Vgl. Quint. I, 7, 7.

c) Merkwürdiger Weise findet sich ganz auf demselben Gebiet eine ähnliche Ungenauigkeit der modernen Grammatik. Palatale Spirans jj (sijjel, falx) und gutturale ch (sache) unterscheiden sich ebenso wie palatale Muta ć und gutturale k. Nichtsdestoweniger haben auch genaue Beobachter diesen Unterschied nicht bemerkt oder wenigstens nicht angegeben. In einem sehr tüchtigen dialektologischen Werke wird der Auslaut des hd. dich und Bach nicht unterschieden. Wer dies in späteren Jahrhunderten liest, schliesst daraus, dass die schweizerische Aussprache von dijj (te) als dich (*ch* in *sache*) im 19ten Jahrhunderte die im Hochdeutschen gewöhnliche war. Warum könnte nicht dem alten Priscian und seinen Genossen Dasselbe begegnet sein, wie einigen unserer tüchtigsten Grammatiker?

Schliesslich bemerke ich, dass das palatale ć sich nicht blos der Zeit, sondern auch dem Raume nach in dem weiten römischen Westreiche sehr verschiedenartig weiter entwickelte. Unsre jetzt schulgerechte Aussprache als z hatte es bei den deutschen Gelehrten schon in sehr früher Zeit. So steht z. B. Tat. Ev. Matth. (9tes Jhdt.) 6, 30 | 8, 21. luciles (parvi). Kero (bald nach 700) p. 17. cit (zît, tempus). Wenn aber Diez S. 199 *alle* italienischen tsche aus früherem *tse* vergröbert werden lässt, so bedarf dies wenigstens noch anderer Beweise, als die er dort beibringt.

Anhang 2.

Die griechischen Aspiraten.

Anhang 2.

„φ und χ liegen in Absicht der genaueren Aussprache noch sehr im Dunkeln", bemerkt Buttmann *), — — „Wir sprechen entweder das lat. f oder das griech. φ nicht genau aus; und im letztern Falle gilt dasselbe vom χ." Bis auf die neueste Zeit hat man auch immer φ wie f, χ wie nhd. ch ausgesprochen. Jetzt aber hat sich von Seite des Sanskrit her eine durchaus verschiedene Ansicht geltend gemacht. Pott **) sagt: „Das φ — ist sicherlich nicht f, sondern ein mehr getrennt gesprochenes ph, wie χ nicht ch, sondern kh; Σαπφώ lautete also nicht Saffo, sondern Sapp'ho, wie im Englischen shepherd." Soviel sieht Jeder, diese beiden Ansichten schliessen sich einander aus. Fragt man nur nach Zeugnissen von aussen, so kann sich die erstere auf das Neugriechische berufen, während die zweite auf das Skr. provocirt. Sucht man aber unmittelbare Bestimmungen über das altgriechische φ, so hat φ = f gegen sich das Zeugniss des Quintilian (1, 4, 14.): dagegen wird φ = p + h ***) durch eben jenes Zeugniss Quintilians nichts weniger als unterstützt. Denn auch zugegeben, dass die Griechen in Ermangelung eines passenderen Buchstaben allenfalls P'habios (sh*e*pherd) geschrieben haben könnten für das Römische Fabius: sollte der von Cicero verlachte Zeuge wirklich P'hundanius gesagt haben, wie er Fundanius sagen wollte? Zudem käme es immer noch darauf an, zu zeigen, wie denn die Neugriechen aus einem ehemaligen reinen p + reinem h zu einem f gekommen sind. Ich glaube §. 60. das Richtige getroffen zu haben, indem ich die Versetzung des dem p nachtönenden Hauches mit labialer Spirans annahm. Um dies zu erweisen, mussten die wichtigsten

*) Gr. Gr. Gr. I, 17.

**) Etymol. Forschg. I, 80.

***) Man fasse nur scharf, wie p + h eigentlich klingt. Der Ausl. und Anl. in trupp-hunde als ein zusammengehörender Laut betrachtet, hat doch wirklich keine grosse Aehnlichkeit mit f.

alten Zeugnisse zusammengenommen werden. Jetzt, nachdem wir den Laut 'bȟv als einen im Griechischen wirklich einmal vorhandenen kennen gelernt haben, können wir der Geschichte dieses Lautes, sowie des entsprechenden 'dȟs und 'gȟhh mehr ins Einzelne folgen. Dabei wird sich dann zeigen, in wiefern sowohl die alte Ansicht wie die neuaufgestellte ihr Wahres haben, obschon sie beide ungenügend sind. Wir schicken zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die Oeffnung der Aspiraten voraus.

Will man nämlich eine bestimmte Grenze festsetzen, an welcher sich Aspiraten und Spiranten scheiden, so kann man nicht wohl ein anderes Kennzeichen dazu wählen als die vollkommene Schliessung der Lautwerkzeuge und deren Oeffnung. So lange die Organe noch vollkommen geschlossen werden, entsteht jederzeit ein Stummlaut, mag derselbe auch noch so weich sein, mag ihn die ihm nachfolgende Spirans auch noch so sehr übertönen. Sobald aber die Organe gleich von vorn herein nicht ganz geschlossen, sondern einander nur genähert werden, entsteht keine Muta. Natürlich werden in der Wirklichkeit, wenn eine eigentliche Aspirate aufgegeben werden soll, diese beiden Lautarten trotz ihrer Scheidung vielfach ineinander verlaufen, wie wir dies §. 27. am neuengl. th sahen. Indess die Theorie wird schwerlich einen Punkt finden, der einen schicklicheren Grenzstein zwischen Aspiraten und Spiranten bildete. Gleichwol zeigt die Geschichte der griechischen Aspiraten — und die der deutschen bietet anziehende Analogien —, dass auch nach vollkommener Oeffnung der Lautwerkzeuge nicht immer sogleich ein Uebergang in reine Spirans erfolgt ist. Diese ihrer Natur nach nur vage Mittelstufe zwischen aufgegebener aspirirter Muta und vollkommener Spirans lässt sich am deutlichsten erkennen in der labialen Reihe. Denken wir uns die labiale Tenuis als einen Punkt, so wird uns dagegen die labiale Spirans f als eine Linie, oder als ein sich überall gleichbleibender Cylinder erscheinen. Wollen wir nun ein entsprechendes Bild für den Laut bȟv, so können wir uns denselben denken als einen Kegel, der von einem Punkte (der Muta) beginnend sich immer mehr erweitert und insofern an sich gleichfalls ins Unendliche geht: nur dass der Laut in der Wirklichkeit darin seine Grenze findet, dass man bei allzuweiter Oeffnung der Organe keinen Labiallaut mehr vernimmt.

Denkt man sich nun die Spitze dieses Kegels abgebrochen, so vergleicht sich dieser oben enge, dann immer weiter werdende Körper dem Laute, welcher gesprochen wurde, als man zu Byzanz den stummen Theil des φ öffnete, ohne doch alsbald einen dem römischen Semivocal f vollkommen gleichen Laut vorzubringen.

Nur durch die Annahme eines solchen Zwitterlautes weiss ich mir die wichtigsten Zeugnisse der Grammatiker über den Laut des φ in Einklang zu bringen. Indessen da dieser Laut nach beiden Seiten hin, sowohl gegen die Aspirate bh̓v, als gegen das neugriech. φ = f nur sehr fliessende Grenzen hat, so kann er schwer durch Schriftzeichen ausgedrückt werden. Man mag ihn sich denken als den harten Laut, der dem englischen w (was) entsprechen würde, so dass sich verhielte:

ital. v : engl. w = f : byz. φ.

Während f durch die obere Reihe der Zähne und die Unterlippe hervorgebracht wird, nahm der von uns geforderte Laut auch die Oberlippe in Anspruch. Diese wurde der Unterlippe soweit genähert, dass das plötzliche Erweitern der Lippenöffnung ein geschnelltes f erzeugte. Wir schreiben diesen Laut *fv*.

Sehen wir nun zu, in wieweit sich die Geschichte des griechischen φ lautes urkundlich belegen lässt. 1) Wir müssen von einem Laute ausgehen, der sowohl dem skr. bʰ als dem griech. φ zu Grunde gelegt werden kann. Denn diese beiden Buchstaben entsprechen sich etymologisch. Nun war aber der Nachhall der skr. Aspirate bʰ keineswegs labial, sondern nach der jetzigen Aussprache der indischen Gelehrten reiner Spiritus asper, und nach etymologischen Uebergängen zu schliessen (§. 65.) in vielen Fällen guttural: demnach dürfen wir dem φ und dem bʰ keinenfalls einen Laut mit charakteristischer Spirans zu Grunde legen, sondern nur reines ph (p̓) *). Diesen Laut oder einen ihm sehr ähnlichen scheint auch in ältester Zeit die griechische Labialaspirate gehabt zu haben. Darauf deutet die uralte Schreibung ΠΗ (s. o.). Dagegen scheint mir gerade die Einführung eines besonderen Zeichens für die Aspirate mit einer innigeren Verwachsung des p und des h zusammenzuhängen. Das p assimilirte sich gewissermaassen den reinen Hauch, indem es ihm

*) Oder wenn Jemand lieber will, reines p.

eine labiale Färbung mittheilte, und für diese eigenthümliche Lautverschwisterung passte das alte *ΠΗ* ebensowenig, wie genau genommen das englische th nicht seinem jetzigen Laut entspricht. Nur wenn man kein neues Zeichen für den Laut bh̆v einführen wollte, musste man auch diesen noch mit der Zeichenverbindung ph ausdrücken. Nun fragt es sich nur, ob die Spirans in φ nicht alsbald die Muta verschlang, ob φ sich nicht schon zur Blüthezeit des Attischen in f öffnete. Allein noch eine geraume Zeit lässt sich der p laut im φ nachweisen. Die alte Eintheilung der griechischen Buchstaben in *γράμματα φωνήεντα, ἡμίφωνα* und *ἄφωνα* beruht offenbar auf dem physischen Grunde, der sich für den Sprechenden so aufstellt: Alle Buchstaben, die mit weiter Oeffnung der Organe hervorgebracht werden, sind *φωνήεντα;* alle, die einer vollkommenen Schliessung bedürfen, sind *ἄφωνα;* alle, die durch Halbverschluss erzeugt werden, sind *ἡμίφωνα* *). Für den Hörenden lautet dasselbe Eintheilungsprincip so: Alle Buchstaben, die vollkommen vernehmlich als Träger der Bruststimme eine beliebige Zeit lang forttönen, sind *φωνήεντα.* Alle Buchstaben, die nur die Ufer bildend, zwischen denen die Vocale fliessen, einzig durch die Vermittelung der *φωνήεντα* mit der Bruststimme in Verbindung gesetzt und dadurch laut vernehmbar werden, sind *ἄφωνα.* In der Mitte zwischen diesen zeitlosen *ἀφώνοις* und den hellklingenden, sangbaren Vocalen liegen die *ἡμίφωνα,* welche zwar im Gegensatz zu den *ἀφώνοις* dehnbar sind, allein ohne Zuthun der stets vocalischen (*φωνήεσσα φωνή*) Bruststimme nur dadurch, dass sich der Luftstrom bei den verengten Lautwerkzeugen (nicht Stimmorganen) bricht, halbvernehmbar werden.

Will Jemand nicht zugeben, dass dieser Grundsatz der altgriechischen Buchstabeneintheilung zur Basis diente, und sich lieber an die vagen Bestimmungen, welche manche neuere Grammatiker geben, halten, den bitten wir, hinsichtlich der stumm-

*) Die Nasalen (γγ, n, m) scheinen auf den ersten Anblick vollkommener Schliessung zu bedürfen. Doch dies ist nur Täuschung. Die Oeffnung, welche σ, λ und (mit Unterbrechung, s. o.) ϱ bei den Mundorganen ungeschlossen lassen, ist bei den Nasalen in der Nase. Wer sich davon überzeugen will, der lasse n forttönen, während er die Nase zuhält.

lautenden Natur der ursprünglichen Aspiraten Folgendes zu bedenken. Wenn zu der Zeit, als jene Eintheilung der griechischen Buchstaben entstand, *θῆτα* durch blosse Annäherung der Organe hervorgebracht wurde, wie kam man dazu, *θ* mit *τ* und nicht vielmehr mit *σῖγμα* in eine Classe zu stellen? Denn schliesst man in dentaler Reihe die Organe nicht ganz, so lässt sich schlechterdings nur ein Zischlaut hervorbringen. Allein unsre obige Ansicht über die Buchstabeneintheilung der ältesten griechischen Grammatiker wird durch ein Zeugniss des Platon ziemlich klar ausgesprochen. Kratyl. 424, C. heisst es: *Ἆρ' οὖν καὶ ἡμᾶς οὕτω δεῖ πρῶτον μὲν τὰ φωνήεντα διελέσθαι, ἔπειτα τῶν ἑτέρων κατὰ εἴδη τά τε ἄφωνα καὶ ἄφθογγα· οὕτωσὶ γάρ που λέγουσιν οἱ δεινοὶ περὶ τούτων· καὶ τὰ αὖ φωνήεντα μὲν οὔ, οὐ μέντοι γε ἄφθογγα.*

Platon unterscheidet hier 1) *φωνήεντα*, d. h. *φωνῆς μετέχοντα*, Träger der *φωνή*, d. h. der Brutstimme.

2) *φωνήεντα μὲν οὔ, οὐ μέντοι γε ἄφθογγα*, d. h. *φθόγγον μὲν ποιοῦντα, φωνῆς δ' οὐ μετέχοντα*, die zwar durch die Verengung der Lautwerkzeuge ein dauerndes, vernehmbares Geräusch machen, auf denen sich aber kein Sington halten lässt, ohne dass man den Ton und den Laut als ein verschiedenes hört. (Man singe z. B. mit dem Laut ssss.)

3) *ἄφθογγα*, mutae, die eines *γράμματος φωνήεντος* bedürfen, um als seine Begrenzung deutlich vernehmbar zu werden, an der *φωνή* Theil zu erhalten.

Unser 2 und 3 sind beide *ἄφωνα*. Platon scheidet also:

1) *φωνήεντα.*
2) *ἄφωνα.*
   a) *ἄφθογγα.*
   b) *φωνήεντα μὲν οὔ, οὐ μέντοι γε ἄφθογγα.*

Nur die vorletzte Classe (2, a) heisst bei den griech. Grammatikern gewöhnlich die der *ἄφωνα* und umfasst die *ψιλά* (tenues), *μέσα* (mediae), *δασέα* (aspiratae). Im Gegensatz zu diesen *ἀφώνοις κατ' ἐξοχήν* erhalten dann die *φωνήεντα μὲν οὔ, οὐ μέντοι γε ἄφθογγα* den Namen *ἡμίφωνα.*

Müssen wir demnach die Aspiraten zu den *ἀφώνοις* rechnen, in den *ἀφώνοις* aber Laute erkennen, die im wesentlichen Theil mit unsern durch vollkommene Organschliessung hervorge-

brachten Stummlauten (§. 20.) zusammenfallen: so fragt sich weiter, in welcher Zeit entstand jene Dreitheilung der Buchstaben? Dionys. Thrax p. 651. führt sie an und zählt die einzelnen Buchstaben auf, die zu jeder Klasse gehören. Platon an der angeführten Stelle des Kratylos setzt sie auch schon als etwas Bekanntes voraus. Doch ergibt sich aus seinem Zusatz: *οὕτωσὶ γάρ που λέγουσιν οἱ δεινοὶ περὶ τούτων*, dass man zu Platons Zeit noch ein besonderes Studium aus diesen Dingen machte, während wir sie späterhin an der Spitze aller Schulgrammatiken finden. Die Sophisten legten sich auf die Lehre vom Klang und der *δύναμις τῶν στοιχείων* zum Behuf der Metrik. So heisst es von Hippias: *ἐκεῖνα, ἃ σὺ ἀκριβέστατα ἐπίστασαι ἀνθρώπων διαιρεῖν περί τε γραμμάτων δυνάμεως καὶ συλλαβῶν καὶ ῥυθμῶν καὶ ἁρμονιῶν* *).

Eine Spur führt uns noch einige Jahrzehnte über die Blüte der Sophistik zu Athen hinaus. Diog. Laërt. IX, c. 13, 48. (II, p. 153. ed. Tauchn.) berichtet von Demokritos, dem Abderiten, dass er geschrieben habe: *περὶ εὐφώνων καὶ δυσφώνων γραμμάτων* **). Nun erklärt Dion. Thrax p. 651. *γράμματα ἄφωνα = κακόφωνα*, was die Scholien zu dieser Stelle p. 808. in den Anecd. Bekk. noch weiter ausführen. Mithin dürfen wir annehmen, dass des Demokritos Buch *περὶ εὐφώνων καὶ δυσφώνων γραμμάτων* von der besprochenen Eintheilung der griechischen Buchstaben handelte. Können wir demnach auch nicht mit Sicherheit bestimmen, was jedem einzelnen Gründer der griechischen Grammatik von der späterhin allgemein angenommenen Buchstabenlehre gehört, so ist doch soviel ausgemacht, dass ihre Festsetzung etwa in die Zeiten zwischen den Perserkriegen und dem Tode des Sokrates fällt. Einen Stummlaut also enthielten in dieser Zeit die griechischen Aspiraten sicherlich. Wie weit die Färbung des mit der Muta verbundenen Hauches damals ging, lässt sich nicht genau bestimmen. Nur eins scheint aus einer Stelle des Platon hervorzugehen, dass nämlich *φ* hierin dem *ϑ*

*) Hipp. maj. 285 B. Vgl. damit über die Verbindung metrischer und phonetischer Studien im Allgemeinen Kratyl. 424.

**) Ueber die grammatischen Studien des Demokrit vgl. Classen, de gramm graecae primordiis p. 16.

vorausgeeilt war. Kratyl. p. 427. heisst es: Der, welcher den Dingen ihre Namen gab, scheint mit dem Klang der Buchstaben die Dinge nachgeahmt zu haben. Das ι verwendet er für das Feine, Durchdringende. *Διὰ ταῦτα τὸ ἰέναι καὶ τὸ ἵεσθαι διὰ τοῦ ι ἀπομιμεῖται, ὥςπερ γε διὰ τοῦ φ καὶ τοῦ ψ καὶ τοῦ σῖγμα καὶ τοῦ ζῆτα, ὅτι πνευματώδη τὰ γράμματα, πάντα τὰ τοιαῦτα μεμίμηται αὐτοῖς ὀνομάζων* etc.

Das *πνευματῶδες* passte zwar allenfalls auf alle Aspiraten, allein die Zusammenstellung des φ mit ψ, σ und ζ, lauter Zischlauten, deutet darauf hin, dass auch φ schon damals eine entschiednere Spirans zu entwickeln begann als die andern Aspiraten. Dieses Vorauseilen des φ bestätigt sich durch die Behandlung, welche entlehnte Wörter mit Aspiraten im Lateinischen erfahren. Während die in der Zeit der römischgriechischen Bildung herübergenommenen χ und ϑ allmählich zu c (= k) und t wurden, ist φ in die Spirans f übergegangen. Vgl. z. B. Tale (*Θαλῆς*), coro (*χορός*) mit Filosofia (*φιλοσοφία*).

Dass aber auch das griechische φ noch lange Zeit seinen vom semivocalen f unterschiedenen Ton beibehielt, beweisen die oben aus Quintilian beigebrachten Stellen *). Ja noch zu Priscians Zeit (520) fallen das römische f und das griechische φ keineswegs zusammen. p. 543. sagt er: Hoc tamen scire debemus, quod non tam fixis labris est pronuncianda f quomodo ph: atque hoc solum interest inter f et ph. Diese Stelle wurde §. 60. angeführt zum Beweis, dass φ einmal ʽbh̆v klang, und allerdings, mit dem Uebrigen dort Beigebrachten zusammengenommen, bezeugt sie dies auch. Sehen wir sie indess genauer an, so führt sie uns auf den Laut des φ = ʽbh̆v nur mittelbar, indem sie uns die Uebergangsstufe von bh̆v zu f, nämlich den Laut fv (s. o.) angibt. Denn in dem non tam fixis labris liegt eingeschlossen, dass ph (φ) „*magis* fixis labris pronunciabatur quam f" — *magis* fixis labris ist aber etwas Anderes als „*fixis* labris" schlechtweg. Hätte Priscian dem φ seiner Zeit einen Laut beilegen wollen, der mit ʽb beginnt, folglich vollkommenen Lippenschluss fordert, so hätte er schreiben müssen: hoc tamen scire debemus, quod f non est pronuncianda fixis labris, quo-

*) Inst. or. I, 4, 14. und XII, 10, 27.

modo ph (φ). Indess man könnte dies vielleicht für ein unzweckmässiges Urgiren der Worte halten, zumal Priscian erst in der Periode der gesunkenen Latinität schrieb; allein ein Scholion zum Dionys. Thrax, das schwerlich viel jünger ist als Priscian, bezeugt die damalige Oeffnung der Aspiraten unwiderleglich. Da dies Scholion eine genaue, nicht miszuverstehende Beschreibuug der damaligen Aspiraten gibt, so füge ich es hier bei *): *Φωνητικὰ ὄργανα τρία εἰσὶν, ἡ γλῶσσα, οἱ ὀδόντες, τὰ χείλη. Τοῖς μὲν οὖν ἄκροις χείλεσι πιλουμένοις ἐκφωνεῖται [τὸ π], ὥστε σχεδὸν μηδὲ ὀλίγον τι πνεῦμα παρεκβαίνειν· ἀνοιγομένων δὲ τῶν χειλέων πάνυ, καὶ πνεύματος πολλοῦ ἐξιόντος, ἐκφωνεῖται τὸ φ. τὸ δὲ β, ἐκφωνούμενον ὁμοίως τοῖς ἄκροις τῶν χειλέων, τουτέστι περὶ τὸν αὐτὸν τόπον τοῖς προλεχθεῖσι τῶν φωνητικῶν ὀργάνων, οὔτε πάνυ ἀνώγει τὰ χείλη ὡς τὸ φ, οὔτε πάνυ πιλεῖ ὡς τὸ π, ἀλλὰ μέσην τινὰ διέξοδον τῷ πνεύματι πεφεισμένως δίδωσιν. ἐξ ἀνάγκης οὖν τὸ β μέσον ἐστὶ τοῦ φ καὶ π καὶ οὐχ ἑτέρων, ὡς περὶ τὸν αὐτὸν ἐκείνοις, λέγω δὲ τῷ π καὶ φ ἐκφωνούμενον τόπον. Ὁμοίως δὲ καὶ τὸ γ μέσον ἐστὶ τοῦ κ καὶ χ, διότι καὶ αὐτὸ περὶ τὸν αὐτὸν ἐκείνοις, ὧν ἐστι μέσον, ἐκφωνεῖταί. τὸ μὲν κ, τῆς γλώσσης [εν] τῇ ἐκφωνήσει προσπιλουμένης τῷ οὐρανίσκῳ, καὶ κυρτουμένης, καὶ μὴ συγχωρούσης σχεδὸν μηδ' ὅλως τὸ τυχὸν πνεῦμα ἐξελθεῖν, ἐκφωνεῖται· τὸ δὲ χ τῇ αὐτῇ ἐκφωνήσει, τῆς γλώττης μὴ προσπιλουμένης μηδ' ὅλως συναπτομένης τῷ οὐρανίσκῳ, ἀλλὰ συγχωρούσης πολὺ πνεῦμα ἐξελθεῖν, ἐκφωνεῖται. ὁμοίως τῇ αὐτῇ ἐκφωνήσει τῆς γλώττης τὸ γ ἐκφωνεῖται, μήτε πάνυ προσπιλουμένης τῷ οὐρανίσκῳ ὡς ἐπὶ τοῦ κ, μήτε πάνυ ἀνοιγομένης, ὡς ἐπὶ τοῦ χ, ἀλλὰ μέσην τινὰ διέξοδον τῷ πνεύματι παρεχούσης. Ὁμοίως δὲ καὶ τὸ δ μέσον ἐστὶ τοῦ θ καὶ τοῦ τ καὶ οὐχ ἑτέρων, ὡς καὶ αὐτὸ περὶ τὸν αὐτὸν τόπον, ὃν μέλλω σοι λέγειν, ἐκείνοις ἐκφωνούμενον. τὸ γαρ τ τῆς ἄκρας τῆς γλώττης προσπιλουμένης τοῖς ὀδοῦσι, καὶ μὴ συγχωρούσης σχεδὸν μηδὲ τὸ τυχὸν πνεῦμα ἐξελθεῖν, ἐκφωνεῖται· τὸ δὲ θ, ἀποχωρούσης τῆς γλώσσης τῶν ὀδόντων, καὶ παρεχούσης ἔξοδον τῷ πολλῷ πνεύματι, ἐκφωνεῖται. τὸ δὲ δ μήτε πάνυ προσπιλουμένης τῆς ἄκρας τῆς γλώσσης τοῖς ὀδοῦσι,*

*) Es findet sich Anecd. Bekk. p. 810 ff.

μήτε πολὺ ἀποχωρούσης, ἀλλ' ὡς εἴποι τις καὶ ἐφαπτομένης, οὕτως ἐκφωνεῖται. Διὸ ταύτας οὖν τὰς φυσικὰς αἰτίας οὐ τὰ τυχόντα τῶν [τυχόντων] μέσα, ἀλλὰ διακεκριμένα.

Diese Stelle beweist, dass χ, ϑ, φ schon vor dem Jahre 730 *) (denn jünger als die Verbrennung des Oktagons durch Leo den Isaurier wird man das Scholion auf keinen Fall machen wollen) im Wesentlichen denselben Laut hatten, wie heutzutage im Neugriechischen, d. h., dass sie nur durch halben Verschluss der Organe hervorgebracht wurden, mithin Spiranten oder Semispiranten (s. o.) waren.

Zugleich aber zeigt uns dies Scholion, wie die moderne Grammatik dazu gekommen ist, so heterogene Laute wie f und p in eine und dieselbe Classe (die der Stummlaute) zu setzen, dagegen w (ital. v) und f, — Laute, die sich nur quantitativ unterscheiden, zu trennen, indem man ersteres als Spirans mit s zusammenbrachte. Consequent muss man dann auch das nhd. sz (schieszen) die dentale Aspirate nennen. Denn dies entspricht, wie gezeigt wurde, physisch wie historisch dem f der Labialreihe. Allein der Laut des nhd. sz kommt wieder ziemlich dem des griech. Sigma gleich. Daran aber hat noch Niemand gedacht, das griechische *σῖγμα* eine Muta aspirata zu nennen.

Kurz, wir sehen, es ist hier einem ganzen grammatischen System so ergangen, wie nach §. 9. den Schriftzeichen bei der historischen Schreibweise. Wie dort nach einigen Jahrhunderten die Schriftzeichen nicht mehr zu den Lauten passten, so wollen sich die Klänge des χ, ϑ, φ in der byzantinischen Zeit nicht mehr einem Systeme fügen, das ihnen ein Jahrtausend früher angemessen war. Die Schriftzeichen sind geblieben, an ihnen haften die alten Buchstabennamen *χῖ*, *θῆτα*, *φῖ*, an diese wiederum knüpft sich die grammatische Tradition. Aber unmerklich verwandeln sich die alten unter den bekannten Namen cursirenden Laute, und das Fachwerk, in das sie die Grammatik einordnet, muss mit ihnen verändert werden.

*) Cf. Göttling, praef. ad Theodos. p. VI.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.